

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 68 (1934)**

94 (8.4.1934)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-813033](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-813033)

Heute: 5 Beilagen

Die Nachrichten erscheinen täglich, ausser an den Sonntagen, Feiertagen und an den Tagen der Volksfeste...

# Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Durchschnittsanlage 18 113 März 1934: Anzeigen sollen die 46 mm breite Druckzeile 16 Bl., Familienanzeigen 8 Bl., Einzelanzeigen 2 Bl., im Text die 89 mm breite Druckzeile 60 Bl.

Hauptredaktion: Dr. De. Konrad Barthel, gleichzeitig Voltin und Wirtschaft. Stabs. Hauptredaktion: Jacob Kloppe, gleichzeitig Volant; verantwortlich für Redaktion Alfred Henke; für Druck und Vertrieb: Ernst Kublmann; für den Anzeigenteil Karl Meyer (familiä in Oldenburg). P. M. III. 34: 18113. Berliner Schriftleitung Dr. Friedrich Selbmann, Berlin-Zehlendorf, Postfach 100 000. Verlagsort Oldenburg. Druck und Verlag von G. Schall, Oldenburg i. O., Väterstraße 22.

Nummer 94

Oldenburg, Sonntag, den 8. April 1934

68. Jahrgang

## Deutsch die Saar

Von G. Lüdt

Immer wieder bemüht man sich französischerseits, den Anschein zu erwecken, als ob es so etwas wie eine „Saarfrage“ gebe, als ob bei der Abkündigung zu Beginn des nächsten Jahres ein die Rückgliederung ins Reich irgendwie in Zweifel stellendes Ergebnis zu erwarten wäre. Gewiß ist durch den Artikel 48 des Versailler Vertrages ein wirtschaftlicher und strategischer Erwägungen entfallendes Gebilde geschaffen worden, dessen 300 000 Bewohner sich im amtlichen Sprachgebrauch bis hin zu den Personalakten als „Sarrois“, als „Saarländer“ bezeichnen lassen müssen. Die Franzosen haben von allem Anfang an, weit über ihre Verhältnisse als bloße Treuhänder der Saargruben hinaus, den Versuch unternommen, das dem Völkerbund anvertraute Land wirtschaftlich und geistig zu annektieren, in der Erwartung, daß im Laufe der nächsten Jahre die Voraussetzungen für den politischen Anschluß gegeben sein würden. Was sich im Laufe der Jahre in der Saar in den vergangenen Jahren abgespielt hat und jetzt in dem letzten Akt anhebt, ist das dramatische Ringen romanischer Staatsdenkens und germanischer Volksdenkens, ist ferner der Zusammenstoß materialistisch-topikalischer Weltanschauung des „ubi bene, ibi patria“ mit der völkisch-idealistischen Weltanschauung, der Blut und Boden absolute Werte sind.

Deutsch wird dieser tiefere Zusammenhang, wenn man sich mit den Ausführungen des Senators Frédéric Eccard in der „Revue de deux mondes“ beschäftigt. Er sieht das Saarproblem vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, d. h. mit den Augen des französischen Exporteurs, für den es um den Verlust eines an bester Stelle im französischen Außenhandel stehenden Absatzmarktes geht, er wittert Gefahren für das im Saarlande angelegte Kapital, dessen Höhe er auf 300 Millionen Franken schätzt.

Zu der Tat ist der wirtschaftliche Zusammenhang zwischen dem Saargebiet und Frankreich, besonders dem benachbarten Lothringen, von jeher eng gewesen und durch die französische Bergwerksverwaltung als größte Arbeitgeberin noch gefördert worden, wobei die dem Namen nach „neutrale“ Regierungskommission gefügige Dienste leistete, indem sie über die in Artikel 31 des Versailler Vertrages festgelegte Höhe im Juni 1923 die Franzosen währte und durch Einführungsbeschränkungen und Kontingentierungsmaßnahmen den wirtschaftlichen Kreislauf zwischen dem Reich und dem Saargebiet förderte, ja fast völlig zum Erliegen brachte. Unter Landesteil Virenfeld, der vor dem Kriege in lebhaftem Güterauslauf seiner land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnisse gegen saarländische Rohle und deren Nebenprodukte stand, die angrenzenden Teile der Rheinprovinz und der Pfalz haben aber ein größeres Recht, über Schäden ihres Wirtschaftslabens zu klagen, ist doch ein mehrbündertfähiger geographisch und völkisch bedingter Zustand gegenseitigen Gebens und Nehmens durch willkürlich gegebene Grenzen empfindlich getroffen worden.

Eine große Rolle bei der Argumentation des französischen Senators, die, wenn schon nicht auf Amerigo, so doch auf Verbehaltung des augenblicklichen Zustandes hinausläuft, spielt ferner die immer wieder betonte „Sicherheitsbel“ seines Landes. Angesichts der Tatsache, daß das Saargebiet zur entmilitarisierten Zone gehört, bleibt es das Geheimnis des Artikel 48, inwiefern die Rückkehr des Saargebietes eine Bedrohung Frankreichs bedeuten sollte. Aber in Wirklichkeit befürchtet Eccard etwas anderes: der „Killerismus“, für den Franzosen daselbst wie das Schreckgespenst des Pangermanismus, würde nicht an der Grenze seine Wurzeln entfalten und vielleicht jenseits herköhen, in Elsaß-Lothringen, Sympathiegefühle ausbreiten. Also folgert der Herr Senator, den wir wiederum als Wortführer der Regierung ansehen dürfen, daß eine Rückgabe des Saargebietes das Reich keinesfalls in Frage komme; das Staatsinteresse verlange gebieterisch eine andere Lösung.

Wir sehen demgegenüber das Problem Saarland unter völkischem Gesichtspunkt, d. h. wir fragen nach der völkischen Zugehörigkeit seiner Bewohner. Und da kann, wie im übrigen auch der Geograph Wladimir La Blache zugeben muß, kein Zweifel sein, daß der Charakter der Saarbewohner, rein deutsch und durchaus bodenständig ist. Wer die Wälder in dem kürzlich im Verlage G. Stalling erschienenen Buche von Jesco von Puttkammer „Deutsch die Saar“ betrachtet, erkennt sofort, daß der deutsche Vergemann an der Saar viel mehr mit dem Lande durch Generationen hindurch verknüpft ist als beispielsweise der Bergmann an der Ruhr. Wieviele Vergleiche sind Hausbesitzer und nennen daneben ein Stückchen Acker ihr eigen! Wenn der dortin genante französische Geograph widerwillig, aber ehrlich die Bevölkerung aussä, als solchem im Lande (dauerhaft eingepflanz) nennt, so trifft er damit den Nagel auf den Kopf, spricht aber zugleich auch der Kulturpropaganda seiner Landesleute das Todesurteil.

## Die französische Antwort im Foreign Office

London, 7. April.

Die französische Antwort auf die letzte britische Abrüstungsnote ist jetzt im Foreign Office eingetroffen. Am Sonnabendvormittag ist die Antwortnote von Sir John Simon und seinen Mitarbeitern bereits einen ersten Prüfung unterzogen worden.

Die englische Morgenpresse veröffentlicht ausführliche Andeutungen ihrer Pariser Vertreter über den Inhalt der französischen Antwortnote auf die englischen Anfragen wegen der Sicherheits- und wirtschaftlichen Wünsche Frankreichs. Allgemein wird mit einiger Einschränkung festgestellt, daß die französische Note keineswegs eine klare Antwort auf Englands Fragen darstellt, sondern lediglich aus neuen Gegenfragen besteht.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ erklärt, die französische Antwortnote könne kaum als ein wirklicher Fortschritt in den gegenwärtigen Verhandlungen betrachtet werden. Die augenscheinliche Wirkung der französischen Antwort bestche darin, daß die von England geforderten Erläuterungen über die Garantiewünsche hinauszuweisen, aber England aufzufordern, genaue Vorschläge über das Maß von Rüstungen vorzulegen, das nach englischer Ansicht Deutschland und Frankreich zuzulassen sei. Eine solche Stellungnahme sei doch etwas feilhaft, meint der Berichterstatter, nachdem die englische Regierung in den letzten Denkschriften ihre Ansichten über alle wichtigen Fragen vollkommen klar gemacht habe. Man habe in London gedacht, daß diese Ansichten — nämlich Gleichheit der Rüstung und der Dienstzeit bei deutschen und französischen Heerwehren, schrittweise Ausrüstung aller Defensivwaffen durch Deutschland, schrittweises Aufgeben der schweren und Offensivwaffen durch Frankreich usw. — vollkommen genügen würden, um Frankreich eine Formulierung seiner Gedanken über die Abrüstungsbürgschaften für das geplante Abrüstungsabkommen zu ermöglichen. Die neue französische Note mache jedoch den Eindruck, daß Paris von London die Absaffung vollkommen neuer Vorschläge erwarte. Die Blätter nehmen an, daß eine zweite französische Denkschrift in wenigen Tagen erfolgen wird.

Der Pariser „Times“-Berichterstatter schlägt eine weit weniger pessimistische Note an und meint, die französische Antwort sei ein Zeichen, daß Frankreich nunmehr bereit sei, der „äußerst wichtigen Entscheidung ins Auge zu blicken, die die internationalen Beziehungen tief beeinflussen muß“, womit die Frage der Abrüstungsbürgschaften gemeint sei. In diesem Lichte gehen, verspricht die französische Antwortnote einen wichtigen Fortschritt zur Erlangung eines Abkommens. — „Morning Post“ meint, die französische Note bedeute insofern einen Fortschritt in der bisherigen Haltung des Quai d'Orsay, als dieser eine Wiederprüfung Deutschlands jetzt als unabweimeligen Faktor zugeht. In dieser Hinsicht sei Barthou ohne Zweifel durch die Stellungnahme der Belgier beeinflusst worden. — „Daily Mail“ sagt, das Zeitmotiv der französischen Antwort sei, daß die Versprechungen über die Abrüstung jetzt zu Ende seien, und daß nur noch die Frage der „Rüstungsabgrenzung“ zur Ausprägung stehe. — „Daily Herald“ sagt, die französische Note verlange nicht etwa nur Abrüstungsbürgschaften, sondern weitere Bürgschaften für die allgemeine Sicherheit.

Die Pariser Morgenblätter bringen aber den Inhalt der französischen Note nichts wesentlich Neues. Sie wiederholen hauptsächlich die bisher bekannt gewordenen

Einsigkeiten. Die französische Regierung habe zum Ausdruck gebracht, die englische Frage, ob sie sich an einem Abrüstungsabkommen beteiligen werde, dessen Durchführungs-garantien England übernehme, könne solange nicht beantwortet werden, bis sie wisse, um was für ein Abkommen es sich handle.

Bertinaz fragt in diesem Zusammenhang im „Echo de Paris“, ob es immer noch in der Absicht Englands liege, die deutsche „Aufrüstung“ zu legalisieren. In diesem Falle, so heiße es in der französischen Antwort, sei nur die Abrüstungskonferenz befugt, einen solchen Beschluß zu fassen, und die interessierten Staaten von den juristischen Verpflichtungen zu erlösen, die sie durch den Völkerbundspakt und die Präambel des Versailler Vertrages übernommen hätten. Im übrigen könne man kein Sicherheits-system ausarbeiten, ohne genau zu wissen, worauf es angewandt werden sollte.

Auch „Petit Parisien“ erklärt, die „Aufrüstung“ Deutschlands habe nicht nur für Frankreich, sondern auch für die meisten anderen Staaten das Problem der Sicherheit vollkommen verschoben. Frankreich könne sich unmöglich schon jetzt zu den englischen Fragen äußern, solange es nicht genau über die Absichten der englischen Regierung unterrichtet sei. Die Legalisierung der deutschen „Aufrüstung“, die sowohl in den letzten englischen Abrüstungsvorschlägen, wie auch in dem italienischen Abrüstungsplan vorzuziehen sei, würde einem Bezugs auf die Grundzüge des Völkerbundspaktes gleichkommen. Frankreich hätte gerade deshalb die Pflicht, sich zu vergewissern, daß das neue Abrüstungsabkommen nicht das gleiche Schicksal erfare wie die Militärtauschen des Versailler Vertrages.

„Le Nouvelle“ bezeichnet die Legalisierung der angeblichen deutschen Aufrüstung als eine „direkte Verletzung des Versailler Vertrages“. Außerdem würde man Deutschland gegenüber den anderen durch den Versailler Vertrag entmilitarisierten Ländern bevorzugen und diesen damit zum mindesten moralisch das Recht geben, ebenfalls eine Aufrüstung zu fordern. Es würde aber auch geradezu eine Herausforderung des gesunden Menschenverstandes bedeuten, wenn man den englischen Wünschen entsprechend die „Aufrüstung“ Deutschlands mit einer Abrüstung Frankreichs verbinden wolle. „Debut“ erklärt, die Lage Frankreichs sei vorzüglich. Im Zusammenhang mit den Sicherheitsgarantien müsse man die Frage aufwerfen, ob die französische Regierung nicht schon demnächst die Verhandlungen mit Sowjet-Rußland aufnehmen werde, da Rußland ein unerlässlicher Faktor für ein kontrolliertes Abrüstungsabkommen geworden sei, um so mehr, als ein solches Abkommen nicht eher zustande kommen werde, bis auch die Frage der Garantie der Ostgrenzen geklärt sei. Man brauche unbedingt im Osten Deutschlands ein Gegengewicht. Da außerdem die Reise Baribus nach Warschau und Prag noch vor der Veratung der demnächst zu überschreitenden französischen Note an England stattfinden werde, könne man annehmen, daß die Ergebnisse dieser Reise ebenfalls schätzungs-werte Triumphe in der Hand Frankreichs darstellen würden. Der „Populaire“ stellt schließlich fest, daß man heute von einem international kontrollierten Abrüstungsabkommen noch weit entfernt sei. Das Blatt macht sich außerdem zum Sprachrohr eines Gerüchtes, wonach die französische Regierung vor der Unterzeichnung eines Abkommens die Erörterung einer internationalen Untersuchung über den genauen Rüstungsstand Deutschlands fordern werde. Diese Untersuchung solle durch die Generalstäbe der interessierten Länder durchgeführt werden.

Wenn es so ergangen ist, wie dem Schreiber dieser Zeilen, der sich als ein „Vergessener“ (1) etwas schief ansehen lassen mußte, als er sich seine Worte aus dem Saarlande holte, er konnte keinen Zweifel haben, daß der sogar dem deutschen, wenn auch fremdenmännigen Volksgenossen entgegengetretene Stolz dem welfischen Eindringling von vornherein in taktischer Abwehr begegnete. Dabei haben es die Franzosen wahrlich nicht an Bemühungen fehlen lassen, die saarländische Arbeitererschaft feilsch der Heimat zu entfremden. Das durchweg auf eigenen Beobachtungen beruhende Buch Jesco von Puttkammer's (2) ist in Wort und Bild anschauliche Beispiele für die bewußte Assimilationspolitik der Franzosen, ausgehend von den sog. Domaniatschulen, die zunächst nur für die Kinder der französischen Bergwerksbeamten bestimmt waren, bald aber auch die Hand nach der jungen deutschen Generation ausstreckten. Es kann hier nicht im einzelnen auf die teils mit Versprechungen, teils mit Drohungen arbeitenden Methoden eingegangen werden. Interessenten seien auf das ausgiebige Buch unseres heimischen Verlages, der sich mit der Veröffentlichung in den Dienst der Aufklärungsarbeit stellt, nachdrücklich hingewiesen. Wenn von 120 000 Volksschulkindern etwa 3000 die Domaniatschulen besuchen, so liegt der Mißerfolg offen zutage.

Feind im Innern, der Separatismus in Gestalt marxistischer und jüdischer Einigungen, die im Schutze der Regierungskommission ihre infaubere Tätigkeit entfalten, die im Namen der „Freiheit der Abstammung“ schärfsten Druck ausüben, deren Presse, allen voran das Organ des Herrn Max Braun, das sich amokant „Vollstimme“ nennt, Tag für Tag ligentöse Nachrichten verbreitet. Ungehindert kann der Völkfrömmigkeit und Aufklärung verankerten und Häuserwände mit hegerischen Injuncten verunstalten, in den letzten Wänden ist es mehrfach zu Ueberfällen auf Nationalsozialisten gekommen, ohne daß mehr als ein paar Monate Gefängnis über die feigen Lumpen verhängt wurde. Aber das braune Ehrenkleid ist verboten, unterlagt das Tragen der Uniform des Arbeitsdienstes, verboten ist der deutsche Gruß, das amtliche Zeigen der Hakenkreuzfahne.

Es ist schon so: Der Endkampf zwischen Idee und konkreter Macht hat begonnen. Wieder einmal sind deutsche Menschen vom Schicksal dazu ausersehen, durch ihre selbstverleierten des Leiden einen neuen Grundstich im Völkereben zum Durchbruch zu verhelfen, einen Grundstich, der Europa allein den Frieden zu geben vermag: die Anerkennung der Volkstümer als göttliche neuer Wirklichkeiten. Zu dieser außerpolitischen Idee des Dritten Reiches hat sich der Führer mehrfach vor aller Welt bekannt, das kleine Saarland, der schlichte deutsche

Noch ist der Leidensweg des Saarlandes nicht zu Ende. Zu dem begehrtigen Nachbarn von außen gestellt sich der

Bergmann kämpft und leidet für diese Idee. Sollten wir trotz allen Schmerzes nicht vielleicht Grund haben, unsere Volksgenossen an der Saar zu beneiden? Zu beneiden, daß sie kämpfen dürfen für etwas, das wir zu besitzen glauben und daher nicht ernst genug nahmen?

„Was Gott als Volk geschaffen hat, gehört auch zu diesem Volk. Es wird keine glücklichere Stunde geben für das neue Deutschland als die, in der wir die Tore aufreißen können und auch wieder in Deutschland leben.“ So sprach der Führer am Wehrwaldbeamtentag zu tausenden Saardeutschen. Nationalsozialismus heißt Glaube an ewige Gesetze im Werden der Völker, wir glauben an den Sieg der Idee. Das deutsche Saarland muß heim ins Reich.

Generaloberst von Einem gestorben

Mülheim (Ruhr), 7. April.

Generaloberst v. Einem ist Sonnabend früh gegen 4 Uhr gestorben. Nipfensler v. Papen hat an den Sohn des Verstorbenen folgendes Telegramm gefandt: Soeben erreichte mich die Nachricht vom Tode Ihres hochverehrten Vaters. Nehmen Sie den Ausdruck meiner aufrichtigen und herzlichsten Anteilnahme entgegen. Seien Sie gewiß, daß das Andenken dieses großen Soldaten und hochherzigen Obermannes unvergänglich sein wird.

Der Reichsstand der deutschen Industrie zum Reichsberufswettkampf

Berlin, 7. April.

Der Reichsstand der deutschen Industrie teilt mit: Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsarbeitsminister werden sich in einem Aufsatze an die deutsche Wirtschaft mit der Bitte, den bevorstehenden Reichsberufswettkampf tatkräftig zu unterstützen. Dieser Aufsatz läßt die Bedeutung dieser großartigen Veranstaltung erkennen, die in hervorragender Weise geeignet ist, das Interesse der Jugend und der sonst an der Berufsausbildung beteiligten Kreise an einer fortgesetzlichen Berufsausbildung zu wecken. Deshalb verdient diese Veranstaltung weitestgehende Unterstützung auch durch das industrielle Unternehmertum. Aus diesem Grunde hat der Reichsstand der deutschen Industrie an seine Mitglieder die bereits vor mehreren Wochen ergangene dringende Empfehlung wiederholt und erneut zur Mitarbeit und Unterstützung des Reichsberufswettkampfes aufgefordert.

Der politische Wert des Arbeitsdienstes

Berlin, 7. April.

Der persönliche Adjutant des Propagandaministers Dr. Goebbels, Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe, veröffentlicht in „Deutsches Arbeitsdienstblatt“ Betrachtungen über den politischen Wert des Arbeitsdienstes. Er betont, daß das jüdisch-marxistische System in Deutschland die Arbeitslosigkeit geschürt habe. Die erschreckende Millionenzahl der Arbeitslosen sei kein Mißerfolg, sondern ein großer Erfolg jener Verbrecher gewesen, denn all die politischen Folgen waren von jenen Feinden des deutschen Selbstbehauptungswillens gewollt. Deshalb mußte auch der Nationalsozialismus, daß Stärkung des Arbeitswillens und Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten eine der allerwichtigsten Mittel zur Bekämpfung der jüdisch-marxistischen Verfehlung unseres Volkes sein würden. Darum erfolgte der sofortige Aufbau des Arbeitsdienstes schon aus rein politischen Gründen. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit in Deutschland werde dem Nationalsozialismus Millionen neuer Menschen zuführen. Wenn Arbeit an sich schon den Weg zu politischer Beseitigung auf den Menschen günstig auswirke, wieviel mehr erst dann die im Arbeitsdienst organisierte Arbeit. Der moderne, richtig geleitete Arbeitsdienst bedeute neben all dem anderen eine hervorragende politische Schulung. Junge Menschen, die ein Jahr durch diese Erziehungsschule gegangen sind, seien endgültig von der marxistischen und bolschewistischen Lehre geheilt.

Voraussehliches Ergebnis der zweiten Arbeitschlacht

Berlin, 7. April.

In den letzten Tagen sind aus allen Zweigen der Wirtschaft auf Grund von Anfragen die Ziffern über die tatsächliche Verminderung der Arbeitslosigkeit in den Wintermonaten sowie über die voraussichtliche weitere Verminderung im zweiten Vierteljahr 1934 veröffentlicht worden. Nachstehende sind diesen Mitteilungen aus Industrie, Handel, den Verbänden, der Reichsbahn und Reichspost noch die Ergebnisse von Untersuchungen im Handwerk und die der Landwirtschaft. Aus diesen beiden Wirtschaftszweigen konkretes Eisenmaterial zu erhalten, war nicht möglich. Hier muß man sich mit Schätzungen begnügen. Was das Handwerk anbelangt, so darf man die Zahl der Arbeitslosen Ende Februar 1934 gegenüber dem 1. Oktober 1933 auf etwa 255 000 Mann schätzen. Dieser Rückgang der Arbeitslosigkeit im Handwerk war in erster Linie das Ergebnis der Reichszuschüsse für Instandsetzungsarbeiten. Auf Grund früherer Statistiken glaubt man, bis zur Vollbeschäftigung des Handwerks noch weitere 300 000 handwerkliche Arbeiter unterbringen zu können. Man muß hier das Ergebnis eines ganzen Jahres zusammenfassen, um ein richtiges Bild zu erhalten. Tatsächlich festgestellt ist, daß in der Landwirtschaft der Arbeitslosenrückgang in der Zeit von

Ende Februar 1933 bis Ende Februar 1934 65,2 v. H. betrug. In landwirtschaftlichen Kreisen be fürchtet man bereits, daß für die kommenden Saisonarbeiten ein großer Mangel an geschulten landwirtschaftlichen Arbeitern eintreten wird. In die Wirtschaftskreise, insbesondere an die industriellen Unternehmungen wird daher appelliert, dort etwa vorhandene landwirtschaftlich geschulte Kräfte der Landwirtschaft frei zu geben und sie durch andere erwerbsfähige Kräfte zu ersetzen.

Nach man die Ergebnisse der Untersuchungen in allen Wirtschaftskreisen zusammen, so darf man unter Berücksichtigung der Auswirkung weiterer Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung, die in den bisherigen Untersuchungen noch nicht einbezogen waren, für die Zeit von März bis Ende Juni dieses Jahres mit Neueinstellungen von etwa 800 000 Arbeitskräften rechnen. Rechnet man hierzu die bereits im letzten Vierteljahr 1934 eingetretene Verminderung der Arbeitslosigkeit um 700 000 Mann, so kommt man auf die Ziffer von 1 1/2 Millionen, um die sich im ersten Halbjahr 1934 die Arbeitslosigkeit voraussichtlich vermindern wird. Von dem Arbeitslosenpool, das die nationalsozialistische Regierung bei ihrem Antritt hat übernehmen müssen, dürften demnach in dem kurzen Zeitraume von nicht ganz anderthalb Jahren nahezu zwei Drittel wieder in Arbeit und Brot gekommen sein.

Reichsminister Röhm in Ragusa

Belgrad, 7. April.

„Politika“ und „Vreme“ veröffentlichen in großer Aufmachung Meinungen des in Ragusa zur Erholung weilenden Reichsministers Röhm. Reichsminister Röhm schilderte den Korrespondenten der beiden Blätter vor allem den Umfang und die Bedeutung der Neuordnung in Deutschland, wobei er besonders die Aufgabe der SA betonte. Im weiteren äußerte sich der Minister über die deutsch-jüdischen Beziehungen, wozu er darauf, daß zwischen den beiden Staaten niemals besondere Differenzpunkte bestanden hätten, und gab der Forderung Ausdruck, daß die beiderseitigen Beziehungen noch besser würden. Insbesondere sprach Reichsminister Röhm seine Freundschaft über seine in Dalmatien gewonnenen persönlichen Eindrücke aus und betonte, daß sein Besuch in Ragusa rein privaten Charakter trage und mit den politischen Kombinationen, die darüber in einem Teil der Auslandspresse veröffentlicht seien, nichts zu tun habe.

Ein Todesurteil

Im Mordprozeß gegen den in Berlin geborenen, in der Gruppe der Kämpfer der SA ermordeten, der Angeklagte Krenn habe, wie der Vorsitzende betonte, die furchtbare Tat vorzüglich mit Überlegung ausgeführt, durch die ein wertvoller Mensch, Vater von vier Kindern, zu Tode gekommen ist. Nach gewissenhafter Prüfung habe das Gericht sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Angeklagte die Tat von langer Hand vorbereitet hat. Der von ihm gemachte Einwand der Notwehr komme keinesfalls in Frage. Das Gericht habe aber das Vorliegen eines Verwehrens gegen das Gesetz zur Abrahmung des Rechtsfriedens verneint. Da es anmaßend, daß die Tatfrage der nationalsozialistischen Partei Erdmanns zwar das Mißtrauen Krenns gegen Erdmann vergrößert habe, aber daß dieses Mißtrauen sich erst als Folge der Eiferjagd Krenns gegen Erdmann entwickelt habe.

Gründung eines Mörderbundes

Die Justizprokessstelle Berlin teilt mit: Der 34 Jahre alte Mörder Paul Lehmann, der am 26. September v. J. vom Schwurgericht II bei dem Landgericht Berlin wegen Mordes zum Tode und dauernden Erkerkerker verurteilt worden war, ist Sonnabendmorgen um 6 Uhr im Hofe des Strafgefängnisses Plötzensee von dem Mordbegleiter Schwarzhirter durch das Wehrgericht erschossen worden. Lehmann hatte am Abend des 20. Februar v. J. seine Gefährtin, die damals 27jährige Bertha Weid, in der Nähe der Bahnhofsstation Bergemann über das Gelände einer Wüste in den sogenannten Großen Graben geführt; und sich in den Besitz eines von der Ermordeten mit-

geführten Koffers gesetzt, in dem sich u. a. auch Bargeld befand. Der preussische Ministerpräsident hat von dem Begrabnisrecht keinen Gebrauch gemacht, weil Lehmann den Mord nach einem wohlüberdachten heimtückischen Plan und aus niedrigen Beweggründen verübt hat.

Der frühere Stadtassessor unterstellt Kirchengelder. Letzter Tage ist man in Brühl großen Unterstellungen des Stadtassessors Sauer zum Nachteil der Kirchenkasse auf die Spur gekommen. Der Stadtassessor, der inzwischen in Untersuchungshaft genommen worden ist, hat die im Auftrag der Kirchenkasse erworbene eingetragenen, rückständigen Kirchengelder nicht in voller Höhe abgeführt und auf diese Weise im Laufe mehrerer Jahre nach den bisherigen Feststellungen über 22 000 RM veruntreut.

Niederlegung des Marxismus in den deutschsprachigen Gebieten Ungarns

Nach einer Meldung aus der in Beszteregy gelegenen meist deutschen Stadt Debrecenburg hat der ungarische Innenminister fünf sozialdemokratische Ortsgruppen aufgelöst, da ihre Mitgliederzahl unter die vorgeschriebene Mindestgrenze gesunken ist. In dem vorliegenden Fall handelt es sich um eine Ferkelzuchtung des allgemeinen Niederganges der sozialdemokratischen Bewegung in Ungarn, wie sie auch von Seiten der sozialdemokratischen Paralleleiten vertrieben ist festgestellt wurde. Es ist besonders erfreulich, daß sich gerade in den deutschsprachigen Gebieten Ungarns an erster Stelle ein Abrücken vom Marxismus vollzieht.

Fünf Mitglieder einer ukrainischen Geheimverbindung verurteilt

Nach einer Meldung der Telegrammen-Agentur Tjerep aus der sowjetrussischen Ortschaft Nowa Ukraina soll dort eine ukrainische Terroristen-Organisation aufgelöst worden sein, an deren Spitze der frühere Offizier der ukrainischen Nationalarmee Dylun stand. Außer Dylun seien noch vier weitere Mitglieder dieser Geheimverbindung verhaftet worden. Unter anderem seien die Verhafteten verurteilt, den Vorsitzenden der Terroristen, Kramnik, ermordet zu haben. Es droht ihnen die Todesstrafe.

Verhärterung der türkischen Flotte und der Luftstreitkräfte. „Times“ meldet aus Istanbul, daß türkische Kommandeure habe beschließen, die türkische Flotte und die Luftstreitkräfte zu vergrößern. Die erforderlichen Bereitstellungen sind bereits im Gange und aufgeführt, der in Kürze der türkischen Nationalversammlung vorgelegt werde.

Japanische Fliegerbomben auf Saigon

Wie aus Saigon berichtet wird, erschienen sechs japanische Bomben- und Jagdflugzeuge über der Stadt, die Flugblätter abwarfen, in denen die bevorstehende Befreiung Saigons durch japanische Truppen angekündigt wird. Eine einzelne Bomben- und Jagdflugzeuge, die ein japanisches Flugzeug, allerdings ohne Wirkung, die Flugzeuge haben, den Bericht zufolge, darauf daß Feuer erwidert und mehrere Bomben abgeworfen.

Schweres Unglück in Norwegen

Oslo, 7. April.

Am Ta-Fjord in der Nähe von Alesund ist eine freie Felswand am Meer unter dem Ansturm einer Springflut plötzlich zusammengebrochen und in die See gestürzt. Dabei sind etwa 40 Personen mit in die Tiefe gerissen worden und ums Leben gekommen. Die Katastrophe, die das Land um den Fjord in der vergangenen Nacht heimgesucht hat, ist die schwerste, die Norwegen seit 1905 erlebte. Umfangreichste Rettungsmaßnahmen von behördlicher und privater Seite sind im Gange. Unter den 40 Toten befinden 11 Männer, 12 Frauen und 17 Kinder. Die Unglücksstätte gehört zu den herrlichsten Naturschönheiten an der Westküste Norwegens. Die hohen Felswände zu beiden Seiten des Fjords führen fast senkrecht ins Wasser hinab. Die Stelle, wo sich der Felssturz ereignete, liegt etwa 6 Kilometer von Alesund entfernt. Die Uferbewohner der Katastrophe berichten, daß sie etwa 3 Uhr nachts von einem furchtbaren Getöse erwachten.

Über die Naturkatastrophe gab, wie aus Alesund berichtet wird, ein Augenzeuge, ein augenblicklich in dem betroffenen Dorf Ta-Fjord weisender Pastor, dem Blatt „Alesund Avis“ eine eindrucksvolle Schilderung.

Danach ist ein Felsen, der über den nach Korsnaas führenden Fjord hinaustragte, ins Wasser gestürzt, was zur Folge hatte, daß drei Flutwellen Ta-Fjord auf der einen und Fjorra auf der anderen Seite des Fjords heimgesuchten. Um 3 Uhr früh hörte man ein lautes Dröhnen, und bald darauf kam die erste Welle. Sie war noch nicht besonders hoch und richtete keine erheblichen Schäden an. Verschiedene Personen liefen die erste Welle jedoch als Warnung auf und es gelang ihnen, sich zu retten. Bald darauf kam die zweite Flutwelle, und unmittelbar danach die dritte. Die letzte Welle kam mit gewaltiger Kraft heran und schloß etwa 700 Meter in das Land hinein bis zum Hotel in Ta-Fjord. Auf ihrem Weg riss sie Häuser und Bootshäuser mit sich. Alles wurde dem Erd-

boden gleichgemacht und von der Flut mitgeführt, bis es schließlich in Ta-Fjord in den Felsen hineingab. Unter den vernichteten Gebäuden befanden sich sechs Wohnhäuser, die von der Welle in Stücke gerissen worden sind. Auch ein Transformatorhaus wurde zerstört. Aus den sechs Wohnhäusern wurden zwanzigspannig Personen vermisst. Im Posthaus wurden alle Fenster zertrümmert und das Wasser drang in das Haus hinein. Es entstand hier jedoch kein größerer Schaden. Einem geistesgegenwärtigen Mann gelang es, sein Kind zu retten. Als die Welle herankam, sprang er mit dem Kind im Arm auf einen Felsen. Das Wasser stürzte in Hüllhöhe an ihm vorbei. Er hielt jedoch den Jungen in der Luft und beide wurden gerettet. Als die dritte Flutwelle kam, öffnete der Augenzeuge die Tür seines väterlichen Hauses, worauf das Wasser hineinstürzte. Dadurch wurde ein Fortstreben des Gebäudes verhindert. Ein nur mit einem Hemd bekleideter Mann wurde in schwer verletztem Zustand von der Welle auf die Haustreppe geschleudert.

Der Waltershaufener Mordprozeß

Schweinfurt, 7. April.

Im weiteren Verlauf des Waltershaufener Mordprozesses gab Oberstminister Braun dem Erkenntnisdienste Nürnberg, der am zweiten Tage nach dem Mord nach Waltershausen beordert worden war, eine genaue Schilderung der am Ort und Stelle wahrgenommenen Einzelheiten. Bezüglich der im Sidjard verlaufenden Blutspuren auf dem Gesicht der Frau Bertha Löwe, die die Täterin durch die Blutspuren hindurch hervorgehoben wurden. Braun berichtete außerdem über den Einbruch in der Nacht vom 3. zum 6. Januar 1933. Es war im ersten Stock im Südbau des Schlosses ein Fenster eingeschlagen, was den Anklagen erwiderte, als ob dort der Dieb eingeschlagen sei. Die zertrümmerte Scheibe war zunächst unanfindbar; später ergab ein Gang durch den Schlossgarten, daß

unter dem Fenster ein Hausen Glascherben gebracht war, welchen man vorzusehen, daß der angeklagte Dieb durch das Fenster eingedrungen sei. Außerdem wurde in dem Zimmer, durch die der Dieb gelangt sein soll, zahlreiche Fingerabdrücke nachgewiesen, die von dem jungen Baron von Waltershausen, seiner Ehefrau und einem früher auf dem Schloss beschäftigten Kraftwagenführer herrühren. Es ist dem Zeugnis anhängen dem Verdächtigten vorgetragen, daß der Anklagte einer in einem der erdgeschossigen oberen Stockwerke eingeschlagen, von dem Haupt aber nichts getrunken war. Oberstminister Braun hielt es auch für auffällig, daß der Dieb die von dem Einbruchszimmer zu den anschließenden Räumen führenden Türen ebenfalls geöffnet haben sollte, obwohl in alternativer Weise und sehr in die Augen fallend die Schlüssel zu diesen Türen gingen.



### Für Fußleidende!

In dieser Woche finden Sie eine Spezial-Ausstellung orthopädischer Schuhe in unserm Schaufenster

„Mercedes Fußglück“ } **Schuhe**  
„Medicus“ }  
„Falter“ ges. gesch. }  
Eine große Auswahl in Formen und Farben  
Bedienung durch ausgebildete Orthopädin

**Schuhhaus Gerh. Wilmsmann**  
Oldenburg, Lange Straße 72

### Wenn Sie

das neue Modell von BMW-4-Zyl. besichtigen oder Probefahren möchten, besuchen Sie mich bitte. Sie werden über die große Geräumigkeit und die nicht zu übertreffenden Fahreigenschaften erstaunt sein

**Gustav Krüger, Kraftfahrzeuge**  
Oldenburg i. O., Heiligengeistwall 2  
Fornruf 2720

### Siehe den Tafelumschlag

Tornister, Tafeln, Griffel, Griffeltaschen, Schwammdecken, Brillentische, Schulstühle

**St. Laumann, Geißelstraße 27**

**Seiffersiebentafel und Anzüge**  
einzigartig und leicht  
Schnelzug. 3421 **Siebmeyer Lillforned**

**J.D.F. reese**

Sehenswert ist die wechselnde **Ausstellung**  
Möhlenstr. 3 und 4. Versäumen Sie nicht, hereinzukommen und die weiteren Musterzimmer und Einzeilmöbel anzusehen



**Brillen-Müller**  
geht **Achternstraße 23**  
gegenüber Herba

**Schlosserarbeiten**  
Friedr. Reinecke, Bergstr. 4  
**Aerzielafel**

**Verreist**  
bis 15. April

**Dr. Cremer**  
Augenarzt

**Verreist** 8.4. bei Woge. K.W.  
**Dr. Laux**

**Patentbüro**  
Gordes, Ing., Oldenburg  
Bremser Straße 13

### Der Festanzug der Deutschen Arbeitsfront

Qualität III . . . . . 65.00 RM  
Qualität IV . . . . . 48.50 RM  
ständig am Lager

**G. Bruns** Herren- und Knaben-Kleidung  
Ecke Haaren- und Mottenstraße

### Familien-Nachrichten

#### Verlobungs-Anzeigen

Statt Karten

Die Verlobung unserer Tochter Margarete mit Herrn Dr. med. Gustaf-Adolf Müller zeigen wir hierdurch an

**Wilhelm Haye und Frau**  
Mathilde geb. Maas

Oldenburg i. O., April 1934

Empfang Sonntag, den 15. April 1934, Cloppenburg Straße 9

Meine Verlobung mit Fräulein Margarete Haye, Tochter des Herrn Bankdirektors I.R. Wilhelm Haye und seiner Frau Gemahlin geb. Maas, beehre ich mich anzudeuten

**Dr. Gustaf-Adolf Müller**

Oldenburg i. O., April 1934

**Charlotte Geltner**  
**Peter Stegellitz**

Verlobte

Oldenburg zurzeit Aschersleben

Aschersleben

Die Verlobung meiner Tochter Beate mit dem Sanftm. Herrn Ewald Meiners in Pfaffen gebe ich hiermit bekannt

**Frau Dora Timme**  
geb. Janßen

Colmar, im April 1934

Meine Verlobung mit Fräulein Beate Timme beehre ich mich anzudeuten

**Ewald Meiners**

Pfaffen, im April 1934

Empfang in Colmar den 12. 4. 34

#### Geburts-Anzeigen

Meine Frau und ich freuen uns, die glückliche Geburt einer

Tochter anzeigen zu können

**Dr. Ekhard Koch, Rechtsanwalt**

OLDENBURG, den 7. April 1934

#### Todes-Anzeigen

Everßen, den 7. April 1934

Am 6. April entfiel sanft meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

**Frau Gesine Hengemühle**  
geb. Berntens  
im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer  
**Clemens Hengemühle** und Angehörige  
Beerdigung am Dienstag, dem 10. April, nachmittags 7 1/2 Uhr, vom Evangel. Krankenhaus aus.

Dienerfeld, den 6. April 1934

Heute abend 11 Uhr entfiel nach schwerem Leiden mehrere liebe, gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

**Wwe. Anna Schwarting**  
geb. Ganten  
im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer  
**Georg Stamer** und Frau  
Anna geb. Schwarting  
**Helene Schwarting** und Entsefender  
Die Beerdigung findet am Dienstag, 10. April, um 2 1/2 Uhr von der Heil- und Pflegeanstalt in Beßeln aus auf dem Friedhof in Dien statt

#### Dankigungen

Ihr die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen

**herzlichen Dank**

Mietendorf

Familie Boedeker



Sei die Wäsche noch so groß-mit **Persil** geht's reibungslos

### Tuberkulosefürsorgestelle,

Witbelmstraße 5  
Öffentliche ärztliche Sprechstunde jeden Freitag, vormittags von 8 bis 10 Uhr. Sprechstunde der Schwester Montags, Mittwochs und Freitags, nachmittags von 3 bis 6 Uhr.

**Kantm. Privatschule W. Niemann**  
Oldenburg, Ziegelhofstr. 12  
Kurzschr., Masch. Schreib., amerik. Buchf., Schön- und Reklameschr.  
Ger. Lehrzeld. Prosp. umsonst

Glaspfann. u. Folgesiegel, Glas- und Spiegelgl. C. Schiffl Nachf.

### Waschstoffe

**Bedr. Kunstseide**  
„Wollmousseline“  
„Baumwolle“  
„Leinen“  
und viele ungl. Qualitäten in riesiger Auswahl.  
Bitte, sehen Sie sich mein Lager unverbindlich an

**Ernst Breuche**  
Gasstraße 28 Nur 1 Treppen

### Feine Oldenbg. Molkereibutter

Pfd. nur **1.48** **Butterhaus Oldenburg**  
nur Achternstraße 68

**Naturfreundin**  
35f. Biere, aus gut. Kreisf., fuchttröbl., Banberlameraden (Madenmifer), Angebote unter 2 3/4 149 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Raschke & Ahlers**  
Oldenburg - Nadorster Str. 105  
Fornruf 2724

**Autorisierte „Ate“ Lockheed-Bremssendienst**

Erzatzteile  
Bremsflüssigkeit

### 1000 Lampen

Wezen Lagerüberfüllung billige Preise, reichste Auswahl, beste Qualität. Für Ebestandendeerlehn zuzelassen. Schirme von 2 Mk. an 100 Tischlampen v. 3-40 Mk. usw.

**Lampenhäuser Brunecker**  
Oldenbg., Bleicherstr. 3. Nähe BfH. Bremen, Osterstr. 33. b. Gericht

**Foyer's Weinfeller**  
**Eschorn-Bräu**  
Nur naturreine Weine

### Für BDM-Röcke

dunkelblau Twill  
reinwoll. Kammgarn  
140 cm breit m **4.90**

**Milf. Anzeigen**  
am Montag

### Betten-Reinigung

Dienstags und Freitags  
Abholen und Zurückbringen frei  
**Betten-Grashorn**, Lange Str. 3

**Travertinführung 333**  
regelt die Festabforderung derart, daß Haare, die sonst den 3. Tag nach der Wäsche verrotten müßten, bis zu 3 Wochen festhalten. Preise 2.50 RM in Wäsche- und Drogerien. Bestimmt: Drogerie Hüner, Lange Str. 11

**Hühneraugenhilfe**, Eingewachsene Nägel kürzen.  
de Groot, Dannestr. 15



**Landes-Theater**  
Sonntag 8.4. 16-18. „Wenn de Sabu freit“ Mittgl. 0.40 bis 1.20, Nichtmittgl. 0.50-2.00  
19. - 22. : A. A. „Ein Watschertraum“ 0.50-2.00  
Montag, 9.4. 20-22. : D. B. IV, IV A. „Alle oaden einen, einer für alle“  
Dienstag, 10.4. 19-23. : A. B. „Güterdämmerung“  
Mittwoch, 11.4. 20-22. : D. B. IA, IIB, IIC „Penion Schüller“  
Donnerstag, 12.4. 20-22. : B und C „Eruauführung „Marrietta“  
Freitag, 13.4. 20-22. : ME-Deater-Gem. Gruppe IIa „Stratenmusik“  
Samstags, 14.4. 19-23. : D. B. IB, IIC, IID, IIE „Güterdämmerung“  
Sonntag, 15.4. 19. - 22. : A. A. „Marrietta“ 0.50-3.00  
11-12

Arme Leute bitten um alte Möbel, Stebinger Straße 104.

### Unterricht

— Englisch —  
Französisch, Konversation, Nachmittagsstunden, Vorbereitung auf alle Examen, Stunde 1 RM. Zu sprechen von 6 bis 8 Uhr außer Dienstag.

Sophie Williams, Summestraße 3.

# Aus der Oldenburger Heimat

Sonntags-Beilage der „Nachrichten für Stadt und Land“ zu Nummer 94 vom Sonntag, dem 8. April 1934

## Ein leises Schwingen geht . . .

Ein leises Schwingen geht durch alle Weiten, affektlos gleich und dennoch wieder groß und neu: der Schöpferwille, der das „Werde“ spricht. Ein Strom treibt durch die fernsten Einsamkeiten der Bauer spürt beim Durch-die-Felder-Schreiten und straffer wird sein martiges Gesicht.

Der Wind singt über struppigbraune Heide, so jubelnd, daß sie den Ruf versteht. Sie schmückt den Weidenbusch an ihrem Rand mit gelben Kätzchen weich wie Seide und morgen blühen in rosenrotem Kleide auch Rosenarien in dem braunen Land.

Im Walde stehen schmale Lärchentannen in zartem Grün, so licht, wie ein Gebet. Eichfäpchen spielen still im Sonnenschein und unter kahler, alter Eichen Krone erblühen Überausend Anemonen und goldenschöne Himmelschifflein.

Martha Stöling.

## Ein Rechtsgebrauch unserer Vorfahren Die Verpatung

In der Oldenburgischen Chronik des Superintendenten Hermann Hamelmann, gedruckt 1899, heißt es, daß im 1566. Jahre / durch Volete Went Seiden / Domheiler und Richter des Stadt- und Wutjadingerlandes / das Spadenrecht auff dem Tessenier Groden gehalten / und Spadenrecht Antonio derselbe Grode von den sämtlichen Einwohnern des Landes zuerkannt worden. Belangend aber das Stedingen Spadenrecht ist beständliche Rolle oder Form im Jahre 1424 am Sonntage Jubilate gemacht und aufgerichtet worden.

Das genannte Spadenrecht ist ein Prozeßverfahren gegen ein Mitglied der Leihgenossenschaft, die damals selbständige Vermögensgenossenschaften waren. Als Symbol bediente man sich des Spadens, des wichtigsten Werkzeuges beim Deichbau, nach dem die Handlung auch den Namen bekam. (In einigen Gegenden nahm man eine Forke.) Spate ist diese Regelung durch Verordnungen abgefaßt, doch zeigen uns jene Prozesse, welche Bedeutung unsere Vorfahren dem Deichbau beimahen, und wie sehr sie auf die Erfüllung der notwendigen Dienste drangen.

Dieses Recht, das sowohl im Feherland als auch in Wutjadingen und ganz besonders bei den Stedingern galt, war von den Landbesitzern in aller Freiheit selbst zum Gesetz erhoben, und vielleicht gerade darum, obwohl es ein wahrhaft strenges Verfahren war, energisch durchgeführt. Wer dachte nicht an die Worte, die Georg Kuelser den Führer Wolfo in seinen „Stedingern“ dem Erzbischof gegenüber aussprechen läßt: „Der Steding gibt leichter und mehr, wenn ers Euch frei zu Füßen legen kann“. Trotz aller Maßnahmen blieb leghin das Land mit seinen Menschen höheren Mächten überlassen, und so schließt August Hinrichs seinen bekannteren Roman: „Das Wolf am Meer“ mit den Worten: „Gott möge Wutjadingen gnädig bewahren“.

Wie wurde nun das Spadenrecht gehandhabt? D. Halem schreibt in seiner Geschichte Oldenburgs, daß bei Nichterfüllung der Deichpflichten ein Spaten in das Land geschickt wurde. „Dies war das Zeichen für die nächsten Freunde, die unverzüglich den Spaten ausziehen und dadurch das Land für sich erhalten konnten“. In dieser einfachen Formel finden wir auch Bestimmungen in alten Deichrechten, aber wir hören den allgemeinen Grundsatz: „Wer nicht kann delchen, muß weichen!“

Die Verpatung geschah jedoch keineswegs leichtfertig. Zur Deichlast gehörten zunächst laufende Hand- und Spanndienste, die sich nach der Größe des eingedeichten Landes richteten. (Sobiel Deich, sobiel Land). Zur Befam ein besonderes Pfand. (Pfanddeichung). Dazu kamen aus besonderen Anlässen außerordentliche Lasten. Es ist klar, daß sich Zeiten einstellen konnten, die den Einzelnen hinderten, seinen Verpflichtungen nachzukommen, sei es vorübergehend, sei es vorüberdauernd, es konnte aber auch absichtliche Unterlassung vorliegen. Diese Arten des Unvermögens bzw. einer böswilligen Weigerung mußten zunächst eingehend geprüft werden. So sollte nach der Oldenburgischen Reichordnung von 1658 der Ausschluß aus dem Deichverbande nur erfolgen, „wenn der Deich ist und zu ewigen Zeiten von den bescheidigten Leuten nicht mag erbauwet, widergebracht und überwunden werden“. Bedeutend strenger waren die Stedingen. Ein Schaden mußte augensichtlich gutgemacht werden, d. h. innerhalb von drei Ebbes- und Flutzeiten. „Ronde he aber des nicht doen, so mogen de didereten und swoeren demeselden, de sinen did in lextere beilagen lech, also vor-schreuen steit, vorpanden.“

Diese endgültige Festsetzung war der letzte Ausweg, denn zuvor wurde der Saunselge nach der Deichschauung mit Strafen bedacht. Erst wenn auch diese nicht einzutreten waren, trat das strengste Verfahren ein, das den Einzelnen

vollkommen an den Ruin brachte, denn der Betroffene mußte zu dem Land auch das bewegliche Vermögen als Bezahlung für die übernommenen Lasten dem Nachfolger abtreten. Dazu „kommen de rechten Gudstern und Erden tho Erwigen Tiden an de Güder nich wedder tomen.“

Daraus dürfte schon hervorgehen, daß eine Verpatung keine häufige Handlung war. Wenn sie auch strenge, ja vielleicht grausame Särten hatte, so bleibt zu befrichtigen, daß ein Einzelner für die Allgemeinheit leiden mußte. Das Eigenwohl hatte sich dem Wohl der Gesamtheit unterzuordnen.

War nach einer Verwarnung, der Untersuchung und nach Ablauf einer Probezeit ein Umgehen des Prozesses nicht mehr möglich, so wurde von den sämtlichen Ort und Zeit des Gerichts bekannt gegeben. Im Freien wurde ein Platz abgesteckt. In Stedingen sprach man vorher, in Wutjadingen nachher den Spaten als symbolisches Zeichen in das Land

ober den Deich. Das Gericht bestand aus einem Vorsitzenden, zwei Beisitzern und dem Schreiber. Angeklagter war der Säumige oder Unvermögende. Im Weisen der Gemeinde wurde noch einmal die Notwendigkeit der Verpatung festgestellt und dann als äußere Handlung der Spaten gezogen.

Unter ganz besonderen Umständen konnte der Angeklagte selbst den Spaten ziehen, wenn nämlich ein Bürger für ihn auftrat. In den meisten Fällen war es ein anderer, der Sicherheit durch „genugamer gewisser borgehoft“ aufweisen konnte.

Auch heute noch sind bestimmte Lasten von den Deichgenossenschaften aufzubringen, doch sind sie äußerst gering im Vergleich zu den einstigen Lasten. Wenn wir heute so gute Deichverhältnisse haben, so verdanken wir sie unseren Vorfahren, die durch Strenge gegen sich selbst für die Allgemeinheit damals und für uns große Verdienste haben.

W. Wartenjen.

## In diesem Jahre

# 875 Jahre Rasteder Kirche

Wenn man unseren oldenburgischen Luftkurort Rastede vom Bahnhofs her betritt und durch die seltliche Bahnhofsstraße dem Mittelpunkt des Ortes zutritt, wird der Blick stets mit besonderem Interesse auf dem Glockenturm und der unverkennbar jahrhundertalten Kirche haften bleiben. Man weiß, daß in dieser St. Ulrichskirche eine Kanzel von Ludvig Müllersmann steht, man weiß einiges von der Krippe unter dem Altar und den dort aufgestellten Särgen, die wenigsten der Besucher ahnen aber, daß dieses Kirchlein, in der Form der lateinischen Basiliken erbaut, bereits auf ein Alter von fast neun Jahrhunderten zurückzuführen kann. Die Stiftungsurkunde des Erzbischofs Walbert von Bremen datiert vom 11. September 1059, die St. Ulrichskirche kann diesen Tag als ihren Geburtstag feiern. Der Ort Rastede ist wesentlich älter, die Kirche, mit deren Bau 1062 begonnen wurde, erhebt sich über der St. Annenkapelle, der Krippe, die noch älteren Datums sein dürfte. Es gab vor 1056 im ganzen Gau Ammerland keine Hauptkirche, sondern nur Kapellen, in denen sich die Gläubigen, denen der Besuch einer Kirche nicht möglich war, versammelten. Vermutlich haben Rastede dort die gottesdienstliche Handlung vorgenommen. Drei Jahre vor der St. Ulrichskirche wurde die St. Johannis Kirche zu Wiefelstede geweiht, der Gau Ammerland, der erst in diesen Tagen wieder seinen derzeitigen Gebietsumfang erhielt, bekam damit die erste Hauptkirche. Der Bau einer zweiten Hauptkirche in verhältnismäßig geringer Entfernung von der ersten fast zur gleichen Zeit, läßt auf eine stärkere Besiedlung dieses Teils vom Ammerland, im Gegensatz zu anderen Gegenden schließen. Tatsächlich werden in der Stiftungsurkunde schon die heute noch bestehenden Bauerhöfen Wefen (Wetene), Gahn (Gana), Wefebufen (Wefebulen), Lemede (Lemden), Roh (Rohge), Sotlemoht (Sienhorst),

Geschichte der Kirche ausführlich behandelt und werde zur Jubiläumfeier noch darauf zurückkommen.

Die rüstige Rasteder Bevölkerung wird den Gründungszeit der Kirche nicht ganz lange und klanglos vorübergehen lassen. Können die Rasteder doch mit berechtigtem Stolz auf die stolze Vergangenheit ihres heiligtlichen Ortes hinweisen. Das Alter Rastedes läßt sich meines Wissens nicht genau angeben, heute, im neuen Staat, der auch die Vergangenheit unseres Volkes neu erschließen will, mag ja auch darüber noch manches aufgedeckt werden. Jedenfalls wird in diesem Sommer mehr als vorher der Oldenburger nach Rastede schauen und es besuchen.

Und es lohnt sich immer! Nicht umsonst hat Pirkenhild diesen Ort besonders ausgezeichnet. „Das bequeme Rastede, wofelsit es gut zu leben, aber auch nicht übel zu sterben wäre!“ sagt Graf Anton Gantner von diesem Ort. Ob man nun im Frühjahr kommt, wo die ersten Schneegedächten allüberall aus dem Boden sprießen, Primeln blühen, an allen Sträußern und Bäumen die Knospen sprießen, oder wenige Wochen später, wenn die Alpenrosen ihre biden Knospen sprengen und Blüten von unvergleichlicher Schönheit tragen, ob man zur Sommerzeit kommt, wenn des Sommers Königin, die Rose in tausenden von Exemplaren im Schloßgarten blüht, oder zur Herbstzeit, wenn das Land in allen Farben, von leuchtendem Gelb bis zum tiefen Rot schimmert: Rastede ist immer schön!

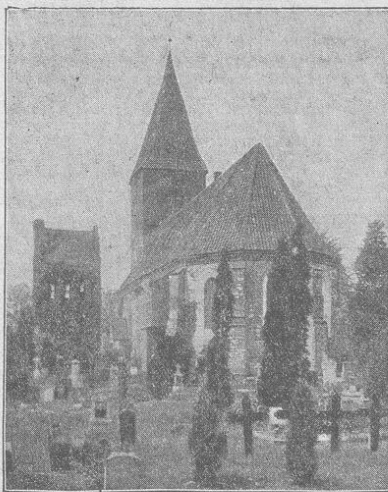
Stundenlang kann man in den ausgedehnten Parks spazieren gehen, ungeführt vom Lärm der Straßen. Immer wechselnd sind die Partien, auf welche der Blick fällt. Wandelt man nun unter hochgewachsenen Bäumen, wird man wenig später, sofern man Neigung dazu hat, wildige Tannenluft atmen können. Trifft man aber aus den waldigen Bestien heraus, steht man auf weite Ansehflächen, begrenzt von Wäldern, über dem alten Ort. Die Alpenrose ist Kränze im Rasteder Park. Wir finden sie hier in allen möglichen Variationen. Sie stehen einzeln am Wege oder so kleinen Gruppen bereit. In der Blütezeit, etwa im Mai bis Juni, erzeugen sie einen Reichtum von Farben, blühen weiß und rosa, lila und tiefrot. Ihnen stellen sich im inneren Schloßgarten die Katalpa an die Seite, die neben den leuchtenden Farben den heftlichsten Wohlgeruch verbreiten. Jahrhundertlang ist an der Vervollkommnung der Rasteder Parks gearbeitet worden. Anmutig liegt der Eckerdeich da, Anfang des vorigen Jahrhunderts angelegt. Jenwärts der Insel, die zunächst den Blick einfängt, liegt die alte Wassermühle, ein echtes Stück deutscher Romanik.

Es wäre unrecht, nur von diesen Natur Schönheiten zu sprechen, nur den reichen Blumenflor der Parks zu preisen — und die schönen Vorgärten an der Rasteder Straßen zu vergessen. Rhododendron und Rosen, dazu die Katalpa sind nicht nur die Blütenpendler in den Parks, sondern auch die Beherrscher der Vorgärten. Es sind eben die typische Rasteder Blüten. Mit viel Liebe sind die Gärten angelegt, sie werden auch in diesem Jahre vielen Besuchern eine Augenweide sein.

Wer mehr sucht, als nur Erholung in der freien Natur, dem bietet einmal die Beschäftigung der Kirche und ihrer altertümlichen Schätze manche Anregung, zum andern aber ein Besuch im Schloß. Tausende haben in den letzten Jahren, seit Erzogherzog Nikolaus das Schloß zur Beschäftigung freigegeben, seine Räume durchwandert. Aus Jahrhundertien sind hier Gegenstände von künstlerischem oder heimatlidem Wert zusammengetragen. Dazu liegt in jedem Raum noch ein Hauch der Vergangenheit, eine Bestingung zur Geschichte unseres Landes.

Säulenteste am Sängerpark erzählen von der Herrlichkeit des 1091 erbauten und nach der Eingiehung im siebzehnten Jahrhundert verfallenen Besidneritzlofters. Um sie herum aber steigt in Säulen und Sträußern das Leben zum Himmel empor. Das ist Rastede: beredter Zeuge reicher Geschichte und gegenwärtige Stätte immer sich erneuernden Lebens in der Schönheit der Natur.

Und so geht Rastede in diesem Frühjahr und Sommer seinem großen Festtag entgegen. Wilhelm Stöling.



Hanthausen (Hannichus), Moorsette (Witthusen) und Rastede selbst genannt.

Die Kirche selbst ist in ihrer äußeren Form nahezu unverändert geblieben. Der Taufstein kann auf das gleiche Alter wie die Kirche zurückgeführt, späteren Datums ist der Glockenturm. So habe vor einigen Jahren an gleicher Stelle die

## Die meisten wissen es nicht!

Einen unsehbaren Weg zu Kapital gibt es, die Lebensversicherung. Legt man wenige Mark im Monat dafür regelmäßig zurück, so erhält man z. B. nach 25 oder 30 Jahren eine erstaunliche Summe. Und stirbt man früher, so bekommen die Hinterbliebenen sofort das gleiche Kapital. — Sind Sie versichert?

Gemeinschaft zur Pflege des Lebensversicherungsgedankens



# Das Marienkäufchen

(Um ein jeuerisches Gerücht) von Robert Wagner

Stell wie ein wirbender Trommelschlag war in die Gassen des Städtchens Jeber ein eilig Gerücht gefahren und trug sich von Mund zu Munde weiter. Das Volk strömte auf den Gassen zusammen und mehr und mehr schloß sich ein Haufe schwabender Männer, Frauen und färbender Kinder der Burgstraße hinzu und zum Schlosse hin. Da hatte sich die Wurgstraße hinauf und zum Schlosse hin. Da hatte sich die Wurgstraße hinauf und zum Schlosse hin. Da hatte sich die Wurgstraße hinauf und zum Schlosse hin.

Ein Tropfenperle hatte das Schloß hinauf, der die Richtung zum Haupte des Junters Johann von Schagen im Aufschrit nahm. Die ganze Menge wandte das Gesicht nach ihm. Fragen sprangen den Eltern an, er speiste die Drängenden unwillig ab und entkam.

Wie es um das hochgeborene Fräulein stand, niemand wußte es zu erfahren. Und mit dem frühen Winterabend sentte sich ein schwerlastender Druck auf das Gemüt der kleinen Stadt betab.

Nach einmal waberte auf's Häschle getriebene Neugier, die ehrlöse laute Neugier beunruhigten Volkes auf, als mit raschen Schritten der von Schagen zum Schlosse ging. Doch eine Stunde später stochte vollends das Dunkel nieder und löste die bedächtige Menge auseinander. Der Haupte guter und besorgter Bürgersteute verkehrte in die Gassen; zu Heim und Herd zog der Abend die Leute.

Unterdessen fand die Zeit still im Gemache der Herrin von Jeber. Es war ihr Totenbett, auf das man sie gelegt hatte. Nur schwach ächzten und flatterten die Funken verhegenden Lebens aus dem milden Leib.

Schagen hatte die hohe, mit edlem Schnitzwerk überreich beladene Türe zum Sterbegemach der jeuerischen Regentin geöffnet. Sogleich fiel sein Blick auf ein Winken, das in seinem blaßblühenden Glanz schwarzen Kontrast bildete zu der spärlichen Kerzenhelle des verdunkelten Zimmers, kam mit wüthlichem Scheinen von zwei hohen Leuchtern kam mit wüthlichem Scheinen von zwei hohen Leuchtern kam mit wüthlichem Scheinen von zwei hohen Leuchtern.

Die Gräfin versuchte sich aufzurichten, aber die Anstrengung erforderte in den Rippen. Ihr weber Blick bedeutete Schagen, sich einen Stuhl heranzurufen. Er tat es und mußte dabei an das trübe Antlitz denken, das die Herrin ihm sonst entgegengebracht hatte. Jetzt aber lag gleichsam schon spurbar des Todes Siegel auf ihrem Mund.

Aber dieser Mund begann doch noch die leise schwebende Stimme in den halbhellen Raum hinausfließen zu lassen. Die noch vor kurzem in Schärfe und Befehl gebieten konnte, klagte fast ächzend, von einem eisigen Hauch belegt, von Ersterben umflammt.

„Lieber Junker“ kam es von des Fräuleins Lippen, „Vor Wenigen durst ich noch auf euerm Rindelsber mich freuen. Nun aber ist's dahin, Lieber.“

Schagen, Fräulein Marias langjähriger Vertrauter in allen gewichtigen Regierungsgeschäften und der Vermittler zwischen dem Nachbar Obdenburg und der jeuerischen Herrschaft, zerbröckelte eine Träne, deren er sich vor den anderen sichtlich schämte.

Maria fuhr fort: „Nur gut, daß ich mit eurer Hülfe das Testament gemacht. Hoffe allmählich, daß mein geliebter Vetter Johann durch euch berichtet ist. Er mag das verhofft. Hans Jeber in seinen Schuß nehmen und allhier gebieten, wie ich's getan. Wann er jetzt käme, es wär mit eine schwere Sorg weniger.“

Schagen nickt. Die Sterbende aber ringt sich weiter geduldete Worte schwer von Munde. „Koffet mit doch den bösen Nachbar nimmer meken, daß Jebers Herrin arg undberüht. Nämlich macht's sonst gelassen, mein Land und diese Stadt in Wüthe zu werfen. Wie er mir und Jeberland nachgehakt, wird er auch dem Obdenburger Johann dies Ländlein nimmer vergönnen. O, ich mach's nimmer erleben.“

Ein Schluchzen, in schmerzlichen und heftigen Atem verkrampft, ersticke die letzten Worte. Schagen beugte sich vor, warm und lind tropfen seine trostreichen Worte in den Kampf der Gräfin: „Habet keine Sorge, Fräulein. So lang ich hier zu Jeber bin, —“

Sie unterbricht ihn: „Ich weiß! Und Herr Howid und Herr Wöfelager seihen euch gern ihren guten Rat.“ „Gewißlich! Ja, ja!“ beisteln sich die Herren zu vernehmen. „Und“ beginnt sie von neuem, „Joann ich nicht mehr bin, tuet mir alsdenn die Lieb an und laßt jeden Abend das hell Burgglocklein läuten, das die Stadt ihrer toten Herrin gedenkt. Ich hab's doch allzeit gut gemeint mit der Stadt und meinem Jeberland, nicht wahr, Herren?“

Vorwiegend leuchtet noch einmal ihr Auge auf und ruht mit bittendem Ausdruck auf Schagen. Der, erneut Tränen hinunterringend, bestättigt es. Und nun richtet sich die mehr und mehr Ermattende in den Rippen auf, Augt malt sich in den milden Zügen. Die zitternde Stimme flattert wieder her: „Wann nur Graf Johann schon hier wär.“ Die Herren wechseln Blicke der Besorgnis. Schagen will eben die Lebende beruhigen, als sich ihr Körper rasch aufbäumt. Die Augen werden groß und starr. Die Hände greifen nach der Decke — sie finden sie nicht mehr. „Ich komme — wieder!“ fast tonlos flüsterten es die bleichen Lippen. Dann fällt die Gräfin entsezt zurück. Schagen fängt sie sanft auf und läßt sie langsam in die Rippen gleiten. „Das Fräulein ist tot!“ ist alles, was er nach langem Schwelgen über die Lippen bringt. Die Zeugen dieses gemähten Sterbens begeben sich dann in das anstoßende Gemach, woher ihnen beständig sich

niedern darin. Johann von Schagen schließt die Türen. Dann blickt er vor den Käten stehen. Sein Blick ruht sehr ernst auf ihren Gesichtern.

„Was das arme Fräulein besorget, ist auch mein steter Schmerz“, hebt er an zu sprechen und fährt rasch fort: „Niemand im Land und beiseite jeder jenseits unserer Grenzen soll vorerst vom Tod der Herrin erfahren. Ich meine, die Hölle bräche sonst herein über Jeber, ehe der neue Herr hier angetommen ist. Der Friesengraf trägt das nämliche Gebahren nach diesem Land, so es seine Vorfahren über die 200 Jahr getan.“

„So ist's. Das könnt' gar schlimm ausgehen für Stadt und Land Jeber“ meint Wöfelager bedächtig. „So höret denn, Herren“, spricht der Junker, „nur eine Rißt kann uns helfen. Saget niemandem, daß das Fräulein allbereits verstorben. Rasst nach wie vor ins Sterbegemach das Essen hereinbringen. Ich aber will hierbleiben, das Angetragene werde ich verpfeifen, mich sonst aber vor keinem hier sehen lassen. Als daß jeder vermeinet, unser edles Fräulein lebet noch und so nur glaub ich, ist Jeber gesichert, bis Graf Johann Land und Stadt in Besitz genommen haben wird. Und nun, sendet rasch einen Boten an ihn. Stehet mir dafür gut, liebe Herren, daß unser Geheimnis nicht auf die Gasse dringt.“

Voll ungläubigen Staunens schauen die Mäde den Junker an. Fast gleichzeitig reden sie auf ihn ein: „Wie? Das wolltet Ihr? Über solches gehet doch nimmer an. Wöfelacht, daß es noch Tage währet, ehe der Graf aus Obdenburg zu Jeber eintrifft, und solange wöthet Ihr bei der Toten haufen.“

Schagen drängt sie sanft hinaus: „Koffet mir das, Herren! Und nun tret bald nach meiner Meinung. Nichts alles an, wie bisher. Wir tun's für unfres Ländleins Schuß und Schirm.“ „Ihr seid ein wacker Herr“, sagt Howid noch, dann ist der Junker allezt. Der Februarstag ist still in die frühe Nacht übergegangen.

Frügi der Bürger den Nachbar auf der Gasse: „Habet Ihr was vernommen von unfrem edlen Fräulein?“, folgt darauf immer nur wieder das Gleiche: „Man sagt, daß es zwar schlecht stehet, doch soll sich das Fräulein hinhalten und das mag gut sein für uns alle.“

Zustimmung kommt aus aller Mund. Als aber am dritten Tag nach diesem Graf Johann von Obdenburg eintrifft und ohne Aufenthalt sich ins Schloß begibt, hebt wieder ein großes Fragen an und die Unruhe in den Gassen will nun nicht mehr abnehmen. Drohend laßt es auf den Gemütern. Man sieht ein Unausweichliches und lehnt sich dagegen auf, aber es ist nicht abzuschütteln.

Mehr und mehr verlammen sich vor dem Schlosse schwabende Bürgerleute. Das Städtlein liegt in Spannung. Droben im kleinen Gemach sieht Schagen vor dem Grafen. Der reicht ihm impulsiv die Hand hin. „Junker, das ist Solches, wie ich von Euch es oftmals vernommen hab. Werds mir gut vermerken. Habet nun Dank

und begehrt Euch halb nach Hause, wird man dort doch Sorg um Euch haben. Ruftet Eurer Herrin eine seltsame Waage halten.“

Der also Gelebte antwortet schließlich: „Wohleber Herr, was ich tat, war beiseiten Ding. Wollt nur, was das Fräulein in letzter Stund gewünscht, daß Euch dies Land ungehämelt heimfallen möchte und daß man über die Grenze nimmer noch, wie schließlich das Haus Jeber ohne seine Herrin in diesen dreien Tagen eingunehmen war.“

Nachdennlich sagt der Graf: „Ja, ich verließ es. Habet also mir und dem Land Jeber einen tüchtigen Dienst erwiesen. Doch nun mag Jeber es ruhig wissen, daß das liebe Fräulein diese Welt verlassen hat und daß ich, Herr von Obdenburg und Delmenhorst, Land und Stadt Jeber eingenommen habe. Gehet nun, ich brauch Euch bald wieder, Junker!“

Das Burgglocklein hallt seine schwingende Stimme ungebuhlig über die Stadt hin. Auf dem Mönchswart geht dumpfer Trommelschlag. Die Waage und der Stadtführer stehen unter Gelebe.

Auf den Gassen aber bricht der Bann. Nun wissen es alle, das Fräulein ist tot. Aber ein starker Herr ist da, er wird feindliche Gefühle in die Schranken weisen. Kein grüßlich Kriegs- und Wehgeheul wird die kleine Ruhe des Würgers zerlegen. Mord und Brand werden nimmer über Jeber hereinbrechen.

Ein Schmerz ist den guten Bürgerleuten, daß sie wenig von dem prunkvollen Begängnis, wie es im Schlosse eilends gehalten wird, vermerken.

Ein Soldnecht inoffen, ein abergläubiger Kerl, der sündigte nach diesem raschessens den Dienst auf und lief unter die Bürger. Schauerliches hat er berichtet. Selbst fühne Männer vermögen nicht, den Schred aus seinen Worten zu bannen. Und immer stärker schwillt es an, in ungläubigen Annalen sich verbreitend, dunkler und graufiger sich gebärdend, alles Geschwätz in dieses eine werfend: Fräulein Maria ist nicht gestorben! Sie hat sich nur hinuntergegeben in die Gemölde unter dem Schloß, wo die Gänge sich abzweigen, von denen kein Mensch es weiß, wosin sie führen. In einem aber, der nach Upjeber laufen soll, ist das Fräulein verschunden. Hoch und heilig, bei Tod und Teufel und elendigem Verberben, hat sich der Soldnecht verschoren, daß er heimlich hinunter gekommen sei, da habe er das Fräulein leibhaftig in einem unter der Erde liegenden Gemach an einem Tische sitzen sehen wie es in tiefes Sinnen verstrickt in das verlockende Licht einer Kerze gestarrt.

Zurhoch wachsen seitdem die Gerüchte. Hat einer einb beteuert bei seiner Seele Seligkeit, es sei die Herrin in einem gläsernen Wagen, den vier Föhne gezogen, verschwunden.

Kernmächtig erzählt sich dies alles. Bis der Kommandant der Wachen kundig und vertraut, doch voller Dummheit, teher Bürgerfchwatz, einfach die Gänge unterm Schloß zu werfen ließ. Da verumtante das Gerücht noch immer zu werfen ließ. Unabwendlich wenn das Marienkäufchen anhebt zu klingen, liegt jenes vielhundertjährige Gerücht tie und da auf der Verunsicherung aus Licht und beginnt für eine kurze Zeit in allen Winkeln zu leben: das Fräulein ist nicht tot, es wird einst wiederkommen.

# Germanische Züge im heimischen Bauernleben der Gegenwart

Von Dr. R. Jiffen

Deutsche Art und ihre Erscheinungsformen im äußeren Leben liegen seit Jahrhunderten im Kampfe gegen fremde Einflüsse. Dabei ist es eine aufwallende Erscheinung, daß das deutsche Volk, soviel man von diesem Begriff überhaupt sprechen konnte, nie die hohen, einziartigen Werte seines Volkstums recht erkannt. Zu allen Zeiten hat es Männer gegeben, die mit allem Nachdruck das Volk zu bewussten Deutschen erziehen wollten. So viel Wälfher von der Vogelweide seinen deutschen Landestuten zu: „Hätt ich jemals in der Ferne all auf meiner Wanderfahrt Lieb gewonnen fremden Brauch, über alles

deutsche Art! Ueber Martin Luffter, dem Kämpfer für deutsches Wesen, kommen wir zum Großen Kurfürsten, dessen Mahnwort: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist!“ das Volk auftritten wollte. Friedrich Ludwig Jahn schuf dann das deutsche „Volkstium“, und im Bunde mit Fichte wies er die Deutschen auf die ersten Vorbedingungen völkischer Wiedergeburt hin, die Erkenntnis des eigenen Wesens. Aber immer noch blieb die deutsche Wissenschaft mehr auf Auslandsstudium als auf eigene Volkserforschung gerichtet. Mit den Gebrüdern Grimm setzte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der neue Geist ein. Das Volk aber blieb regungslos bis zum Weltkriege. Nach jenen furchtbaren Jahren kam es zur Befinnung. In allen deutschen Verbänden schlossen sich die Kreise zusammen, die sich mit Sprache, Brauchtum und Sitte des eigenen Volkstums befaßten. Jetzt legten auch Männer wie Kossinn, Schuchardt, Wirth u. a. ihre Werte über jene Wissenschaft vor, die dazu berufen ist, der Forschung über das deutsche Volkstum einen besonderen Dienst zu erweisen, über die deutsche Vorgesichte. Die Erneuerung des deutschen Geistes durch den Nationalsozialismus gab diesen Werken über germanische, nordische Kultur und Nebengebieten erst volle Anerkennung. In diesen Schriften wird über längst vergangene Lebensformen unserer Vorfahren in Wort und Bild berichtet. Trotz sogenannter Jübilisation, Technik und Erfindungen haben sich aber manche Züge germanischen Volkstums in die Gegenwart hinübergerettet. Wir finden sie nicht in der Großstadt mit ihrem geschäftigen Leben und Treiben. Wohl nur germanisches Wesen nicht aus Büchern sondern unmittelbar und unbefälscht lernen, dann müssen wir dorthin gehen, wo das tägliche Leben noch am meisten dem Leben in germanischer Zeit nahe kommt, ins deutsche Bauernleben, und wer wollte bezweifeln, daß gerade unter niederdeutsches Bauernleben an erster Stelle zu nennen ist. Eine fremdbürtigen Einflüsse von außen nämlich, die dem germanischen Volkstum eigenentworen, hatten in den verschiedenen Gegenden Deutschlands verschiedene Wirkung. Der Süden und Westen unterscheidet sich vom Norden. Hier im Norden lagen und liegen bis auf die Gegenwart Eiderungen und Schützweille für die germanische Eigenart: das Meer, die flamm- und flimmerwämbten Skandinavien, die Heimat der gewaltigen Edda. Wie zur Zeit des römischen Geschichtsschreibers Tacitus, 115 Jahre nach Christi Geburt, sehen hier noch heute die blonden Friesen auf der Wacht für

germanische Volkst. Diese Bauernstämme Niederdeutschlands die urkundlich bis zu dem Jahrhundert auf ihrer Scholle liegen, wiesen jede Vermischung mit anderen Stämmen ab im Gegensatz zu den Deutschen der Grenzgebiete. So haben besonders wir Niederdeutschen die Möglichkeit, durch die Bodenständigkeit des Volkstammes im heimischen Bauernleben noch eine Menge von germanischen Zügen zu beobachten. Wer hier daher als Kenner durch die Landstrich geht, findet auf Schritt und Tritt diese Anlagen und Einzelne auf so verschiedenen und Anschauungen germanischer Zeit.

Schon die alte, volkstümliche Umgangssprache unserer Landes, das Plattdeutsche, gibt dem heimischen Bauernleben unmittelbar germanische Züge. Die niederdeutsche Sprache ist bekanntlich eine weit ältere Sprachstufe als das Hochdeutsche. Sie ist keine Mundart, kein Dialekt wie manchmal sogar gebildete Laien annehmen. Das Plattdeutsch ist eine selbständige, eigene Sprache. Wer sie beherrscht, spricht eine Sprache m h r. Sie geht zurück auf das Altfläussische und bewahrt ihre Eigentümlichkeit, ihre Anschaulichkeit in jener Zeit, als im 7. Jahrhundert durch eine sogenannte Lautveränderung das Hochdeutsche entstand. Zumal wurde Water zu Wasser, Rai zu Raie, flapan zu flöfen, fen, Dur zu Doh. So geht durch die niederdeutsche Sprache eine bodenständige Eigenart von besonderer Kraft und Ausdrucksfähigkeit. Wenn daher das deutsche Bauerntum dazu berufen ist, das deutsche Volk wieder mit Wort und Werk zu verbinden und dem germanischen Wesen wieder näher zu bringen, hier, in der Sprache des niederdeutschen Bauernlebens bietet sich noch ein besonderes Mittel, in den Geist unserer Vorfahren einzubringen. Man muß einen niederdeutschen Bauern in dieser seiner Sprachform und Sprechweise oder noch besser, selbst sich mit ihm unterhalten, dann merkt man, was sich durch die Jahrhunderte in dieser urwüchsigen Volkssprache an germanischen Zügen erhalten hat. Die weilt nicht abwärts vom Großstädtlerleben nach Norden aus. Man kommen, um so unverfälschter und echter sind Wortformen und Wortbilder der alten Sprache. Hierzu einige Beispiele: Wenn der Bauer der friesischen Wälfherente forpfecht Schmerz empfindet, sagt er: „Dat dait mi fer.“ Gleich „fer“ geht auf das gotische Wort fair, altheidisch fer gleich Schmerz zurück. Im Hochdeutschen ist daraus das abgeschwächte „sehr“ geworden; es fielt auch im Worte „unser sehr“. Alle, im heutigen Hochdeutsch nicht mehr vorhandene Ausdrücke weisen auf die Freiheit der deutschen Sprache hin: plattdeutsch „beräben Weel“ gleich vergangene Wöbe aus „iban“ gleich begeben. Für güttig, heiter, froh sagt die niederdeutsche Bauer „libede“ gleich altheidisch „libi“. Sie hebet braucht er „löden“, gotisch loitan, altheidisch „heran“. Liegt etwas außerhalb, dann liagt es „biten“, altheidisch „bitan“. Mit dem Hammer schlagen nennt der niederdeutsche Bauer „tengein“, gebildet nach dem altheidischen „langol“ gleich Hammer. Begegnet er seinem Nachbarn dann „humi he se an Widi“. Darin fielt das alte deutsche Tüpfelwort „Wollan“ gleich begeben. Die Königin in Obdenforst heißt beim niederdeutschen Junker „Wiß“, bei uns altheidisch „Wifo“ gleich Fäherer zurückgeht.

# Nochmals der Eisebrod und das Bodfleth

Von Dr. E. Schütte

In Nr. 33 der „Nachrichten für Stadt und Land“ heißt es in dem Aufsatz „Der Eisebrod“ u. a.: „Die namhaftesten Kenner der geologischen Geologie unserer oberrheinischen Rufe, S. Schütte, D. Dange und G. Seltz, vertreten übereinstimmend die Ansicht, daß die noch vor 4-500 Jahren offenen Seienflüsse am westlichen Weferufer die Eise, Alne, Bodfleth (Wapel), Norderbe und Sins, vor dem Eisebrod des Jaderbundes Südwärtsflüsse zur Wefer waren, etwa wie es heute noch die Sinte ist; erst mit der sich um 1218 verfallenden Ausdehnung des Jaderbundes (tamen als Folge geschehener Fluten die weiterernge Seearme in den Bereich der Südwärtsflüsse und vereinigen sich mit ihnen, so daß aus den ursprünglichen Seienflüssen Delta-Arme der Wefer wurden.“

Ich möchte diese im wesentlichen richtige Darstellung, soweit sie meine Anschauung berührt, in einigen Punkten ergänzen, besonders auf Grund von 24 tieferen Bohrungen, die das Wasserfrageamt Brate in drei Querprofilen zur Wefer von Golswardersfeld bis Friesenhamm, von Friesenhausen bei Brate durchs Sammelwardermoor und von Norderbe bis Odenbrod ausführte. Ueber das geologische Ergebnis dieser Bohrungen, die ganz neue Aufschlüsse über den früheren Verlauf der Wefer brachten, habe ich in den „Schriften des Vereins für Naturkunde an der Unterwefer“ N. F. Heft V 1931 ausführlich berichtet, will hier aber nur das kurz anführen, was zum Verständnis der Veränderungen in der Wefermarsch seit dem Mittelalter beiträgt.

Mit voller Klarheit hat sich durch die drei Bohrenquerschnitte herausgestellt, daß bis vor etwa 4000 Jahren die Wefer etwa 5 Kilometer westlich von ihrem heutigen Bett durch die Moormarke floss, daß das Sammelwardermoor damals an ihrem rechten, das Friesenhamm an ihrem linken Ufer lag. Die Kirche von Odenbrod steht genau auf dem linken Weferufer jener Zeit. Man stelle sich vor, wie wesentlich anders damals das ganze Gewässeretz als Niederweferetz ausgesehen haben muß. Die Sinte mündete östlich von Odenbrod in die Wefer. Die Sellener Bäte, die heute an Paradies borbord südwärts durch die Hunteentwässerung geht, führt jetzt östwärts der Sinte zu. Der Schauffeldchen Althuntorf - Burwinkel freuzt ihr Bett. Die Norderbe Bäte ging durchs Odenbroder Moor. Der Bahnhofs Odenbrod steht über ihrem Bett. Die Rebenflüsse von rechts oder hatten einen viel längeren Weg als heute. Sie mußten sich durch die großen Moore winden, die etwa an der Stelle des heutigen Weferlaufes im damaligen Seiland des rechten Ufers lagen. Bei Sammelwardermoor durchbohrten wir eine Sandbank in der Ausmündung eines tiefen Fließchens in die frühere Wefer. Dies nur einige Beispiele aus der Hydrographie vor 4000 Jahren.

Damals war die Rufe wie heute in einer Senkung begriffen, die große Meeresüberbrüche die Moorgebiete des rechten Ufers herabschüttelte und bei Odenbrod vorübergehend ein Seiland war. Die Bäte floss hier bis östlich von Brate vor und verfließte darüber der Wefer. Die zuerst mit den beiden Aufgrabungen nach Westum geflossen war, einen nördlichen Zugang zur Norderbe, so daß sie nördlich von Troke nach rechts schwenkte und schon anknüpfend in ihrem heutigen Bett weiterfloss. Noch östlich die Gegend von Sammelwarden und Giesfeld rechts Ufer, bis der Meeresvorstoß so weit nach Süden vordrang, daß in Stedingen auch der obere Weferlauf angepaßt wurde. Da sprang auch der zwischen Berne und Brate liegende Weferlauf plötzlich nach Osten um und zog mit der Zeit die Sinte, die zunächst noch das verlassene Weferbett speiste, zu sich herüber.

Gegen 1000 v. Chr. ging jene Senkung zu Ende, und es setzte eine Hebung ein, die bis etwa Christi Geburt anhielt und das Meer weit nach Norden zurückdrängte. Der alte Weferlauf im Westen wuchs ganz zu sich hin, und erfüllte sich mit Schluff, der in Hochmoorform und schließlich in Hochmoor überging. Die Hochmoorbildung nahm gegen Ende der Hebung stark zu, da infolge des seuchter werdenden Klimas die Torfmoose mächtig wucherten und den Weferhof bildeten, der jetzt zu Torfrippen verarbeitet wird (Odenbroder Moor). Auch der Jaderbundes, der gegen Ende der vorerwähnten Senkung schon vorhanden, wenn auch kleiner als heute war, verlandete gänzlich und füllte sich mit Marsch, Moor und Waldgebilde aus, durch das sich die Wapel und die Norderbe linken Nebenflüsse der Wefer kaum

den Zugang zum Hauptflusse erzwingen konnten (im Seiland sind noch die Unterläufe solcher Fließchen im Gelände zu erkennen; das Wapel und Alne-Wert lüde ich mit G. Seltz zwischen Butterburg und Wöbdenfelsen). Die Norderbe Bäte aber ging nicht mehr durchs Odenbroder Moor, sondern südlich von ihm zur Wefer (Sinte).

Mit um oder nach Christi Geburt wieder eine neue Senkung einsetzte, beschränkte sich die Meeresüberbrüche zunächst auf den weit draußen liegenden Marschrand, so daß selbst im frühen Mittelalter die Norderbe noch einen gesicherten Zugang zum Meere hatte, der von der Friesischen Weide bis Alene reichte und noch zu Beginn des 12. Jahrhunderts mit dem „Goldenen Reien“ des Gaudesches umschlossen war (nach Wöbden). Die Südgrenze des Gaus war der Wap, schlumpf, das Niesemoor, das sich vom Westrande bei Jaderberg bis Genshammer-Oberbeid erstreckte.

Aber die Friesenfluren des 12. Jahrhunderts wissen schon zu berichten von dem Kampf der Friesenfluren mit der „salzen See“, und nun sollte es erst recht Ernst werden. Ein neuer Jaderbundes reist ein, sobald die Sturmfluten das lockere Hochmoor erreichen. Norderbe wird in U- und U-Veränderungen (Aufgrabungen) zerfallen, und es streifen sich Bäte nach Süden, Westen und Osten in die Moorgebiete ein, die in dem oben zitierten Aufsatze erwähnt wurden. Die Wefer nach dem Jaderbundes ableiten. Die Unterläufe der Alne und der Wapel werden durch Frieseneintrüche von Westen her zu Jader-Wefer-Verbindungen. In das alte vermooete Wefer-

## Einiges über die Beziehungen von Stedingen und Kloster Hude im Mittelalter

Von Reinhold Sartig, Odenburg

Wie wenig üppig die Verpflegung der Mönche im Kloster war, zeigt uns eine Urkunde vom Jahre 1306. Am 30. April waren der Abt Jafob von Altenberg und Wasmann von Marienhal in Hude, um das Kloster zu besichtigen. Sie fanden auch alles in besser Ordnung vor und wollten sich nach der schweren Arbeit an einem kräftigen Trank erholen. Aber als sie die mächtige, mit Bier gefüllte Holzstange zum Trinke ansetzten, zeigten sie keine vergnügten Gesichter, denn das war wirklich kein Trank, wie sie ihn aus ihrer Heimat gewohnt waren, nein, es war kaum gut genug zur Erquickung bei schwerer Feldarbeit, vor allem aber kein Trank bei solch feierlichen Gelegenheiten. Abt Konrad von Hude beschloß, mit Hilfe seiner beiden Vorgesetzten für ein besseres Bier zu sorgen. Fortan sollten die Einkünfte aus einem Hofe in Bernebittel und andere Einkünften dazu bestimmt sein, 48 Scheffel Hafer und Gerste zu liefern, damit alle 14 Tage acht Maß Bier gebraut werden könnten, aber ein besseres Geträub als bisher.

Auch in Bernebittel kamen die Mönche wegen gewisser Güter, die sie hingeruwaren, mit weltlichen Herren in Streit. 1367 entscheidet Graf Moriz in einem Rechtsstreit zwischen dem Kloster einerseits und dem Knappen Dietrich von Werabe andererseits. Dieser behauptete, daß diese Güter ihm und seinen Erben vom Erzbischof Albert von Bremen als erbliche Lehen übertragen worden seien, mußte aber nachgeben, als man ihm urkundlich nachwies, daß er im Unrecht sei. Graf Moriz entschied daraufhin, daß die Güter den Mönchen zuzusprechen seien.

1356 bereits befähigt Graf Johann I. auf der Burg zu Berne die Schenkung eines Hofes in Neuenlopp (Neuenlopp) durch seinen Bruder Otto I. und fügt aus seinem eigenen Besitz dort noch Land hinzu. 1268 gewann das Kloster in dieser Gegend also unmittelbar vor seinen Toren, durch Landtausch von Bremen und das Domkapitel ihren Anteil an Neuenlopp mit allem Zubehör als freies Eigentum ohne jede Zahlungsverpflichtung diesen Gütern an das Erzbischof Bremen dem Kloster Hude, das hierfür ein ganzes Land in Bittel an die Bremer Kirche abtritt. Besonders freigebig scheinen die Ritter von Werbe gewesen zu sein: 1277 gibt Johann von Werbe dem Erzbischof Siegfried von Bremen eine Hofstätte in Bittel und zwei Stücke Land in Zuderemore (so hieß zu dieser Zeit Neuenlopp) zurück, unter der Bedingung, daß er das Lehen dem Kloster Portus sancto Mario (d. i. Hude) als frei überträgt. Nirgend überträgt der Erzbischof das Land in Neuenlopp dem Kloster, behält aber die Hofstätte in Bittel für die Bremer Kirche.

heil fließt die Bodfleth-Balte nach Südosten vor, die bis Friesenmoor Südostflüsse führt. Sie fließt sich bei Brate mit der Wefer in Verbindung, entleert aber ein Bril nach Süden bis Odenbrod, das bald durch die „Wetterbahn“, einen tieferen Deich, von den Hochflutungen abgedämmt wird. Doch auch die Wefer durchfließt ihre Ude, und macht dem Eisebrod vorübergehend zum „großen Meer“, zu dem wieder die „freie Bäte“ südwärts zum Jaderbunde vordringt, bis gegen 1500 der „Salzenbeich“ diese Jader-Wefer-Verbindung ausfüllt, um 1515 der Deich bei Doldanne die Bodfleth-Balte durchdämmt und um 1500 herum der Dierbeich bei Stollham die Seearme absperrt, so daß das kaum entflandene Jader-Wefer-Deich durch Aufschüttung unter Nachhilfe der Menschen ebenfo rasch wieder aus dem Kartenbilde verschwindet, wie es gekommen. Fast war es später von neuem entflanden durch die Vernachlässigung der Deiche in der bänigen Zeit, hätte nicht der treffliche Landdrost Sehestedt nach der Weihnachtsflut von 1717 den Meeresüberbrüchen ins Hochmoor durch den Schwelburg-Seefelder-Moorbeich dauernd ein Ende gemacht. Ich meine, das ist ein Stück Heimatgeschichte, das jeder kennen sollte, der heute auf der durch die Bäter erkämpften Scholle wohnt oder nur über sie bahinwandert, und wenn ich heute teilweise wiederhole, was schon in andern Zusammenhängen gesagt wurde, so wird man das einem alten Schulmeister nicht verübeln, der weiß: Wiederholung ist die Mutter des Studiums.

Auch in der Folgezeit ist er dem Kloster gegenüber recht freigebig gewesen, jedenfalls lag ihm daran, den fleißigen Mönchen im Lande der festnagigen Stedingen möglichst viel Gelegenheit zu ihrer Betätigung als Kulturland zu geben. 1288 nämlich schenkt er neben anderen auch den Zehnten von vier Höfen in Zuderemore, die Ritter Johann von Uden bisher von der Bremer Kirche zugezogen und jetzt abgetreten hat. Ebenso erweist sich Graf Otto als guter Stifter, als er 1291 dem Kloster bei Zuderemore zwei Stücke Land mit dem Zehnten schenkt.

Auf Grund der vorliegenden Urkunden läßt sich sagen, daß die Mönche stets besetzt waren, gerade in Neuenlopp — wohl wegen der günstigen Lage — ihren Besitz durch Tausch zu vergrößern. So besitzen sie um 1355 allein in diesem Teile Stedingens etwa acht Stück Land bzw. Höfe und den Zehnten von 10 Höfen. Berücksichtigt man den Besitz in den anderen Dörfern Stedingens, so wird ihr hier bereits kennengelernt haben, so ist es nicht schwer, sich vorzustellen, in wie reichem Maße dem Kloster Einkünfte aus ganz Stedingen zufließen. Einen Zehnthof, wie in Moorrien und im Bülkenlande besaß er in Neuenlopp, überhaupt in der Nähe von Berne nicht, wohl wegen der Nähe Hudes, die es leicht machte, von hier aus für den rechtzeitigen Eingang des Zehnten zu sorgen. In Camru besaß das Kloster nur den Zehnten, den es vom Kloster Westum gekauft hatte zu ewigem Eigentum. Durch einmalige größere Zahlung war der Zehnte in die Hand eines anderen Herrn übergegangen, der ihn nun nach damaligem Sprachgebrauch für „ewige Zeiten“ erheben konnte. In Uden wurden für 100 Bremer Mark 16 Stück erworben, in Gänndorfen dann der freigebigste der Grafen Johann und Christian von Odenburg und Delmenhorst ein Land hinzu, das die Grafen für das Kloster ankauften. 1364 kamen in Heden aus dem Erbe des Johann Stumpe zu Sefeln und durch Kauf von Hermann Braue Land hinzu. Der letztere trat dem Kloster die Hälfte seines freien Gutes zu Hefelinge (Sefeln), „alsze dat sin is tho welde und tho more“, für 30 Bremer Mark ab, die ihm „Ser Gotscall“ be albe abbet thur Hude von des closter weghem“ bezahlte.

In der Zeit des Niederganges des Klosters, im 16. Jahrhundert, sahen sich die Mönche gezwungen, von ihrem Stedingen Besitzum zu verkaufen, um zu Gelde zu kommen. 1527 verkaufen sie an den „feramen Druhd Elmende“ zwei von diesem als Maß bedarfsfähigste Stücke Landes, „belegen thor Hedlinge twischen Weerde Buschup unde



## Der Stelwarter und seine Frau

Von Alma Rogge

Der Stelwarter sah in seiner Stube und las die Zeitung. Die herabgesogene Lampe bescheinigt hell den sauber geschneierten Holzfuß. Auf dem schwarzen Kaminofen stand ein Wasserfessel und jummte seine rote Flamme. Draußen heulte der Westwind in den hohen Eichenästen, die um sein Haus sein kleines Haus am Deich standen.

Die Frau sah ihn gegenüber und nickte. Sie setzte sorgfältig einen großen Nadeln auf die graue Koppe des Stelwarters. Eine neue Koppe konnte es noch nicht geben. Das Gehalt des Stelwarters war nur gering. Und die kleine Landwirtschaft, die sie mit einer Kuh, ein paar Schweinen und Hühnern nebeher betrieb, brachte auch nicht viel ein. Aber sie hatten immerzeit gerne heiraten wollen, der Stelwarter und sie, und es langte ja auch für sie beide. Die Frau seufzte ein wenig bei diesen Gedanken: sie mußten knapp zureichen.

Jetzt ging die Haustür. Es klopfte, und herein trat der Bauer, der Stelgwartens, der nicht weit vom Stelwarterhaus auf seinem stattlichen Hof sah. Er wünschte einen guten Abend, legte ein braunes Paket auf den Tisch, sprach von Schweinefleisch und guter Nachbarschaft und widelte das Paket auf. Zutage kamen eine rasierte Watschur, fleischige Rippen und ein schneeweißes Stück Fleischensmalz. Er breitete die Sachen sorgsam aus, stand stolz dabei und sah auf den Stelwarter und sah auf die Frau. Auf die Frau sah er länger als auf den Mann.

„Ein ruhiges Wetter heute“, sagte der Bauer und rief sich die Hände. „Und fast! Ein richtiges Grogwetter, kann man wohl sagen.“

Die Frau lachte, ein bereitwilliges, zustimmendes Lachen. Der Bauer war ein großer Herr und war Stelgwartens und also ein Vorgesetzter ihres Mannes. Und er hatte die Bratwurst und die Rippen und das weiße Schmalz gebracht. Sie sah auf ihren Mann.

Der Stelwarter dachte wohl das selbe, und kam hatte er im Schrank. So nicht er seiner Frau zu. Und während sie draußen auf dem Herd den Kessel zum Kochen brachte, holte er schon die Gläser und die Rumflasche und stellte sie vor dem Bauern hin, der in dem alten, geschweiften Sofa Platz genommen hatte.

Als der Grog in den Gläsern dampfte, hob der Bauer sein Glas. Er hob es wie ein Mann vom Welt quers gegen die Frau, stieß mit ihr an und sah ihr tief in die Augen. Die Frau dachte, es gehörte wohl so dazu, und sah ihn ebenso an. Aber der Stelwarter hatte harte Hände und einen schlichten Sinn. Er schwang sein Glas nicht gegen seinen Gast und nicht gegen seine Frau. Er brummelte nur: „Denn Prost!“ und trank.

Sie tranken das erste Glas und tranken das zweite. Die Augen des Bauern wurden blank, die Waden der Frau glühten. Der Bauer wollte gut zu erzählen, es war lustig, so zu sitzen und zu trinken. Nur der Stelwarter wurde nicht better.

Der Bauer sah auf den Stelwarter und sah wieder weg und sah wieder zu ihm hin. „Der Wind ist nach Westen umgedreht“, sagte er. „Wenn er noch weiter nach Nordwesten rumbegibt, — und das tut er sicher, — kriegen wir Hochwasser.“

„Die nächste Flut wird noch nicht hoch auflaufen“, sagte der Stelwarter.

„Das kann man nicht wissen“, sagte der Bauer. „Es kommt oft anders, als man es sich gedacht hat. Sind die Stelwarter und die Schwarten runter?“

„Und die Schwarten nicht herunter?“ fragte der Bauer. „Die müssen runter. Und die Sturmroter noch. Der Wind nimmt zu. Man hört ja, wie er heult.“

„Er sault so in den Eichen“, sagte der Stelwarter. „Es hört sich hier in der Stube immer viel schlimmer an als es draußen ist.“

„Ich komme von draußen“, sagte der Bauer und seine Stimme wurde stärker. „Der Wind dreht und nimmt ständig zu. Der Eiel muß geschert sein.“

Der Stelwarter rühte auf seinem Stuhl. Seine Augen irrten umher. Langsam und schwer stand er auf, umständlich zog er seine Koppe an und knöpfte sie zu, einen Knopf nach dem andern, keinen ließ er übrig. Dann nahm er seine Mütze vom Haken an der Tür, drehte sie wieder um und sah auf den Bauern.

Der Bauer machte keine Miene, mitzukommen. Er nahm die Rumflasche und mischte sich einen neuen Grog. Er tat, als sähe er der wartenden Stelwarter nicht. Es war still in der Stube. Draußen heulte der Wind in den Eichen.

Der Stelwarter stülpte sich die Mütze auf den blonden, struppigen Kopf. Die Frau sah ihn von der Seite her an, sah sein gespanntes, verchlößenes Gesicht, sah seine unruhigen Augen. Der Bauer hob sein fleischgefülltes Glas und sagte: „Prost!“ Die Frau griff nach ihrem Glas. Der Stelwarter ging hinaus. Hart schloß die Stubeentür zu, hart schnappte die Haustür ins Schloß.

Draußen war es dümmrig-dunkel, bide Regenwolken lagten über den Himmel. Der Stelwarter stieg über den Deich und ging zum Eiel. Fest packte er den Handgriff des Zahrtades, schlug den Semmirigel zurück und begann langsam das erste Schott herunter zu lassen. Er mußte aufpassen, das Rad zu halten, das bide eiserne Schott zog mächtig hin- ab, schwer hieß es unten auf. Der Stelwarter hob die Mütze aus der Stirn und knöpfte die Koppe an. Saß auf.

Drei Schwarten hatte der Eiel. Der Stelwarter ging zum zweiten, freischend bewegte es sich in den Schwarten. Der Stelwarter sah zum Wasser hinunter, schwarz gähnte der Vorfel, leise planfchend schlugen die Wellen der steigenden Flut gegen die Seitenwände. Der Wind brauste über den



### Wo die weiten Felder liegen

Wo die weiten Felder liegen,  
Sähen sich an Heulen wiegen,  
Tropft aus fernem Himmel's Blau  
Lerchenfang wie Silberlein.

Heberflecht die graue Seide,  
Klingt sich um die Strümpfelweide,  
Daran sich im Weizen übt  
Kleinpfecht, der sich jährt verliebt.

Hochzeitshüte Pinken kämpfen,  
Keiner will den Heißhorn dämpfen,  
Während fern in Sonnenlod  
Weider Braut in Wirnkraut schmollt.

Heberweht von hellen Strähnen,  
Nicht Blauer im Frühlingsgrünen,  
Welches fällt wie Wälderflur  
Blühlich in die Stunde fiel.

Willi Siemer.

### Wechsel der Mode

Er ist tief in der menschlichen Natur begründet

Die Frühlingsmode überflutet uns wieder mit einer Fülle von Neuheiten. Da steigt unwillkürlich die alte Frage auf, warum wohl die Kleidung — in unserer Zeit allerdings überwiegend die weibliche — einem ständigen Wechsel unterworfen ist? Dieses Grundproblem der Modepsychologie wird in einem Bunde behandelt, das soeben in London erschienen ist. Es ist der Katalog der Kostüm-Sammlung des Londoner Museums, der von Thelassa Cruso bearbeitet worden ist.

Die junge Kennerin der Modegeschichte hat in den letzten zwei Jahren die reichen Kostümschätze des Museums zum erstenmal geordnet und aufgestellt und damit dieser Kollektion einen ersten Rang unter den Kostüm-Abteilungen der Museen verschafft. Die Sammlung bietet jetzt einen fast lückenlosen Überblick über die Tracht von der Zeit der Königin Elisabeth bis in die jüngste Vergangenheit. Wertwüchsigere wird der Bestand um 30 unvollständiger, je näher die Gegenwart heranrückt. „Die Protokolle“ und die goldbetreuten Röde des 18. Jahrhunderts wurden stets aufbewahrt, weil man es für zu schade hielt, solche kostbarsten Sonnenstrahl und Großmutter's Hochzeitskleid aufzuheben. So kommt es, daß Kostüme der letzten 20 Jahre oft schwerer aufzutreiben sind als solche vergangener Jahrhunderte, denn die Stoffe sind viel weniger dauerhaft, die Menschen wechseln ihre Kleidung viel rascher und werfen sie adios fort.

Dieser Wechsel, der sich in der Mode in immer schnellerem Tempo vollzieht, kann nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen erklärt werden. Gewiß haben Fabrikanten und Schneider ein Interesse daran, stets neue Stoffe auf den Markt zu bringen und immer wieder neue Arbeiter anzuwerben. Aber das Publikum ist keine so unerschöpfliche Quelle, wie man annehmen möchte, sondern sehr manchen Veränderungen erfolglos Widerstand entgegen. So ist bei vor einigen Jahren gemachte Versuch, wieder den bis über den Kopf reichenden Rock für die Tageskleidung einzuführen, gescheitert.

Witz Cruso führt für die Modeveränderungen fünf Hauptursachen an: den von berühmten Persönlichkeiten, wie etwa

der Kaiserin Eugenie; die öffentliche Meinung, die in der Cromwell-Zeit in England eine ganz schlichte Tracht einführte, sich in der französischen Revolution von dem Negelzug des Rokoko befreite oder bei nationalen Erhebungen das Volkstümliche betont. Den ausländischen Einfluß der Fabrikanten und Händler und schließlich den Einfluß von Handel und Kriegen, der im Weltkrieg den Einfluß von Paris auf den Rest der Welt zurückwarf.

Aber damit ist der Ursprung dieser Erscheinung gewiß noch nicht erklärt. Er beruht wohl darin, daß der Mensch nun einmal ein Wesen ist, das die Abwechslung liebt und von Eindrücken leicht überflüssig, dann den Gegenstand sucht. Man hat aus dieser Freude am Gegenständlichen auch die Ent-

wicklung der Kunststile herleiten wollen. Im Verlauf aller Moden ist zu beobachten, wie bestimmte Formen immer mehr bevorzugt und übertrieben werden, worauf dann der Gegenstoß eintritt, der das Pendel wieder nach der anderen Richtung ausschlagen läßt.

Jedenfalls läßt sich der Moden-Wechsel nicht nur aus Neugierlichkeiten ableiten, sondern ist tief in der Natur begründet. Eine Erscheinung derart entspringt elementaren Bedürfnissen, so daß wir aus ihr ebenso wie aus allen Heberleistungen der Tiere und des Brauchs die Wandlungen ableiten können, denen die menschliche Entwicklung unterworfen ist.

### Der herbende Büffel

Von  
Gina Büsing

Er war von der Herde verstoßen worden — der alte Büffel. Er war starr in Blut, verheerender Eifersucht und dem Instinkt, die Einsamkeit nicht ertragen zu können.

Jahr für Jahr war er mit der Herde gen Süden gezogen. Sein Mut war der Feinsten der Herde, sein Kampfbegriff Siegesruf. Jeden Stoß fing seine Stirn ab, jeden Heubund nahm er auf die Hörner oder unter die Huße. Seine schwarze Mähne reichte bis auf die Erde, seine schwarzen Augen starrten unaufhörlich.

Bei seinen Vorfahren hielt er Wache; erst wenn sie nach sechs Monaten haarten und das braune Fell sich zuleigen, vertraute er sie mehr und mehr dem Schutz der Kühe an. Sein Instinkt sagte ihm, keine Herde darf nicht nur wandern, sie muß eben so grasen, wickeln, schlafen. Kam er an Wasserlöcher, so legte er sich auf die Erde und wühlte mit seinen Hörnern bis er für die erschöpften Tiere Badegewässer gefunden hatte. So geschah es, daß er seine Herde, das selbst Schmalsträucher sich auf der Wanderung noch Wände aufstehen. Wie ging er zu tief gen Süden, weil er wußte, gar zu pralle Sonne fröhlich selbst zu viel Gras, sie läßt mir nicht genug für meine Herde.

Und nun war er verstoßen von der Herde. Die Kühen wollten ihn zertrampeln, die Kühe zeigten ihm in Abneigung die Hörner, und selbst die Kühe wollten an ihm die erste Angriffslust erproben. Ein junger Bulle, die wahre, die pralle Kraft, entführte die Herde.

Am Horizont zogen hübsche Schatten eine Gefährtin

zone. Es sind Steppenwölfe. Jedoch die hageren Gesellen haben volle Mägen, sie haben erst ein Kalb zerissen, nun macht sich ihre Feigheit wieder geltend. Sie fixierten den Büffel, diese große Masse, die sich wie ein Turm aus der Ebene erhebt. Wölfe sind Wanderburgen, wauern sitzt ihnen die Furcht im Nacken. Sie wandern, wandern und wandern, das ist dann wieder der Anreiz zu neuem Raub und Fraß.

Doch die Sanitätspolizei wartet in der Luft, denn die aasfressenden Vögel wittern ihre Beute, selbst wenn sie noch lebt. Das Auge des Büffels, das einst so zornig war, daß es jeden Abwärtigen bannte, ist jetzt nur noch lebend gewordene Furcht. Die Angst in den Augen läßt ihn nicht schlafen, die Kälte in den Gliedern ihn nicht zur Ruhe kommen, sie treibt ihn immer und immer wieder in Bewegung. Er ist steifbeinig, er erstickt seine Hebe mehr, um zu wittern; was soll er auch wittern? Was er wittert, ist Furcht.

Er kann nicht leben ohne die Herde. All das Schnaufen, das Stampfen, das Aneinanderdrängen, das Geborenwerden und das Sterben in der Herde — das ist das Leben, das ist sein Leben. Die Sorge um die Kühe, das Kämpfen mit den Bullen, das ist das Leben.

Eine leichte Eisdecke liegt auf den Wassertrümpfen, die sich nach dem Kegeleisens durch die Büffelherde erst langsam wieder füllen. Der alte Bulle ergarrert in Kälte, Wasser gewordenen Reif tropft aus den Nüstern, Frost tritt in der Mähne.

Erst nach langen Tagen und ebenso langen Nächten bricht er nieder. Senkt gen Süden den Kopf und stirbt in der Abnung; dort irgendwo mit der Herde, die dich verstoßen hat, geht die Glut der Sonne.

### Die Millionenstädte der Erde

Es gibt 22 Städte auf der Erde, die eine Bevölkerungszahl von über 1 Million Menschen bergen. London steht unter ihnen an erster Stelle mit 7.476.168, zuletzt kommt Glasgow mit 1.034.000. An dritter Stelle in dieser Statistik steht nicht Berlin, wie man sonst allgemein annimmt, sondern Tokio mit 5.164.000 Einwohnern. Allerdings wird diese Größenordnung der Millionenstädte dadurch problematisch, daß eine Großstadt durch Eingemeindungen von Vorstädten, überhaupt durch verschiedene verwaltungsrechtliche Organisationsformen eine in der Zahl sehr beträchtlich schwankende Bevölkerung erhalten kann. Berlin hat sich also zu fragen, ob es die vierte Stelle geraden ist, einmal, weil es bei anderer Zählweise den Rang der dritte Stelle einnehmen könnte, zum andern, weil es durch stetige Eingemeindungen nicht wenig zu einem fastlichen Anwachsen seiner Bevölkerungsziffer beigetragen hat. Interessant ist, daß

Deutschland, rechnet man Deutschösterreich hinzu, mit Wien genau so viel Millionenstädte besitzt wie die Vereinigten Staaten, nämlich drei; in USA sind das Newyork, Chicago und Philadelphia. Auch China hat deren drei, nämlich Schanghai, Hankau und Peking, möglicherweise sogar vier, wenn man Sank'an dazu rechnen will, dessen Bevölkerungszahl um eine Million herum schwankt und diese Ziffer vielleicht jüngst schon überschritten hat.

**Ehrendoktor Paul Krahnhaals**  
Die philosophische Fakultät der Philipps-Universität Marburg hat die Ehrendoktorwürde dem Kulturphilosophen Paul Krahnhaals verliehen, dem Deutscher, der die neue Zielrichtung des Lebens früh und klar erkannte, dem Scharfsinnigen, der unserem Volk seine hohe Aufgabe an der Zeitenwende wies, dem Mann, der das als richtig erkannte durch alle Widrigkeiten des Schicksals unbeirrt vertrat.

### Der erste Schultag

Von  
Martha Boie, Oldenburg

Denklich steht mir mein erster Schultag vor Augen, dieser für mich schon damals bedeutungsvolle Tag, weil ich ihn sozagen ohne „Lebensgefährtin“ erlebte. Er war nämlich nicht wie üblich der Anfang des neuen Schuljahres nach Ostern, sondern der erste Tag des Winterhalbjahrs nach den Herbstferien...

Wie oft höre ich das Lantchen sich bei Vater über den „Lutir“ beklagen, der ihr morgens bei der vielen Hausarbeit immer im Wege sei. Dann sieht Vater jedesmal nachdenklich und bestimmet nach dem Fenster hin, aus dem ich, auf meiner Fußbank stehend, hinausblinke in den ewigen Regen.

Eines Mittags aber heißt es: „Komm mal her, kleiner Pöts!“ Schon sehe ich auf Vaters Knien, „Kannst du ganz, ganz still sitzen?“ Ich nicke zaghaft.

„Kannst du dein Schnäbelchen halten und nicht immer Schwänzen?“ — Nun schon etwas zuverlässigeres Knien.

„Machst du wohl bei Onkel Born schreiben lernen?“ — „Und lesen und malen! O ja!“ jubele ich und springe von Vaters Schoß.

Nachmittags wird mir Schwester Eises früherer Torrichter mit der schongedienten roten Wollschleife ausprobiert, am Schreibtisch aber sitzt Vater und schnitt auf dem Deckel eines funtelgelbgezeichneten Griffelkastens geblümte Buchstaben. Was dann sein faulerlich darauf steht, heißt „Martha Boie“, kein Kind in der ganzen Schule wird einen so herrlichen „Bennalstaben“ haben. Gurgelstichvoll lege ich den Griffelstift hinein, die Spitze auf ein winziges Kissen von hellblauer Watte. So, nun heißt's nur noch, auf morgen warten.

Das „Morgen“ wird „Heute“ und ist ein klarer, sonniger Oktobertag! Ich sehe in grünen Wäldchen, Torrichter auf dem Rücken, Butterbrotstücke regis über der Schulter, und nun trippelt man zwischen Vater und Geschwister die Baumartstraße entlang. Jetzt halten wir vor der weitgeöffneten Tür der „höheren Töchterschule“. Vater hebt mich hoch, gibt mir einen Kuß und sagt: „Na, nun sei artig, mein kleiner Pöts.“

Auf den Reihenpfeifen gehe ich an Eises Hand zwischen großen und kleinen Mädchen über die rölligen Sandsteinplatten der Diele und eine breite, weißgeputzte Treppe hinauf. Geraden in einem stürkosen Raum wimmelt es durcheinander. Wir drängen uns noch hinein, und schon bin ich umringt von Eises Klassenlehrerin, die mir den Kragen abnehmen, das Mantelchen ausziehen, mein weißes Schürchen zurechtzupfen, über meinen geschorenen Zungenstöß freisetzen und mich hineinziehen in die erste Klasse.

Da sehe ich zwischen der Geschwister und deren Freundin Willi Krause, die ich schon kenne, und fühle mich unbehaglich auf der hohen Bank, von der der Tisch so weit ab ist, daß ich ihn kaum mit ausgebreiteten Arm berühren kann. Auch kommen mir alle die Mädel so nah, wollen mich in den Arm nehmen und streicheln. Und ich bin um meine weiße Schürze bange, die doch nicht traus werden darf.

Aber da klingelt es, die Mädchen fürzen auf ihre Plätze, die Tür öffnet sich, es ist mädelschick. Ein älterer Herr mit grauem Vollbart tritt ein, alle stehen ferngerade in den Bänken. Der Herr faltet die Hände, die Mädchen tun das selbe, nun spricht er das Vaterunser, das Amen verklingt. — Alle setzen sich. Jetzt kommt der Herr auf mich zu, klopf mir gütig auf die Wangen und sagt: „Da haben wir ja eine Neue! Das ist also deine kleine Schwester, Eise Boie?“ Eise nickt und sagt: „Ja, Herr Direktor!“ — „Na, Herr Born wird sie wohl gleich holen. Nehmt den Zell vor.“

Um mich kümmert sich keiner mehr, ich lasse meine Augen spazieren gehen. Da sehen plötzlich alle Mädchen wieder auf: Herr Born ist eingetreten. Endlich jemand, der ich kenne, darum rufe ich laut und freudig: „Tag, Onkel Born!“ Alle lachen.

Onkel Born hebt mich aus der Bank, nimmt mich auf den Arm und spaziert mit mir über den Flur in ein gegenüberliegendes Zimmer. Dort setzt er mich auf seinem Arm auf ein hohes Pult. Da throne ich und blinke auf eine Anzahl kleiner Bänke und Tische und auf viele Mädchensköpfe mit roten, blauen und weißen Schleifen; neugierige Gesichter starren zu mir empor, die Händchen liegen gefaltet auf der offenen Bibel. Da sagt Onkel Born, der neben mir ans Pult gelehnt steht: „Seht, dies ist Martha Boie, die will mit euch lernen. Sagt mal alle schön: Guten Tag, kleine Martha.“

„Guten Tag, kleine Martha!“ Klingt es im Chor. „Ich lege aus lauter Verlegenheit über soviel Ehre meinen Arm um Onkel Borns Hals. Er fragt: „Wo möchtest du denn sitzen?“ Such dir eine kleine Freundin aus.“

Da schimmert in der Sonne ein hellblauer Lodenstöß, darunter ein rundes, rotbackiges Gesichtchen mit blauen Augen. „Dort möchte ich sitzen!“ „Schön“, sagt Onkel Born, hebt mich vom Pult und führt mich zu der kleinen Blotonde, die an die Seite rückt, um mir Platz zu machen. „Das ist Sofie Härtler“, erklärt Onkel Born, und dann in etwas freierem Ton: „Jetzt bin ich aber nicht mehr „Onkel“, jetzt heißt ich „Herr“ Born! — Sofie, zeig Martha, wie man artig sitzen muß!“

Sofie flüstert „Hände fallen“ und legt sie vor mich auf den Tisch. „Nun wirt“, Herr Born und blaues Mädchen mit einer Nischenhaarzähne heran und sagt: „Dies ist Londen Holland, unsere Erste, ein Heiliges Kind. Londen, geh in die erste Klasse und hole Martha's Torrichter.“ Gleich darauf habe ich meinen Torrichter schon unter der Bank liegen, Sofie

blättert meine Bibel durch und schlägt die Seite auf, die auch vor ihr aufgeschlagen liegt.

Herr Born hat sich auch Luft gefehlt, nimmt einen dünnen Stod in die Hand, sagt: „Alle sitzen auf den Bänken.“ Langsam und deutlich wird Meise auf Meise silbenweise heruntergelesen. Und an schlägt Herr Born mit dem Stod aus Pult, dann schweigt der Chor; Meise heißt es: „Ach einmal das Wort.“ Und weiter geht's. Sofie hat viel Mühe mit mir, immer wieder jetzt sie meinen widerspenstigen Zeigefinger unter das richtige Wort oder führt ihn beifamig unter der Meise entlang. Immer wieder und wieder wird der Vers gelesen. Und schließlich kann ich mitlesen, was mir einen bewundernden Blick meiner neuen Freundin einträgt.

Später wird auch geredet, aber ich fühle mich sehr überflüssig, da Herr Born seine Zeit hat, sich mit mir abzugeben, und meine Achter, die ich mit der linken Hand mühevoll wie zwei kleine Kartoffelchen aufeinanderdrücke, bestreiden mich nicht. Herr Born schüttelt zu meinen Bemerkungen lachend den Kopf, macht mir schöne, gerade Auf- und Abstriche auf meiner Tafel vor, fährt mit dem Finger auf dem großen Stundenplan herum, der an der Wand hängt, winkt Londen herbei, flüstert ihr etwas zu, und nun hügere ich — Tafel und Griffelkasten trampft auf unterem Arm — mit Londen die breite Treppe hinauf auf eine Tür zu.

Nach mehrmaligem Klopfen öffnet sich die Tür, und Onkel Bartels, den ich als Vaters Freund aus schon kenne, zieht uns ins Zimmer. Londen richtet über die Befehlung aus und verschwindet. „Komm, kleine Martha, geh dich aus Fenster und schreibe.“ Der liebe Onkel Bartels aber sitzt wieder am Harmonium und fängt an zu spielen.

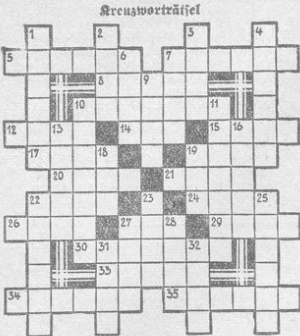
Wer könnte da noch an Auf- und Abstriche denken! Raum wage ich zu atmen, immer nur muß ich nach Onkel Bartels hinsehen, unter dessen Händen es singt und jubiliert, daß mir das Herz davon klopf.

Da — mitten in das schöne Lied von der goldenen Abendonne hinein bimmelt die Schulglocke. Ich zeufze bedauernd. Ganz besungen von dem Schönen, das so plötzlich auf mich eingebrungen ist, stehe ich noch immer vor meiner Tafel, als das Zimmer schon leer ist. Onkel Bartels schließt das Harmonium ab, kommt auf mich zu und sagt: „Na, bist du fleißig gewesen?“ Beschämt lege ich meine leere Tafel an, Onkel Bartels aber nickt voller Verständnis.

Et, da kommt Geschwister mit meinem Mantel, da kommt die kleine Sofie mit meinem Torrichter. Ein lustiges Fragen und Erzählen geht los, Sofie bringt mich mit bis vor unsere Haustür, auch Vater kommt gerade von der andern Seite aus dem Schumann, seiner Schule! „Vater, Vater!“ rufe ich ihm entgegen, „schreiben kann ich noch nicht, aber lesen!“

Da lacht Vater — so redt von Herzen, nimmt mich in den Arm — und nun lachen wir drei!

# Zur Unterhaltung



**Kreuzworträtsel**  
 Waagrecht: 5. Vegerung, 7. fahrender Schüler, 8. Künstler, 10. monotheistisches Volk, 12. Insekt, 14. weiblicher Bader, 15. Nebenflus der Rada, 17. Nebenflus der Elbe, 19. römischer Gott, 20. göttliche Minne, 21. Sündenart, 22. Sohn Adams, 24. Sohn Naafs, 28. Ehrennackelband, 27. Verewungsprodukt, 29. weiblicher Vorname, 30. äthiopisches Gebilde, 33. römische Münze, 34. Stadt in Kormern, 35. französischer Tragiker der Bergangengeb.

**Senkrecht:** 1. Pegerdorf, 2. Kamelart, 3. Handelsobert, 4. Stühler, 6. kleines ländliches Haus, 7. römischer Sat, 9. Jungvögel, 10. Kunststätte, 11. Bergeltung, 18. Sinnesrichtung, 16. algermanischer Gott, 18. Wild, 19. englisches Bier, 22. Signalvorrichtung, 23. Nebenflus des Rheins, 25. Befestigungsbau, 27. Lebensdauer, 28. Nebenflus der Mosel, 31. Stammvater, 32. Eurobäisches Grenzgebirge.

### Silberrätsel

Aus den Silben:  
 al - bau - be - bel - dra - den - des - di - dra - el - eu - fahr - fels - gef - ha - ham - ho - i - it - irr - in - le - lu - lu - neu - no - vi - ri - ra - sa - sen - si - tel - tant - te - ter - tis - us - was - wet - wis - wisch - wisch - sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnbruch ergeben. (s = 1 Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Spur, 2. deutsche Sagen-gestalt, 3. deutsche Industriestadt, 4. Königin von Sennan, 5. Bauweisen von Samai, 6. griechischer Tragiker, 7. kleines Raubtier, 8. Gebirgsflus in der Schweiz, 9. um-rühler Geist, 10. Dafe in der Biblischen Wähe, 11. Vertriebs-haus-Bauer, 12. zerbünder Biberflus, 13. Königsflus in Spanien, 14. bantendische Besehung, 15. Berg am Rhein.



**Wegerrästel**  
 (gefeslich gefeslich)  
 Lege ein fünfennigfüßler berart auf die Figur, daß die rinasum an das Gefäß anstößenden Buchstaben, in "Vergegerichtung gelesen, ein Wort ergeben.  
 Dies ist an drei Stellen möglich. Es ergeben sich die Namen eines deutschen, eines italienischen und eines eng-lischen Staatsmannes.

### Denkvortragsaufgabe



Hundert Mann gingen voran, hundert Mann folgten nach und es waren doch im ganzen nur hundert. Wie war das möglich?

wo-	ju-	him-	tes
hoff-	mels		gend des
zu	ling	mann	gei- des wun-
licht	h.	doch	der- fchein fang
ben	fa-	früh-	ben hat ge-
a.	und	le-	gott und nen-
mes	und	wein	son- ge- uns

### Ausfüllung zum Oker-Rästel

Ehemorgen im Bode  
 Stille das Moos pranzt im Feiertagsflaum. / Vom Dorf her der Guden Jubelklang schallt, / Und der Bescht klopf an Sonnenumboldenen Baum: / "Ihr Leute, s'ist Ockern, s'ist Ockern im Wald."  
 Raul Walzer

### Ausfüllung zum solofaischen Bilderrästel

Ausfüllung zum Oker-Silberrästel  
 1. Elio, 2. Amner, 3. Geisfreug, 4. Mital, 5. Solange, 6. Mänter, 7. Ellen, 8. Selma, 9. Mter, 10. Februan, 11. Anis, 12. Amfortas, 13. Geborn, 14. Adonis, 15. Ch-lanb, 16. Bernur, 17. Initiative, 18. Mti, 19. Mien, 20. Ananas, 21. Aler, 22. Berlin, 23. Ewer, 24. Wettin.  
 Silberrästel steht im Feld. Ockern ist's in aller Welt.

### Ausfüllung zum Silber-Rästel

"Gehorchen wa. wer nicht zu berrihen weiß."  
 Ausfüllung zur Geheimrästel  
 Wer best, der lerne verlieren;  
 Wer im Glück ist, der lerne den Schmers.  
 Schillerrästel  
 Beethoven - Richard Wagner - Brahms.

### Ausfüllung zum Waber-Rästel

1. Raff, 2. Pant, 3. Adis, 4. Fima, 5. Arno, 6. Crna, 7. Mta, 8. Klab, 9. Klab, 10. Deje, 11. Amos, 12. Amur, 13. Glas, 14. Elis, 15. Orel, 16. Tara.  
 Ausfüllung zum Brunn-Rästel  
 1. Jelle, 2. Ideal, 3. Kluft, 4. Klima, 5. Ewers, 6. Mkt, 7. Mite, 8. Mben, 9. Siuz, 10. Palmi, 11. Eiter, 12. Kaiti. - Sirtelaten.

## Die Berlenreiterin

Ein Liebesroman

Von Elfe Marquardsen-Amphöbener  
 Nebeberlun. - Copyright 1932 by A. Langen / G. Wälder, Mädingen  
 17 Fortsetzung (Wachdruck verboten.)

Aber mitten in sein Sinnen und Juxeln kamnte schnell und geberichter die Glode des Chefs. Erichredt fuhr Fehner auf, denn es war ganz ungewöhnlid, daß Deulen um diese Zeit im Hause war, vielmehr in seinem Büro Selbst wenn der Chef wie meist im Hause das Geseßfrühstück nahm, befand er sich dann im Fühler, wo die Konferenz-zimmer lagen, und nicht auf dieser Seite. Kopfstüttend und beunruhigt folgte Fehner dem Ruf und sagte sich unzufrieden, daß sei dem Auftauchen dieses Mädels von der Kneueburg ein alles drunter und drüber ging und man sich nicht mehr ausstanne. Die Giersdorff, die war ungewöh-nlich gewesen, aber sonst ein Ausstattungsstück wie andere auch bei einer großen Firma und hatte niemals etwas mit dem Betrieb zu tun gehabt. Die kleine Kneueburgerin aber, das schien eine ganz geriffene Nummer zu sein, die traß alles mit Haut und Haaren.

Wißigglühend glitt Fehners Blick über seinen Chef hin, als er eintrat und van Deulen hin- und herlaufend fand; das gab es sonst auch nicht. Der Chef saß am Schreibtisch und damit gut; aber er lief nicht hin und her wie ein ge-langenes Tier.

"Hören Sie, Fehner, ich habe den Mann gefunden, der mir den Coup drehen soll, und er kommt in etwa einer halben Stunde längstens hierher zu Ihnen. Sie müssen ihm dann sagen, daß ..."

"Verzeigung, Herr van Deulen, aber ich glaube nicht, daß ich in dieser Sache mitmachen kann; wenn Sie etwas gegen jemanden haben, so machen Sie das persönlich ab, aber nicht so, daß der Name der Firma herankommt. Herr van Deulen müssen mir meine Offenheit verzeihen."  
 Van Deulen blieb stehen und betrachtete sich mit einem letzten Keinen Wackeln seinen Privatsekretär. Klar, daß die Gewissenhaftigkeit, die ihm sonst diesen Angestellten so wert-voll machte, hier sich negativ auswirken würde. Er ging auf Fehner zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und murde so persönlich, wie er das noch nie gewesen war. Beunruhigt in höchstem Maße, ja peinlich berührt, sah Fehner den Chef an und fühlte sich immer unsicherer werden.

"Zeigen Sie sich mal da her, Fehner; ich will Ihnen die Sache erklären. Ich sehe ein, daß es falsch war, Ihnen van Deulen nicht zu nennen, warum ich das Ganze mit-zunehmen möchte. Was passen Sie mal auf und vergessen Sie dann gleich, was ich Ihnen jetzt sage. Ich habe einen ganz persönlichen Grund, einen absolut privaten, für kurze Zeit als arm zu gelten. Zwei Tage genügen, aber während dieser zwei Tage muß es heißen: der Deulen ist erlobigt."

Fehner sah den Chef sprachlos an; fortwährend, um fest-zustellen, ob er vielleicht trant feil. Aber Ruhe und Klarheit des Blickes waren wie immer, und das einzig Fremde im Gesicht Deulens war das kleine Wackeln in die Augen, das sonst niemals dagewesen war. Das Wädel von der Kneue-burg! Ich es Fehner durch den Stoff und eine kalte Haut gegen. Sie sammelte sich mehr und mehr in ihm an.  
 "Ja, sehen Sie nur erstaunt aus, aber so ist es, lieber Fehner. Um das zuzuegengubringen, gibt es nur eine Mög-

lichkeit: wir kaufen alle sibirischen Montanatten auf, wie das Nieberer vorschlag ..."

"Aber um Gotteswillen, Herr van Deulen, sie sind doch nichts wert!"

"So lassen Sie mich doch ausreden, Mensch! Wir kaufen sie alle auf, glatt alle. Sie stehen heute 12 1/2, also ist das eine Kleinigkeit, die sich leicht machen läßt. Wenn wir sie alle kaufen, telegraphieren Sie an Mendel in London, er soll sie langsam anziehen lassen; hört man, Deulen kauft, ziehen sie sowieso an. Dann lassen wir die Sache drei Tage laufen und während der Zeit werden die Gerichte ange-sprengt, von denen ich bereits sprach. Es wird erzählt werden, daß die Montanas gar nicht von Deulen selbst gekauft wurden, sondern von dem Prinzen Herlsheim, der im Auf-trage von Nieberer arbeitete ..."

"Herlsheim? Der draußen in Nauje ...?"

"Ja, derselbe; er kommt gleich und Sie reden mit ihm. Machen Sie sich keine Gewissensbisse, der Kerl ist sicher ein Schutz, ich glaube es bestimmt zu wissen. Sie sagen ihm, Nieberer habe Sie beauftragt, jemanden zu finden, da Deulen das Geschäft nicht machen wolle, und Sie hätten ihn vorge schlagen; er schndet es glatt, wenn Sie ihm sagen, daß Sie ihm Geld vorstrecken und er damit kaufen kann."

"Aber Herr van Deulen, die Sache kann mich meinen Namen kosten."

"Sie lösen Sie nicht Ihren Namen, ebensowenig wie mich den meinen. Sagen Sie dem Herlsheim auch noch, daß Sie sicher wären, wenn Frau Giersdorff etwas in der Sache anlegte, würde sie viel verdienen, und Sie glauben, meine Bank werde vorstrecken."

"Ah ... so ..." sagte Fehner nach einem langen Blick auf seinen Chef, der sich soeben eine Zigarre anzündete, die offenbar nicht guten Zug hatte. Fehner widerstand nicht mehr; er begann nicht zu sehen, wie er glaubte. Die Kunde er annahm, daß eine nebenläufige Bemerkung des Wä-dels von der Kneueburg genügt hätte, um diesen schon im Rollen begriffenen Miesentier auf den Kopf von Herlsheim zu in Bewegung zu setzen? Still machte sich Fehner Notigen und hörte zu.

"Wenn beide gekauft haben, was so eingerichtet werden muß, daß man die beiden Namen zusammen nennt, dann steigen die Montanas die bebuckten drei Tage lang, worauf Mendel dann aussprengt, die Gruben seien er-folgt. Kolossaler Fall und eben zwei Tage lang ein armer Deulen, denn plötzlich sieht dieser Deulen hinter Herlsheim auf, Sie verstehen, daß Sie die ganze Kaufsache Herlsheim in die Hand nehmen, so zwar, daß er sicher ist, ihm gehören die Papiere, ebenso wie der Giersdorff die ihren. Sie können ihm die alten Montanas zeigen, die vom vorigen Herbst, die liegen in meinem Schrank da, wissen Sie."

Und hier war der Augenblick gekommen, wo das große Erkaunen über Fehner kam; er ließ den Wof, auf dem er sich Notigen gemacht hatte, sinken und rierte seinen Chef an.

"Ja ... aber ... handelt es sich denn nicht um die alten Montanas?"

Deulen sah ihn ebenso erstaunt an, wie der andere es ihn getan hatte; dann bog er seinen großen Kopf zurück und ein Lachen erkundete diese Wände, wie es "cher hier noch niemals gehört worden war.

"Mensch, Fehner, Sie sind wirklich gut! Die alten Montanas, mit denen man Wände tapizieren kann? Ja, für was halten Sie mich denn?"

Wäre er ehrlich gewesen, so hätte Fehner seinem Chef geantwortet, daß er ihn für vollkommen übergehauptet halte. Aber das konnte er nicht gut sagen und so wartete er schweigend auf die Erklärung.

"Wissen Sie denn nicht, daß neben der verpörrischen Grube sich eine neue aufgetan hat? Seit zwei Wochen wird sie gehandelt. Wo haben Sie Ihre Gedanken, Fehner?"

"Ich dachte, es handle sich um die alten Montanas. Das ändert die Sache natürlich, Herr van Deulen."

"Sehen Sie wohl, nun sind Sie vernünftig. Die ein-zigen, die dabei Woch an die Finger bekommen, das sind Herlsheim, die Giersdorff und dieser unmögliche Nieberer, den wir tun seit einem Jahre versuchen, aus der Börse herauszubekommen. Man wird mir noch ein Demal sehen, Fehner, passen Sie auf, und drunter wird stehen: der große Rufzura!"

Und wieder gab sich Deulen dieser Fehner gänzlich unpassend dünkenden Selbsterlekt hin, die seine Brut auf das Kneueburg-Wädel noch vermehrte. Er erhob sich und sagte mürrisch:

"Noch Befehle, Herr van Deulen?"

"Ja, daß Sie nicht so sauerbösig aussehen und daß Sie die Giersdorff nicht verzeihen; es macht nichts, wenn Herlsheim denkt, Sie handeln hinter meinem Rücken und haben ihn herbeigeholt in der Zeit, wo Sie wissen, ich bin nicht hier. Können sagen, daß Sie mich nach ihm fragen, weil ich ihn ja selbst herbeigeholt. Die ganze Sache ist in acht Tagen vorüber und ich verhoffe, Sie, Fehner, dann werden Sie anders aussehen als heute; Sie werden glänzen als der beste Privatsekretär, den ein Geldmann jemals hatte. Wiedersehen! Ich warte hier auf Ihren Bericht. Ich weiß niemand, daß ich im Hause bin; ich kam durch den Fegeereingang."

"Auf Wiedersehen, Herr van Deulen!" sagte Fehner und ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Als er die Tür öffnete, hörte er schon ein leises, unausgesetztes Läuten und schnell griff er nach dem Hörer des Handtelephons. Die Empfangsdame antwortete.

"Bring Herlsheim wünscht Sie privatim zu sprechen, Herr Fehner."

"Heraufführen lassen! Bin sonst für niemanden zu haben, Privatfach."

"Sehr wohl, Herr Fehner."

Fehner räumte alle Papiere fort und zündete sich eine Zigarette an; er mußte gewissermaßen außerordentlich er-scheinen, sollte die Sache wahrhaftig sein. Der Wiberwill gegen die ganze Angelegenheit war geschwunden, sowie er den Namen Giersdorff gehört hatte, und er glaubte zu be-greifen, daß es sich hier um eine Art Zweifelsfall aller-modernerer Art handelte, bei dem allerdings der Unter-liegende von vornherein feststand. Die Angabe von Deulens, daß dieser für zwei Tage als arm erscheinen wollte, hielt Fehner für Bluff, während er schon lange der Tatsache, daß die schöne Clarissa van Deulen betrog, ziemlich sicher zu sein glaubte. Seinen Chef auf diese Art zu räden, be-gegen hatte Fehner nun gar nichts, um so mehr, als er dem Worte Deulens absolut glaubte und mehrfache Beweise für dessen völlige Verlässlichkeit hatte. Sagte Herr van Deulen, daß weder der Name des Chefs noch der seines Privatsekretärs liden würde, so war das eine sichere Sache.

(Fortsetzung folgt)









**Klassenfeste**

Man legt in unsern neuen Staat  
Viel Wert drauf, daß als a m e r a b  
Z u a m e r a b die Leutchen sehn,  
Sich gleich auf gleich ins Auge sehn.  
Der Unterschied von Klassen, Klassen  
Ist als veraltet aufzuheben.  
Das ganze Volk an Gott gewinnt,  
Wenn wir in ihm G e o f f e n sind.  
Der Standesdünkel muß verschwinden,  
Wo Eiern und Faust vereint sich finden.

Doch hier und da gibt's Rudimente,  
Was uns dabei behindern könnte  
Die Differenz zu nivellieren,  
Statt selbst sich höchst erhaben spüren.

Die R e i c h s b a h n nahm sich das zu Herzen.  
Um Unterfische auszumergen,  
Entschloß sie sich, daß alle Klassen  
Sie demnächst würde v o l l k o m m e n lassen.  
Wer wird noch Erster, Zweiter fahr'n?  
Kann er bequemer am Fahrpreis spar'n?  
Du bist in Dritter gleichfalls reich,  
Die Klassen sind sich darin gleich.  
Das einzige ist die Zahl an Plätzen,  
Die wir im Anteil dann besetzen.  
Dort vier, da sechs, in Dritter acht.  
Das Letzte mir Vergnügen macht,  
Weil gern ich etwas Druck genieße,  
Sicht neben mir 'ne Deern, 'ne Süße.  
Fahr' lieber Dritter dann als Zweiter;  
Denn dann sitzt sie bedeutend weiter.  
Und Erster hat gar keinen Zweck;  
Denn jedes hoch in einer Eck.  
Man soll darob die Reichsbahn breiten,  
Daß sie uns läßt gepollert reifen,  
Und es ist dabei einerlei,  
Was es für eine Klasse sei.  
Was außen dransteht ist egal.  
Man polstert dir dein Futural,  
Du fährst gemächlich, warm und weich  
Als Volksgenosse durch das Reich.

Das ist die rechte Atmosphäre.  
Ich müßte nicht, was besser wäre.  
Des Lebens Standard hebt sich so,  
Andern die Güne für den No  
Vom Holz wird auf den Pflichten erhoben.  
Dafür muß man die Reichsbahn loben.  
Sie trägt des Klassengetümmels Schmerz,  
Drückt warm dich an ihr Polsterberg.  
Ja, sie verbrüder uns bestimmt,  
Ob Kopfhaar sie, ob Seesack nimmt  
Zur Stütze untrer Hinterrücken,  
Die in der Form sich all entsprechen.

Spottbrosch.

**Ein Frühlingsmorgenpaziergang zum Großen Bürgerbusch**

Von W. Köhler

Mit dumpfem, weißschallendem Schlage verflücht die  
Trennwürd die fünfte Vormittagshunde. Noch liegt über  
Gottes freier Natur eine angenehme Stille, die ab und zu  
durch den leisen und dann immer lauter werdenden Gesang  
eines Kuckuckens, welches irgendwo in der Lebensbaum-  
hede sitzt, unterbrochen wird. Ein kühl, aber ruhiger Wind  
weht über die noch kalten und farblosen Felder. Einige  
Vögel spielen dort — gar nicht weit entfernt — Am  
Waldeckum, auf einer ziemlich hohen Tanne säßete die  
Schwarzdrossel ihre stimmungsvolle Melodie in das sanfte,  
bequägelte Rauschen der sich langsam wiegenden Wipfel.  
Der schmale, bunte Eichhäger sitzt auf der Krone einer  
hüßlich gewachsenen Tanne und schaut zum östlichen Him-  
melszelt und erwartet scheinbar die sich noch hinter grauen  
Schwaden verdeckte haltende Sonne. Der Osthimmel rötet  
sich immer mehr und nach kurzer Zeit schon dringen die  
lebenpendenden Strahlen der Frühlingssonne durch den  
grauen Nebelsticker und erhellt somit den dunklen herren-  
lichen Tannenwald mit einem Schläge. Nun steht man ein  
neues Wunderbild in der Natur. Ein neues großes Er-  
leuchten in der Vogelwelt beginnt. Ein Dompfaffenpaar  
stiehlt sein aufgeschultertes Gesieder und trägt, Männchen  
und Weibchen, seinen drohigen doch lustigen Gesang der  
goldigen Morgenfonne vor. Unsägliche Weisen verschiedener  
Art beginnen mit ihren Liedern. Aus allen Richtungen des  
Waldes hört man jetzt vielartige Vogelstimmen. Es ist ein  
Zwischen und Singen, — ein Potpourri, das oft durch  
die dreiteilige Strophe „Gurub, gurub, gurub!“ der Ringel-  
taube überflutet wird. Mutig und frisch beginnen alle diese  
Vogelchen den neuen Tag. Einmal fucht die Meise Nestbau-  
stoffe und bringt sie in einen im Walde aufgehängten Nist-  
kasten. Ein Drosselpaar fliegt freischwebend durch das Unter-  
holz. Dort, in einer dichten kleinen Tanne, entdeckt man ein  
fertiges, kunstvoll mit Behm ausgeführtes Schwarzdrossel-  
nest, in dem sich bereits zwei Eier befinden. Der braune  
Raumkäufer kauft wie eine Maus an den Baumstämmen  
hinan. Die niedliche Spatzmeise kreist weißschallend bei  
der Nahrungssuche in den Wald hinaus. Hoch in den Baum-  
kronen hört man unaufföhrliches leises Piepen der kleinen  
hüßlichen bunten Goldhähnchen, die eifrig fast jeden Tan-  
nenzweig nach Futter abtünden. Hier, am Waldeckande,  
auf einem hohen Baum, hat sich eine Eide Schake nieder-  
gelassen, die durch lautes Schellen ein Frühlingsort abhört.  
Auf einem daneben stehenden Strauch läßt ein Buchfink  
seinen feierlich schmetternden Schlag erschallen.  
Wald wird unsere Vogelwelt noch dreifachiger und  
schöner, denn unsere besten Sängler sind Zugvögel, die ein-  
treffen, wenn die Sonne noch wärmer scheint und Bäume  
und Sträucher sich mit frischem einbräuntem Grün ge-  
schmückt haben. — So bietet uns die Natur immer wieder  
neues und unerföhrlich Schönes und wir Menschen werden  
das gute Harmonisieren der Natur durch vieles Aufhalten  
dortselbst, besonders in den ersten Morgenstunden, immer  
mehr empfinden.

**Der Reichsberufswettkampf beginnt**

1 000 000 Jungen und Mädchen treten an  
Die „Woche des Berufes“ ist nun da! Morgen be-  
ginnen die Jugendlichen der ersten Berufsgruppen unter sich  
den Wettkampf, um die beste berufliche Leistung auszutragen.  
Die Jungen und Mädchen der Berufsgruppen „Graphisches  
Gewerbe“, „Dessentliche Betriebe und Verkehr“ und „Holz-  
sind dazu auserselzen, nach kurzer Feier mit der „Woche des  
Berufes“ zu beginnen.

**Der Wettkampf in Schulraum und Werkstatt**  
Für den Wettkampf sind drei verschiedene Durchfüh-  
rungsformen vorgesehen. Die Gruppe „Angefellenschaft“,  
„Chemie, Papier- und allgemeine Fabrikation“ und fast  
durchweg die weibliche Jugend wird in Schulräumen den  
Berufswettkampf durchführen. Die den anderen Berufsgrup-  
pen angehörigen Jugendlichen werden B e t r i e b e , grund-  
sächlich jedoch andere Betriebsstätten als die gewöhnlichen, be-  
nutzen.

Es wird stets nachdrücklich angestrebt werden, jeden  
Wettkämpfer aus seinem Betrieb herauszunehmen und an  
einen anderen Platz zu stellen, damit er nicht Vorteile be-  
trieblicher Art genießt. Nur die Jugend des graphischen Ge-  
werbes wird, um den besonderen Notwendigkeiten des  
Graphikerberufes gerecht zu werden, in die auch sonst üb-  
lichen Betriebsstätten geführt.

Den nationalsozialistischen Grundföhrungen entsprechend,  
wird die weibliche Jugend sich auch auf h a u s f r a u -  
l i c h e n G e b i e t e n betätigen. Auch diejenigen, welche fach-  
berufliche Aufgaben zu lösen haben, werden hierzu heran-  
gezogen. Die Wettkämpfe dieser Art finden also für die  
weibliche Jugend aller Berufsgruppen und daher an jedem  
Wettkampftage statt. Es braucht jedoch nicht befürchtet wer-  
den, daß jemandem hieraus besondere Schwierigkeiten er-  
wachsen. Die Aufgaben dieser Art sind so allgemein und den  
Erfordernissen des Alltags entsprechend gehalten, daß keine  
der Teilnehmerinnen vor große Probleme gestellt werden  
wird. Frisch bewagt ist auch hier bald gewonnen.

**Die Ermöglichtung des Berufswettkampfes verpflichtet zur Leistung**

Führer der Bewegung und des Staates, der Behörden,  
der Industrie und des Handwerks haben sich aktiv für den  
Reichsberufswettkampf eingesetzt. Der Reichsberufsrat und  
seine Kreisbauernschaften haben die Durchführung auf dem  
Lande übernommen. Aus allen Berufen haben sich Praktiker  
und Lehrer, Werkmeister und Techniker für die Vorbereitung  
und Durchführung des Wettkampfes zur Verfügung gestellt.  
In echtem Gemeinschaftsgeist hat man der Jugend Werk-  
stätten und Schulräume, Maschinen und Material über-  
lassen.

**NS-Volkswohlfahrt Oldenburg-Stadt**

**Haushaltungs- und Nähturse**

Im Rahmen des Hilfswortes „Mutter und Kind“  
ist auch eine Schulung der deutschen Hausfrau und Mutter  
für ihre Aufgaben in der Familie vorgesehen. Die Verant-  
wortung für die Wüterschulung liegt bei der NS-Frauen-  
schaft in Verbindung mit der NSV. Die Schulung soll die  
Mütter fähig machen für die Führung des Haushaltes und  
für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder. Für die Ein-  
richtung solcher Kurse werden augenblicklich die erforder-  
lichen Vorbereitungen getroffen.

Neben der Wüterschulung werden Kurse für erwerbs-  
lose Jugendliche und Schulanfänger zur Durchführung kom-  
men. Die Einrichtung dieser Kurse erfolgt in Verbindung  
mit dem Arbeitsamt.

Die Nähturse für erwerbslose junge Mädchen wurden  
bisher in der Schule am Wassenplatz abgehalten. Da dieses  
Gebäude für andere Zwecke geräumt werden mußte, ist eine  
Fortsetzung der Nähturse in der hauswirtschaftlichen Berufs-  
schule an der Wüterschule vorgesehen. Anmeldungen zu einem  
neuen Nähturster können von erwerbslosen jungen Mädchen  
in der Schule an der Wüterschule in der kommenden Woche  
täglich von 3—6 Uhr vorgenommen werden.

**Hausammlung**

Am heutigen Sonntag findet die Hausammlung für  
die Kinderbeschäftigung nach Sandtrug statt. Diese Sammlung  
wird im Monat April einmalig von der NS-Volkswohlfahrt  
durchgeführt. Für die nächsten Monate ist eine freiwillige  
Fortsetzung der Einopfende vorgesehen. Wie in anderen  
Kreisen, wird auch in Oldenburg-Stadt eine Kundfrage in  
den einzelnen Häusern vorgenommen.

**Deutsch-Nordische Kunst**

**In der Böttcherstraße zu Bremen**

Zur Eröffnung der Ausstellung Deutsch-Nordische Kunst  
(11. bis 16. Jahrhundert) am 9. April in der Böttcherstraße  
zu Bremen wird uns geöhrachtet.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es bedeutende  
Anfänge für das Verstehen und die Wertung der mittel-  
alterlichen deutschen Kunst. Damals angelegte Sammlungen  
sind neben fürstlichem Kunstbesitz Grundstock unserer großen  
Museen geworden. Bald jedoch überwucherte die einseitige  
Bewertung italienischer Kunst, vor allem der Renaissance,  
diese wertvollen Anfänge, — eine Entwertung, die durch  
große Persönlichkeiten wie Jacob Burckhardt gefördert  
wurde, so stark, daß noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-  
hunderts innerweltliches deutsches Kunstgut verschleudert  
wurde.

Einige wenige Museen und Sammler, auf ihre eigene  
Initiative angewiesen, retteten an alten deutschen Kunst-  
werten, was uns sonst heute verloren wäre. Nach dem Welt-

Viel Mühe und Zeit mußte für die Ausarbeitung der  
Aufgaben aufgewendet werden. Von allen Seiten wird den  
Erfordernissen dieser Aktion Verständnis entgegengebracht.  
So wird der Betriebsführer und der Meister seinen persön-  
lichen Nutzen außer acht lassen und den Willen des Jungen  
zur Leistung nicht durch Lohnabzug für die durch den Reichs-  
berufswettkampf ausgefallenen Arbeitsstunden trüben, und  
die Hausfrau wird der Hausangestellten keine Schwierig-  
keiten bereiten, wenn diese um Freizeit bittet, um sich am  
Wettkampf zu beteiligen.  
So wird auch durch diese Volksgemeinschaft die Jugend  
erkennen, daß sie zu dem Besten zu Leistung im Reichs-  
berufswettkampf verpflichtet ist.

**Der Wettkampftag der Berufsgruppe I, Nahrung und Genuss (Nahrungsmittelgewerbe), ist der 10. April. Treffpunkt der Wäder und Schlachter Oldenburg: Gewerbeschule an der Blumenstraße, um 8.30 Uhr. Es sind mitzubringen: Weisfist, Koperfist, Radiergumm und Federhalter.**

**Die Wettkampftage für die weibliche Jugend sind:**  
Gruppe Graphisches Gewerbe Montag  
Gruppe Dessentliche Betriebe (Friseurinnen) Montag  
Gruppe Textil und Bekleidung Mittwoch  
Gruppe Heimarbeit und Hausangestellte Freitag  
Gruppe Deutsche Angefellenschaft Sonntag  
Die näheren Angaben für die einzelnen Gruppen erfolgen  
entsprechend den Wettkampftagen.

Die Teilnehmerinnen der Gruppe Dessentliche Betriebe (Friseurinnen) versammeln sich am Montag, 14 Uhr, in der Gewerbeschule an der Blumenstraße. Mitzubringen sind Kamm, Schere, Bürste, Holzstich, Haare, Onduliereisen, Haarschneidemaschine, Gaze, Seidenband, Nähzeug, Knüpfnadel, Schreib- und Zeichenmaterial. Ge-  
fordert wird: Kuffag, Rechenaufgaben, elementare Grund-  
fragen über den Beruf. In der praktischen Arbeit werden  
täglich vorkommende Arbeiten verlangt.

Für die männlichen Friseure gelten dieselben Bestimmungen.

Die Teilnehmerinnen der Berufsgruppe „Gra-  
phisches Gewerbe“ versammeln sich am Montag um  
8.45 bzw. 15.00 Uhr in der hauswirtschaftlichen Berufs-  
schule, Milchstraße. Näheres über Handwerkszeug m/w. ist  
aus den empfangenen Kundfragen zu erfahren. Als Auf-  
gaben sind zu lösen: Kuffag über berufliche Fragen,  
theoretische Aufgaben aus der hauswirtschaft und Ge-  
schmacks- und Geschicklichkeitsaufgaben (Handarbeiten).

krieg und der Inflation suchte der Kunsthandel Anschluss an  
den Weltmarkt, und es entstand in Deutschland ein Händler-  
und Sammlertum, das in den Kunstwerken lebendig eine  
Anlagemöglichkeit für das unflüchtige gewordene Kapital sah.

So kommt es, daß es u n s vorbestehen ist, der deutschen  
Kunst die Geltung zu verschaffen, die ihr zukommt. Vor  
allem gilt dies von der alten Holzplastik, die, meist bemalt,  
den Charakter der holzgeschnittenen Skulptur und des ge-  
malten Tafelbildes in sich vereinigt. Gerade sie ist Alleingut  
des deutschen Volkes; was die romanischen und nordischen  
Länder dazu beigetragen haben, ist verschwindend wenig.

Hier findet die deutsche Seele ihren reinen und tief-  
schäftigen Ausdruck. Aber wir selbst müssen erst umlernen  
und unsere Augen umgewöhnen, statt der oft leeren Lieblich-  
keit italienischer Frauen die fröhde, aber gebaltvolle Sinnig-  
keit in der deutschen Kunst, und statt der vielfach auf Repre-  
sentation abzielenden Gestaltung italienischer Heiliger die  
herbe charaktervolle Kraft in der Darstellung nördlich der  
Alpen verstehen zu lernen.

Die unerört großartige deutsche Kunst die Deutschen  
wieder sehen zu lehren, ist der Sinn der Nordisch-Deutschen  
Ausstellung in Bremen, und es ist kein Zufall, daß ihre Er-  
öffnung mit der der Nordischen Kunsthochschule zusammen-  
fällt, weil die Ausstellung programmatisch zeigen soll, wo  
wir wieder anfangen müssen, um zu einer neuen, weni-  
gständigen deutschen Kunst zu gelangen.

**Jeder Betriebsführer bis zum 1. Mai Mitglied der Arbeitsfront**

Der Leiter des Presse- und Propagandamts der  
NSD und der Deutschen Arbeitsfront, H. Winkler, wendet  
sich mit folgendem Aufruf an alle Presse- und Propaganda-  
wart der NSD und DAF: „Der größte Teil des schaffenden  
deutschen Volkes ist heute bereits in der Deutschen Ar-  
beitsfront organisiert. Durch die Bildung der Reichsbetriebs-  
gruppen hat die Arbeitsfront jene Form gefunden, die, der  
organischen Gliederung der Wirtschaft entsprechend, dazu  
berufen ist, die Führung der Menschen in den Betrieben zu  
übernehmen. Das Fundament der Arbeitsfront ist die Be-  
triebsgemeinschaft aus Arbeitern, Angefellten und Unter-  
nehmern. Um diese Grundlage zu schaffen, ist es nötig, daß  
jeder deutsche Unternehmer seinen Beitritt zur Deutschen  
Arbeitsfront erklärt. Alle Presse- und Propagandawarte der  
NSD und DAF werden deshalb aufgerufen, jede Möglich-  
keit der Propaganda zu benutzen, um die deutsche Unter-  
nehmerchaft reiflos für die DAF zu gewinnen. Rein deut-

**Sicherheit ist alles! Hanomag bietet sie**  
Munderloh, Oldenburg

Der Unternehmer darf mehr zögern, dem Beispiel seiner Arbeiter und Angehörigen zu folgen. Es geht um die Verwirklichung der Volksgemeinschaft! Die Aufnahmeperiode zur Arbeitsfront ist bis zum 1. Mai aufgehoben, um so jedem

Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, sich in die Deutsche Arbeitsfront einzureihen. Parteigenossen! NSD-Akademiker! Die Parole lautet: Jeder Betriebsführer bis zum 1. Mai Mitglied der Arbeitsfront!

### Braune Messen

Gradmesser deutscher Wirtschaftsjournalisten

Die Presse des Landesbezirks III, Hannover, des Instituts für Deutsche Wirtschaftsjournalisten, teilt mit: Die „Braunen Messen“ des vergangenen Jahres waren ein voller Erfolg. Es wurde ein Tagewort mit 300 000 für Wirtschaftswissenschaftler und 1 767 402 RM bezahlt und die Besucherzahl betrug 3 680 000, d. h. jede Messe im Durchschnitt mit weit über 25 000 Besucher. Es wurden in diesem Aufgabebereich fast dauernd 10 000 Handwerker, Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Das ist ein stolzes Ergebnis, ein Beweis der Lebensfähigkeit der Messen, ja geradezu Notwendigkeit für die Erklarung unseres deutschen Wirtschaftslebens. Da jede „Braune Messe — Deutsche Woche“ ein gewisses Wirtschaftsgebiet umfaßt, so soll sie zu einer Fundamente für die Leistungsfähigkeit des verarbeitenden Gebietes werden. Im Rahmen der Braunen Messen bildet die Landwirtschaft einen wesentlichen Faktor. Nicht nur reine Verkaufsmesse stellt die Braune Messe dar, sondern auch eine erzieherische und belehrende Aufgabe ist ihr gestellt. Durch die Angliederung der „Deutschen Woche“ wird im Rahmen der Veranstaltung auch eine landwirtschaftliche Lehreinheit gebracht, die den Bauern mit den neuen Zielen der nationalsozialistischen Bauernpolitik vertraut macht und andererseits dem Städter die Bedeutung und Notwendigkeit des Bauern für das gesamte deutsche Volk vor Augen führt. Für das Gebiet Niedersachsens dürfte es interessieren, welche Braunen Messen — Deutsche Wochen in nächster Zeit zur Durchführung kommen:

Am 7. April bis 15. April 1934 findet in Wilhelmshaven eine Braune Messe — Deutsche Woche statt, bei der im Rahmen der Veranstaltung eine große Bauernkundgebung stehen wird, wozu ein namhafter Redner aus dem Reichshauptstadt in Berlin erscheinen wird. Tausende von Bauern der ganzen Gegend werden nach Wilhelmshaven kommen.

Vom 21. bis 28. April 1934 findet eine gleiche Veranstaltung in Lüneburg statt, die durch Tagungen großer wirtschaftlicher Fachschaften an Bedeutung gewinnen wird. Es ist auch beabsichtigt, eine Tierfach-Anstellung, für die Landwirtschaft von größter Bedeutung.

Vom 28. April bis 6. Mai 1934 wird in Goslar (Harz) die erste große Braune Messe — Deutsche Woche abgehalten werden. Schon heute ist das Interesse sehr groß.

wird auch Goslar in dieser Messe weit über das Interesse der engeren Heimat in dieser Veranstaltung den Beweis ihrer Leistungsfähigkeit als kommende Reichshauptstadt beweisen. Der Werbegehalt für die deutsche Ware wird auch hinaufgetragen werden nach Genuß, ins östliche Land, und heute schon sind alle Kreise des Wirtschaftslebens interessiert, um dort durch eine große Veranstaltung den Beweis des Willens deutscher Lebensfähigkeit zu erbringen. Gerade die Grenzgebiete sind es, die heute der Verwertung bei allen Maßnahmen bedürfen. Deshalb wird auch eine große Grenz-Grenzmesse in Weppen in der Zeit vom 26. Mai bis 3. Juni 1934 stattfinden und bis nach Ostpreußen und hinaus in die entlegensten Dörfer und Siedlungen des Ostlandes ist der Ruf der großen Veranstaltung gedrungen.

Und wenn dann schließlich auch in unsere Hafenstädte Leben gebracht wird, so geschieht das in der Weise, dem fest in den Hafenstädten sich aufhaltenden Auslande den Beweis deutscher Leistungsfähigkeit in der Produktion zu zeigen und unter den wirtschaftlichen Kreisen des Auslandes für die deutsche Ware zu werden.

Wenn man so den Zusammenhänge für das Frühjahr 1934 überhaut, so ist der unermessliche Wille nationalsozialistischer Aufbaupolitik in diesen Messen verkörpert, alles zu tun, um dem deutschen Volke Arbeit und Brot zu geben. Alle Kreise des Wirtschaftslebens der engeren Heimat, und, soweit möglich, auch der einschlägigen Industrie, werden hier zusammengefaßt. Gedacht ist hierbei an die landwirtschaftlichen Industriezweige, die gerade auch den Braunen Messen die Möglichkeit haben, ihre Ware dem Käufer näherzubringen, wie überhaupt den Erzeuger mit dem Verbraucher in engerer Verbindung zu bringen. Und so kommen tagtäglich aus den Wirtschaftskreisen, der Industrie, des Einzelhandels, des Großhandels und Gewerbes die Anfragen. Sie alle wollen sich beteiligen, wollen dem Käufer ermuntern durch die Schau der guten deutschen Qualitätsarbeit, wollen gegenseitig verbunden werden zu der großen Schicksalsgemeinschaft eines einzigen Volkes in einer erstarbenden deutschen Wirtschaft. Wenn die kommenden Messen wieder einen Aufstieg an Ausflüssen und Besuchern in der Zahl bringen, dadurch einen erhöhten Umsatz gegenüber dem Vorjahre erzielen, dann ist einem jeden Deutschen gewiß, daß die deutsche Wirtschaft und damit auch das deutsche Volk in der Wiedererlangung seiner wirtschaftlichen wie auch politischen Freiheit unter Führung der nationalsozialistischen Idee weiter erfährt und seinem Ziele: Jedem deutschen Volksgenossen Arbeit und Brot nähergekommen ist.

### Auf zur Arbeitsfront!

Arbeiter, Angestellter, Beamter, was kannst du tun? Mancher wird sich sagen: „Mein Scherlein ist so klein, daß es keinen wesentlichen Ausschlag zu geben vermag.“ Zum Teil erwidert, daß zufolge der Willkoren nicht deutlich der Arbeitnehmer auch der Arbeitsfront von entscheidender Wirkung ist. Die Willkoren einzeln ersehen in ihrer Gesamtheit in der Arbeitsfront in diesem Wert eine Macht, die einen der gewaltigsten Faktoren des deutschen Wirtschaftslebens darstellt.

Es ist die Aufgabe jedes Volksgenossen, an der Unterbindung der Schwarzarbeit mitzuwirken. Jeder der Arbeit irgend welcher Art zu bereuen hat, der treue damit das in Betracht kommende selbständige Gewerbe und seine es, die Arbeit auf dem Wege der Schwarzarbeit ausführen zu lassen. Die Schwarzarbeit ist Gift für den gesunden deutschen Volkstörper! Der Schwarzarbeiter steht entweder bereit in Arbeit und sucht sich zu fälschlich verdienen zu beschaffen oder er ist Arbeitslosen, Krüppel, Waisenkind, Renten- oder Pensionsempfänger. In beiden Fällen ist sein Tun verwerflich: Er nimmt den arbeitslosen Volksgenossen die Möglichkeit, wieder in Arbeit zu kommen. Der Handwerkermeister zahlt auf seinem Arbeitsvertrag Steuern und soziale Abgaben; der Schwarzarbeiter unterschlägt diese dem Staat und damit der Volksgemeinschaft!

Es kann und muß ferner bei jedem sozialer Verständnis verlangt werden, daß er in der Frage des Doppelverdienens ganz konsequent ist gegen sich selbst und seine Mitmenschen. Es ist Verrat an sozialen Denken und S e b a t o g e des heiligen nationalsozialistischen Aufbaupunktes, wenn durch doppelte oder mehrfachen Verdienst einzelner andere deutsche Volksgenossen auf der Straße liegen!

Wer es irgend kann, der solle seiner Frau zur Unterstützung eine Hausgehilfin zur Seite stellen. Wer eine Hausgehilfin beschäftigt, dem werden die gleichen feuerlichen Vergünstigungen gewährt, die für ein minderjähriges Kind gelten. Er hat keine Arbeitslosenhilfe zu zahlen, und die Beiträge zur Invalidenversicherung sind wesentlich gesenkt.

Das Gesetz über die Steuerbefreiung für neuerrichtete Kleinwohnungen und Eigenheime hat eine wesentliche Erleichterung für Bauaufträge geschaffen. Es bestimmt die

**Bleyle-Hosen für die Schule**  
hallbar, gesund und preiswert  
**Theodor Schütte** Spezialgeschäft für  
2. Eiche Wallwangen  
Haaenstr. 29, Fil. Bremer Str. 24 Ecke Kloppenburger Str.

### Burgen in der Friesischen Wehde

In Vortuldingen weiß man von ehemaligen Hauptplätzen, die während der letzten Vorkriege, meist am Hauptort der Kirchspiele, entstanden sind. In Eiboloburg kennt man die Anlage von vielen, einst herrlichen Burgen des Adels und der Landesherren, der Grafen und Bischöfe; Burgen, deren Geschichte weit in die Vergangenheit hinein reicht. Das Obdenburger Ammerland hat seine historisch bedeutsamen Plätze, und auch die ehemalige Herrschaft Jever ist reich an Städten, die in einschüchternder Zeit Burgen und feste Häuser aufwiesen. Treibenden Burgen sind jetzt mehreren Jahrhunderten dem Verfall preisgegeben, nur die Ruinen der Burgen des Adels und der Landesherren, der Grafen und Bischöfe; Burgen, deren Geschichte weit in die Vergangenheit hinein reicht. Das Obdenburger Ammerland hat seine historisch bedeutsamen Plätze, und auch die ehemalige Herrschaft Jever ist reich an Städten, die in einschüchternder Zeit Burgen und feste Häuser aufwiesen. Treibenden Burgen sind jetzt mehreren Jahrhunderten dem Verfall preisgegeben, nur die Ruinen der Burgen des Adels und der Landesherren, der Grafen und Bischöfe; Burgen, deren Geschichte weit in die Vergangenheit hinein reicht.

Die Friesische Wehde umfaßt das Gebiet der heutigen Gemeinde Akenens, also die ehemaligen Kirchspiele Neuenburg, Jemel und Vothorn. Für dieses Gebiet sind urkundlich Hauptpläne besetzt. In dem kurzen Umriss der Geschichte jener Burgen begegnen wir ihnen. Wir treffen sie in einigen Dörfern als reiche Grundbesitzer an und erfahren, daß ihnen das Recht, feine rne Wohnhäuser zu bauen, weitest aus in Rechten darin auch die ihnen anheimelnden Burgen zu bauen zu können, zugesichert ist. Eine gewisse Steuerfolge der Bauern wird befanden haben. Um diese Zeit wurde in der Friesischen Wehde haben sich wenige geschichtliche Ereignisse von Bedeutung, die uns in Chroniken festgehalten sind, abgelesen. Ueberreste der Anlagen sind nur spärlich noch in Steinhausen, Jeringaburg und Wading aufgefunden worden. In Varel mag der Platz des ehemaligen Hauptplatzes, der nicht mehr als ein Rest feststeht, durch das spätere Grafenloos verdrängt worden sein. In Dangast und Akenens sind keine Ueberreste der dortigen Burgen mehr entdeckt worden.

Auf dem Boden des heutigen Dorfes Steinhausen haben schon in vorchristlicher Zeit Menschen gelebt, von deren Wertungen man Reste gefunden und deren Begräbnisplätze man wiederentdeckt hat. Witten in dem Ort entstand im Mittelalter ein festes Haus der Hauptpläne, die vielleicht nur Vordrucke gewesen sind. Es wird 1461 erwähnt: ein Hauptplatz, also die Steinplatte um ganz alten Akerland, nach Schneidewitz in einer Lösung) um beständige (Lösung, Wald). Raum ein Jahr nach dieser ersten Erwähnung spielt das feste Haus in Steinhausen — der Ordsname deutet fast darauf hin, daß das Haus schon vor dem Dorfe hier entstanden hat — eine Rolle. Friesische Hauptpläne, Ereignisse des Obdenburger Grafen Gerd, der sich in der Wehde immer stärker zu behaupten suchte, und im Verein mit ihnen die Bremer, die Obdenburg niemals gut gesinnt waren, beschloßen, neben anderen Festungen des Grafen „at das Steinhäus nicht verne von Vothorne belegen des gelistete (des gelistete) dale o (witten) zu beschließen“. In dieser Zeit scheint also das ehemalige Hauptplatzes im Besitze des Grafen zu sein und wahrscheinlich ist, daß es eine aber burghische Festung war. Es ist zur Schließung der Anlage 1462 gekommen ist, läßt sich nicht feststellen. Graf Gerd begann bald hernach den Bau der Neuenburg, näher der Friesischen Wehde, und seitdem scheint die Bedeutung des festen Hauses in Steinhausen dahin gehen zu sein. Der Turm — um viel mehr als einen solchen wird es sich hier überhaupt handeln haben — ist dem nachgelassenen Jahr der Zeit zum Opfer gefallen. Mit dem Erliegen der Hauptpläne war ja auch seine Zeit befristet.

Durch Umfrage habe ich in Erfahrung gebracht, daß man beim Abruch eines uraltten Hauses auf der Hauptcamp-Steile in Steinhausen, hoch belegen und inmitten der Ortschaft, ein rundes Fundament entdeckt hat, von dem die Ueberlieferung behauptet, daß es die Grundmauern eines längst verfallenen

Leuchtturms wären. Man möchte aber annehmen — ohne der einstigen Bedeutung von Steinhausens Schiffahrt zu nahe zu treten —, daß es das Fundament des alten Turmes, eben jenes Hauptplatzes, gewesen ist. Nur hat man von diesem nicht mehr gefunden, aber die Erinnerung daran lebt noch fest in Eiboloburg bei den Alten fort.

Seine urkundliche Notiz verrät uns etwas von einem Steinhaus bei der alten Ortschaft Jeringaburg (auch Jerringen und Jerringhabe). Hier soll im 14. Jahrhundert Edoth Wimmeler, ein Hauptpläne, gewohnt haben. Das bei Jeringaburg aber Besitz eines Hauptplatzes gelegen hat, beweist eine Notiz im Lagerbuch des Grafen Jakob von Speden (Satzung B. V. 1445). Danach ist Edoth Wimmeler seiner Zeit Obdenburger Landesherren zugehörig war. Nicht nur ferner in Betracht, daß bereits der Hauptpläne Edoth Wimmeler hier größeren Landbesitz hatte, und daß in Urkunden und auf Karten Jeringaburg oft Varrichabe (= Vurgahaus) genannt wird, so verfährt sich der Beweis für die Annahme der Existenz eines Steinhausens.

Was am Orte selbst die Ueberlieferung zu berichten weiß, berichtet noch das Bild. Man hat die Reste eines alten Weges von Jeringaburg nach Dangast, der Resten Edoth Wimmeler, aufgefunden. Ein „Grasweg“ war in Jeringaburg vorhanden, sein Name ist in einem Kirchnamen erhalten geblieben. Und sollte die Spur „vor der Woge Brugge“ so etwas wie Akerland vor der Wurdreife meinen. Urkundliche Bezeugung für diese Bezeichnung gibt es nicht. Wo direkte schriftliche aber sonstige verbürgte Quellen fehlen, muß man mit Vermutungen allerdings vorsichtig sein.

Endlich aber scheint doch die Auffindung von Resten einer ehemaligen Burganlage in Vothorn bei Jeringaburg darauf hinzuweisen, daß hier in alter Zeit ein Hauptplatz gewesen ist. Auf der Landkarte von Witten steht man noch heute die allerdings dürftigen Ueberreste eines festigen Hauses.

Dangast, in der jüngeren Steinzeit und zur Bronzezeit schon besetzt, wies um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein wohlhabendes Steinhaus der Hauptpläne auf, die hier über umfangreichen Grundbesitz verfügten. Aus diesem Hause kam Edoth, die Gemahlin Edoth Wimmeler. Das Vurgahaus soll in einem Lammenebels seinen Platz gehabt haben, an der Stelle etwa, wo heute das alte Konventualshaus sich erhebt. Wahrscheinlich stand die Dangaster Kirche, nördlich davon lag der alte Friedhof, zum Beispiel, in der Nähe des jetzigen Steinhauses, war das Lammenebels. Darin das Haus der Dangaster Hauptpläne, die sich zur Geringfügigkeit der Varel Landesherren hielten. Kirche und Friedhof sind verschwunden, von der Zeit hinweggepflückt, das Waldhaus steht nicht mehr, von dem Steinhaus ist nichts mehr übrig.

Edoth Wimmeler glaubte in dem Dangaster Haus einen wichtigen Stützpunkt zu haben, so hieß er hier wohnen. Die Einkünfte des Hofes hat er nach Dorz heran, die geschäftige Anlage der Behausung im Dinter des Waldes, die Nähe der leicht zur Wehrtritte auszubauenden Dangaster Kirche ließen ihn den Platz bevorzugen. Als Edoth ein Hauptpläne über ganz Friesland gelangte, ergriff ihn Dangast allerdings nicht mehr Bedeutung. Im Jahre 1407 veranlaßte die wegen Benützung der Seebäder durch Edoth nachgeborenen Bremer den Dangast; ob dabei auch das Steinhaus, dieser ehemals wichtigen Stützpunkt des Hauptplatzes, gelitten hat, wissen wir nicht. 1401 heißt es noch die „Vordr“ zu Dangast. Der Weg scheint dem Hauptpläne aber nicht mehr genügend gesichert gewesen zu sein, in der Folgezeit hat man nichts mehr von seinem Wohnort hier, und auch sein Best in liegenden Gründen scheint in die Hände der Johanner gekommen zu sein. Seit Edoth seinen Aufenthalt in Akenens nahm, wird das Haus in Dangast verlassen geblieben haben. Auch die Kirche war um diese Zeit verfallen, kein Priester las hier die Messe.

Zu den Varel Hauptplänen, aus deren Stamm Edoth kam, gehörte um 1400 auch Hilbert Roggenhof, der mit anderen Herren den Bremern gelobte, nie wieder Virenen in ihrem Gebiet zu bauen. Eider haben auch die Dangaster bis dahin die Klümpel und die in die folgende Nähe ihrer Burg zu Dangast genommen, was den Zeitgenossen der Genuß verbergen. In manchen Angelegenheiten richteten die Dangaster Hauptpläne sich übrigens nicht nach den Anordnungen der Varel Hauptpläne, sondern hielten sich zu den Machthabern in Jever.

Wichtig von Dangast, das auch Dangast genannt worden ist, hat ebenfalls ein Hauptplatzes gefunden, das nur selten in der Geschichte erwähnt wird. Es hieß Danstede und besaß um 1400 einen alten Hauptplatzes, die von der all-Sammarter Volkmar zu Obdenburg bei Wuppels im Jeverbesitz befam. Um 1430 sind dessen Eide und Wille Herr des Dansteder Steinhausens. Die Obdenbor hatten sie verloren, als die Macht der Hauptpläne in Friesland und Jever immer stärker zum Erliegen kam. Von ihren Varel Freunden werden die Hauptpläne sich Erlaubnis zum Bau eines festigen Hauses unter dem Namen umfingene Eide eines alten Dorfs sein. Die Danstede können gut von uralter Oberstufe herrühren; das will man auch darin eine Ableitung an „Dan“ = Tannen erkennen. Auffallend ist immerhin, daß um 1380 in der Stadt Obdenburg ein Bürger Dansteden vorkommt, der vielleicht von jener alten Stelle abgehandelt ist. Varel hat eine Wuppel, Dangast eine Wuppel (= Wald) gefast; demnach könnte Dangast von Tannen umfingene Eide eines alten Dorfs sein. Die Danstede hätte man für alte Zeiten das Steinhaus zu vermuten liegt nahe.

Dem Grafen Dietrich von Obdenburg, der sich die Friesische Wehde untertan machte, verdrängten auch Ake und Akele, die Haus des Grafen offen zu halten, es nicht weiter zu beschließen. Seine Unterwerfung unter den Grafen zu thun noch zu bestimmen. Näherlich wollen sie 1 Gulden Akerland an Dietrich besetzten. Haben weiterhin die Obdenburger dieses feste Haus dem Erbboden gleichgemacht oder waren sie und Akele die Besitz eines Stammes? Davon befragen wir keine Kunde.

Beweise ihres Existenzes haben somit die genannten Nebenburgen überall gegeben. Wer aber einst auf dem Steinhaufe zu Wading (bei Varghede, Landgemeinde Varel) gestanden hat, das hat sich nicht erstehen lassen. War jener Hügel ja Vorgarde (Wargarten), der sich um 1386 zu Varel haltend Hauptpläne, Herr in diesem Hause, das nicht einmal urkundlich genannt wird? Wading ist auf eine Hofstelle in dem ziemlich ausgedehnten Waldgelände, wie es einst hier bestanden hat, zurückzuführen. Reste jenes Waldes sind erst im Laufe des 15. Jahrhunderts entfernt worden, und die hier sich anschließenden Bauern haben das Land allmählich in Kultur genommen, wie ein Wäflinger in Wading verkehrte. Möglich ist es, daß mit Vorgarde die Gegend bei Wading gemeint ist. Der Hauptpläne Hüdele vom Vorgarde wird 1386 in Zusammenhang mit der Unterwerfung der Varel Waggahaber durch Konrad von Obdenburg unter den Grafen Eide des Kirchspiels Varel genannt. Gegenüber dem Gebiet der Dangaster Hauptpläne muß festes Haus gefunden haben. Waggahaus Steinhaus oder gehörig zum Kirchspiel Varel, dessen Grenze damals die Brunnne bildete.

Reste einer burgähnlichen Anlage sind auf einer Waggahaus Gendelle aufgefunden worden, doch hat man sich um die Erläuterung nicht sonderlich gekümmert. Während man im übrigen Obdenburg so manches unter Denkmalschutz stellte, ließ man die Augen bedeutungsvoller Bergangheit rund um Varel achtlos verkommen.

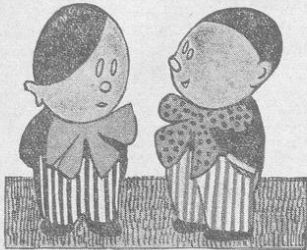
Der Name Vorgarde, um 1500 noch Vordruffte, die Bezeichnung „Vargersburg“ für ein altes Getreide auf einem Hofe in Obdenburg, die „Burg“ genannte Spur bei Waggahaus, an welchem Ort Waggahaus jener die Grafenburger Verlesung zum Scheitern brachte, in Varel, an deren Stelle später noch ein festes Haus stand, das Schloss genannt wurde, sind Beweise für das zahlreiche Vorkommen von Burgen im Gebiet der Friesischen Wehde, wo einst die Hauptpläne fast unbeschränkte Macht ausübten und sich wider die mächtigeren Obdenburger Grafen lange Zeit mit Erfolg aufhielten, bis auch ihre Zeit abgelaufen war.



# Künftige Ede

Der Witzbold  
„Herr Direktor, könnte ich Sie mal unter drei Augen sprechen?“  
„Wie? unter drei Augen?“  
„Eines habe ich nämlich schon auf Ihre Tochter geworfen.“  
Keiner Unterschied  
„Papa, was für ein Unterschied ist zwischen einer Wiste und einer Wistation?“  
„Ja, sieht du, mein Junge, wenn wir die Tante besuchen, so ist das eine Wiste, wenn aber die Tante zu uns kommt, so ist es Wistation.“

Der Hund  
Ellen ist eingeladen. Ellen sieht ein Leopardenfell mit Kopf und gläsernen Augen auf der Erde liegen.  
„Tante, sag mir, wie ist das Fell, genau so einen Hund haben wir zu Hause auch.“  
„Das glaube ich aber nicht“, lächelt die Tante.  
„Ganz bestimmt“, fährt Ellen fort, „bloß bei uns ist er nicht so breit getreten.“



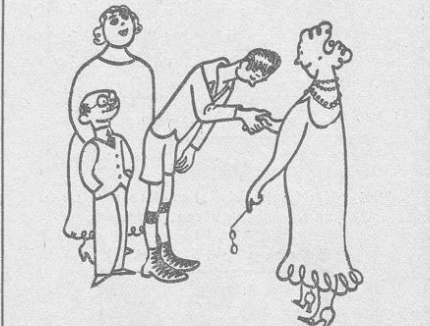
„Mein Onkel wiegt 280 Pfund.“  
„Das ist noch gar nichts. Mein Onkel wiegt viel, viel mehr.“  
„Das ist nicht wahr!“  
„Doch! Er wiegt den ganzen Tag am Hafen Kohlen!“

Die dreizehnte Flasche  
E. T. Hoffmann hatte wieder einmal in Berlin bei Futter und Wagner so lange mit seinem Freunde Deverint geschit, bis er unter den Tisch verlor.  
Als er wieder aufwachte, war Deverint fort. Der Kellerer präsentierte Hoffmann die Rechnung. „Was, dreizehn Flaschen haben Sie mir aufgeschrieben? Aber das ist doch ganz unmöglich, mein Wagen fährt ja gerade nur zwölf Flaschen.“  
„Beschuldige ich Ihnen auch die dreizehnte in den Kopf geschlagen“, antwortete der Kellerer lakonisch, und lachend beglich Hoffmann ohne Widerrede die Rechnung.

Exakte Definition  
Der Lehrer hat bei den Kindern eine Begriffsfrage entworfen. Frau, Fräulein, Witwe, Jungfer, Schwaiger, Onkel — darüber weiß so recht niemand Bescheid. Nur Peterle merkt sich. „Was also“, fragt der Lehrer, „was also ist eine Frau?“  
Eine Frau ist ein Fräulein, das schon einen Mann hat“, sagt Peterle.  
„Ja ja“, lächelt der Lehrer, „meinetwegen. Und was ist eine Braut?“  
Eine Braut ist ein Fräulein“, schmettert Peterle, „das noch keinen Mann hat, aber schon einen weiß!“  
Druckfehlerteufel

Auch Herr N. war an dem großen Unternehmen, das kürzlich scheiterte, mit gewissen Dummheiten beteiligt.  
Sein Käsegeschäft nahm einen derartigen Aufschwung, daß er den ganzen Tag vom Madentisch nicht wegkam.  
Nach beendigten Kneipe brachten die Studenten ihrem schwebenden Komilitonen einen Badelzug.  
Bitte besonders die in meinem Schaufenster ausgestellten Ledstiefel zu beachten.  
Seit ihm der Reichthum so unerwartet in den Schoß gefallen war, tat er kaum noch einen Schritt zu Fuß; nur das Auto schien ihm stantgemäß.  
Ein heftiger Teerofengeruch erfüllte die Luft des Zimmers.  
Nach der Verlobungsfeier kiffte er sie auf den Hund.  
Junges, hübsches Fräulein, häuslich und gut erlogen, wünscht...  
Die Hochzeitsraffenden wählten zwischen Pfaffen und der Schweiz.  
Die Baronin wurde bei ihrem Schmeißer zuerst ins Watterzimmer geführt.

Meines Mißverständnisses  
Onkel: „Trübsen, du wirst heute sechzehn Jahre alt. Siehst du nun schon ordentlich nach dem Rechten?“  
„Sehon lange, Onkel, aber er ist bis jetzt noch nicht gekommen!“  
Mädchen gesucht  
Auf die Anseize „Mädchen gesucht, welches zu Hause schlafen kann“, meldet sich eine Unschuld vom Lande. Auf die Frage der Hausfrau, ob sie frohen, waschen und putzen kann, antwortete sie mit Nein. Da fragte die Gastwirthin, was sie denn überhaupt könne, da antwortete sie: „Zu Hause schlafen.“  
Ein Wasserportier erzählt:  
„Wir sind mal, na die Lasten gehn, wir fähden uns von unieren Sozial-Modifikationen angeeignet, weil sie ausgerechnet sind, — und das ist ansiehender, wie so ein Schickelbald, wo die Frauen auch nicht viel mehr anhaben und binnenherum aussehen wie ein Kleiderhantel in dem feine Pflanzland ist.“



„Nun, Erich, was willst du denn einmal werden, wenn du so groß bist wie dein Vater?“  
Mästel  
Was ist das, es macht 999 mal tip und einmal tap.  
Antwort: Ein Laufenfüßler mit einem Holzbein.

## Elieverkaufs-Genossenschaft e.G.m.u.H. Tweelbäke

**1. Bilanz am 31. Dezember 1933**

**Aktiva**

- Inventar: Buchwert 98.00, Abschreibung 98.00, 1.00
- Stellungen:
  - Evap. & Darlehenf., hier 2125
  - Verkaufserlöse 250.00, 271.25
  - Buchforderungen . . . 1.319.44
  - Evap. & Darlehenf., hier 3181.56
  - Dib. Rend., hier 2934.00, 5505.56
  - Raffinbestand . . . 213.19, 7310.44
- Passiva
  - Geschäftskap. d. Genoss. 970.00
  - Reserve:
    - Gesell. Reserve, fonds 1061.98
    - Betriebsrücklage 2270.00
    - Mobilien, Konto 1500.00, 4331.96
  - Buchkredit . . . 1103.35
  - Reingewinn . . . 405.10, 7310.44

**2. Gewinn- und Verlustrechnung Aktiva**

**Aufwendungen**

- Gewinnverteilung:
  - Zuführung z. Reservefonds 69.79
  - Zuführung z. a. 293.70
- Verkaufserlöse 250.00, 271.25
- Buchforderungen . . . 1.319.44
- Evap. & Darlehenf., hier 3181.56
- Dib. Rend., hier 2934.00, 5505.56
- Raffinbestand . . . 213.19, 7310.44

**3. Mitgliederbewegung**

Eintritt 1933: Zahl der Mitglieder 173, Zugang 1933: 14 Mitglieder, Abgang 1933: 8 Mitglieder, Ende 1933: Zahl der Mitglieder 179

**Der Vorstand**

G. Stühr, W. Paradies, D. Schütte

**Technikum Lemgo** Ingenieur- und Maschinen-, Auto-, Brückenbau - Elektrotechnik, Bauwesen, Hochbau - Tiefbau - Eisenbetonbau - Architektur

Gegründet 1891 Lehrpläne frei

**4radrigger Lastwagenanhänger gesucht**  
Angebote unter S D 134 an die Geschäftsstelle dieses Bl.

**Kleine Anzeigen**

**Schöne Belohnung**  
10 Familien-Gärten mit 5000 Quadratmeter, großem Obst- und Biergarten, in nächster Umgebung, Oldenburgs, gelegen an d. Sunte, mit herrlichem Ausblick, für den billigen Preis von 14.500 RM bei 5000 RM Anzahlung zu off.

**H. Giers, Melchior 16**  
Telephon 2730

Büßig zu verkaufen gut erhalt. **Treppe (18 Stufen)**  
Zuf. Haber, Diener Gaußsee 61.

Zu verkaufen gutes Kuh- und Pferdeheu, Gehrard Gerdas, Hertenburg, Heilmünde 10 a.

**Deutscher Boger**  
Bester Bekanntheit zu verkauf Oldenbg., Unter den Eichen 16.

Zu verkaufen eine halb fertige **Sau**  
Gerb. Martens Oldenbr.-Hinterdori

**Radio u. Rep. Lampen elektr. Geräte | Schirme**  
vorteilhaft im **Fachgeschäft Herboth**  
Hacrenstr. 3 neb. Lange Str.

Saathofer Präzision und Saathofer Präzision und Saathofer Präzision

**Billige, solide Schuhreparaturen**  
**Ekachler Bergstr. 9**

**Alte Lampenschirme**  
werden billig neu bezogen  
Grete Wisland, Johannstr. 32

**Edwiler Buchbaum** zu verk. Lambertstr. 63.

**FÖLLHALTER** Reparatur!!! schnell-billig Papier-Onken Langestr. 36-Ecke

### Kaufgesuche

**Kauf- oder Pachtgeuch**  
Ein Hof in Größe von 80 bis 200 Morgen.  
Geinrich Nie, Woshol, Schwandede Nr. 5, Wes. Brem.

**Baupläne beim Schlossgarten**  
oder Döbber, Ang. unt. S 134 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Schnellwaage zu kaufen gel.**  
Angeh. mit Preis unt. S 143 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Radio zu kaufen gesucht**  
Angebote unter S 131 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Kranenfabrik zu kaufen gel.**  
Angeh. mit Preis unt. S 130 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Grundbesitz, 500 bis 1000 Quadratmeter, an günst. Lage zu kaufen gel.**  
Angebote unter S 147 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Stube, Kammer, Küche**  
auch einzeln, zu kaufen gesucht.  
Angebote unter S 150 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

### Mietgesuche

**Höb. Beamter sucht herrschaftl. 5-Zimm.-Wohn.** in gutem Viertel, Angebote unter S 146 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Welt. Dame sucht halbhist. 2-Zimm. Wohnung mit Küche, Angab. unter S 145 an die Gesch. d. Bl.**

**Fr. Sonn., gut m. 2 Zimm. Bad, zu miet. gel. Angeb. m. Preis unt. S 144 an d. Gesch. d. Bl.**

**Ein heizbarer großer Raum**  
bittet zu mieten gel. als 2-Zimm. wohn. in Oberburg, Gerdien, Stadt Oldenburg, Angebote erbeien an BDM, Landtag.

**Berufst. ja. Mädchen sucht 1 od. 2 leere Zimmer.** Angeb. unter S 141 an die Geschf. d. Bl.

**Geuch zwei Zimmer**  
(je ein Bett) für etwa zwei Wochen mit oder ohne Pension.  
Angebote und Preisangebe unter S 129 an die Gesch. d. Bl.

**3-Zimm. Oberwohn. für 2 Pers.**  
geucht zum 1. Juni, Mietpreis 40—50 RM, Ang. unt. S 118 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Oberwohn. von pens. Lehrerin**  
gel. Saarentor oder Döbberntel bevorzugt. Werte bis 30 RM, Angebote unter S 139 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Vermietungen**

**1. Wohn. m. Land zu verm.**  
Farms, Döberndorf, Am Hing 25.

**2. m. Oberwohn. mit Land zu verm.**  
Hundsmühlener Chaus. 72.

**Modernes Einfamilienhaus**  
sonne, 6 Zimmer mit Zubehör, Gart. und feiner Zindgarten, zu vermieten. Monatlich 130 RM, Angeb. unter S 135 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

### 2 Zimmer mit Stall und Gartenland

Lehmühlenweg 40, bei der Solquelle  
M. Antern, im Zentr. für 1 ob. 7 oben best. Montagnachm.

**Frdl. mbl. sonniges Zimmer**  
zu verm. Brunnenstr. 3 part.

**Stille Oberwohn.**  
für 2 Pers. zum 1. Juni zu vermieten. Solingenhofstr. 28.

**Einfamilienhaus**  
mit Stall und Garten zum 1. Juni in Ardenbrück zu verm. Angebote bis Dienstagvormitt. unt. S 133 an d. Gesch. d. Bl.

**Stille Oberwohnung**  
3 Räume, Küche und Zubehör, zum 1. Mai zu vermieten. Haarentfeld 26.

### Stellen-Gesuche

**Suche für meine Tochter**  
die Eltern die Berufslehre verlassen hat, zum 1. 5. oder 15. 5.

**Stellung als Hausdokter**  
mit Familienanschluss und etwas Taschengeld.  
Fr. Eulking, Bremen, Geeren 7.

**Junges Mädchen sucht Stellung**  
im Haushalt oder Geschäftsbereich. Angebote an Bus, Varet i. D., von Thünen-Str. 3

**Älteres Fräulein**  
sucht bes. Aufstellung d. Hausarb., seit 10 Jahre betreut hat, anberweilig Stell. Gute Empf. bords. Angebote unter S 148 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

### Stellen-Angebote

**Männliche**  
Händler Zigarrenfabrik sucht für Oldenburg und Umgegend einen **flüchtigen Vertreter**  
Angeh. unt. S 132 vollständigst. Briefingener i. W.

**Große angelegene**  
**Verdingungsgesellschaft**  
sucht für den Bezirk Oldenburg **geeignete Persönlichkeit zur Übernahme einer Generalagentur**  
Angebote unter S 117 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

## Bürobedarf, Büromaschinen

Zum baldigen Antritt brandstundiger **Reisender**

gegen Krumm und Proktion gelocht. Schriftliche Angebote mit Zeugnisausschnitten, Schulbild und Gehaltsforderung unter S D 142 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeien

**Tüchtiger Akquisiteur**  
mit guten Geschäftskont. f. d. Bezirk Oldb. gel. Alleinvertrieb vertrieb, bevorzugt u. zugkräft. Akquisitoren, selbstständig, energiegel., verheiratet, Mutter, angenehmes Arbeiten und höchste Verd. Brundestimm. nicht erforderlich. Bewerb. u. Ang. bei dieser Zeitschrift unter S 130 u. 131, Betermünde-W. Nordernfeldstr.

**2 junge Mädchen**  
f. Haushalt u. Betrieb (1 perf. Angew. für Tischl.) stellt ein Saarentorbrücker, D. Str. 38.

**Kräftiges Mädchen**  
15 bis 16 Jahre alt, stellt ein Wittenhaffener, Peterstraße 34.

**Jüngere Kantoristin**  
perfekt in Schreibmaschine, zum 1. Mai gelocht.  
W. Nothe, Käseinjub., Bahnhofplatz 4.

**Geucht zu Mai**  
**junges Mädchen**  
für Haushalt und Landwirtsch. S. Danemann, Langeln.

**Geucht zum 1. Mai freudliches junges Mädchen**  
für Haushalt und zur Aufhülle im Laden bei Familienangeh. u. Gehalt. Ang. unt. S 138 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Geucht zum 1. Mai freudliches junges Mädchen**  
für Haushalt und zur Aufhülle im Laden bei Familienangeh. u. Gehalt. Ang. unt. S 138 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

**Wir belegen untere**  
**Generalagentur f. Oldenburg**  
neu. Tüchtige Kaufleute wollen anschießliche Bemerkungspapier richten an:  
**„Securitas“**  
Bremer Allgemeine Versicherungs- u. Aktiengesellschaft  
Bremen, Am Wall 159/6

**Vielfließer**  
für Oldenbg. und Schwelme bei gutem Lohn z. 1. Mai gelocht.  
Meier Siemermann  
Wesdel, Vöth Wadbergen  
Geucht zum 1. Mai ein **ordentl. Knecht**  
W. Benten  
Redden, Vöth Gahn  
Geucht zum 1. Mai ein **Knecht**  
S. Dietmann, Langeln.

**Geucht zum 1. Mai ein junges Mädchen**  
welches mit der Hausfrau häusl. Arbeiten verrichten will. Näheres durch Vkt. Wötting, Gerdien Oldenburg, Döberndorf 4914

**Geucht zum 1. Mai ein junges Mädchen**  
für Hauswirtsch. u. Landwirtsch. Adolt Cathens, Olden

**Geucht zum 15. April oder 1. Mai d. J. ein junges Mädchen**  
im Alter von 15 bis 18 Jahren, das häusliche Arbeiten mit verrichten kann. Näheres durch W. Döbber, Antionator, Wardenburg i. D. Ferndr. 324.

**Pensionen**  
Pension f. geb. 15 Mädchen zur Pension d. Haus u. der Wirtsch. Größtenteils monatlich 40 RM. Gornelius, Bremen-Gorn, Bebet Seerstraße 28.

## „Unter den Eichen“

Geschichten von Margarete Schießl-Verlage  
Von Studentinrat E. Lüdtke

Siehe da, eine Dichterin! Margarete Schießl-Verlage heißt sie, niederdeutscher Erde entstammend, geboren unter einem hohen, schwarzen Strohdach voll grüner Moospflanzen, in einem uralten Hause aus Fachwerk und Lehmwänden, umgeben von weiten Sümpfen und Mooren, umrauscht von thurigen Eichen, deren mächtige Äste Schutz und Gefahr zugleich sind. Am abendlichen Herdfeuer singt die Mutter an zu „fabulieren“, läßt vor den Kindern die geheimnisvolle Welt der Märchen und Sagen erleben. Ein einfaches Hünengrab in der Heide, Urnenreste und Steinwerkzeuge regen die kindliche Phantasie an, Wagenfahrten mit dem Vater, der ebenfalls ein trefflicher Erzähler ist, vertiefen die frühen Eindrücke von Land und Leuten. Den männlichen und weiblichen Verwandten, dem Gefinde, allen lauscht der rege Geist des Kindes etwas ab und büßt es in stiller, treuer Brust, bis plötzlich der eigene Schreien übermächtig wird. Mitten aus dem Spiel heraus stürzt das Mädchen in ihre Kammer und vertraut dem blauen Schulheft an, was da zum Vorschein drängt als Dichtung oder als Zeichnung. Auf der Kunstschule in Nürnberg begegnet ihr der Mann, der ihr Herdler wird, indem er ihr Talent die Richtung gibt: Rudolf Schießl, der feinsinnige, früh vollendete Künstler.

Und nun läßt sie uns teilhaben an dem, was bisher an Gestalten und Geschichten in ihr lebte; sie schreibt ein Buch „Unter den Eichen, aus dem Leben eines deutschen Stammes“ (Verlag Paul List in Leipzig). Diese zwölf Geschichten sind ein Kranz, gewonnen aus bunten Feldblumen, ein Kranz, der vielleicht etwas in der Nase beißt, so fröhlich rüchert er, — aber was schadet? Niederländische Bauernhöfe können nicht ohne den Stallmist gedacht werden, der bis in die Wohnräume dringt. Wer ihn nicht vertragen kann, werde weg, laufe auch die Finger von dem Buch, denn es ist „verdorben“. Atmosphäre einer Landschaft, in der Natur und Menschen noch eine Einheit bilden.

Die Landschaft, eins von der Weisheit der Droste gestaltet, wird hier abermal von einer Künstlerin mit parnasischen Mithras, mit ein paar Strichen vor uns aufgebracht. Die Landschaft durch die Heide, den Wäldern begleitet, die von Eichen umflossenen Wäldern, die schweigenden Kanäle, die Wiesen mit den schwarzen Kiefern, die sich die düsteren Eichenheide. Dazu die Wohnungen der Menschen, die langgestreckten Häuser mit dem tief über die Dächer gezogenen Dach, die Windmühlen, von deren Rindung aus die Höhe weit im Umkreis zu erkennen sind.

Und nun die Menschen selbst! Eine Probe zur Veranschaulichung: „Swanke Buning handt unter den Eichen vor dem Hause ihrer Mutter, das lang und breit, aber sehr baufällig unter seinem hohen, windzerzaunten Strohdach im großen Brüche lag. Swanke hatte ein weißes Kleid angezogen und war erst eben damit aus dem Hause getreten; sie stand nun wortlos unter den Bäumen, am Anfang der langen Allee mit den vielen blühenden Frühlingsträumen und sah hinüber nach der fernen Landstraße und legte zum Schutze gegen die Sonne eine ihrer kleinen Hände über die Augen.“

Man halte daneben den verträumten Stil eines viel gelebten Hofbesitzeres, der Vorzüge, ihre abstruse Bildhauerei, und man sieht: hier ist zurückergriffene Kunst am Werk.

## Ein Heimatbuch der Saarlande

Der Saar-Atlas der Deutschtätigkeit übergeben

Zur rechten Zeit hat die von der Volksgemeinschaft der deutschen Wissenschaft im Jahre 1926 ins Leben gerufene Saar-Forschungsgemeinschaft ihr großes Heimatbuch der Saarlande fertiggestellt. Die Augen aller Deutschen sind heute auf den Kampf unserer Brüder an der „kleinen Rheinengrenze“ gerichtet, die zurück wollen ins Reich; aber auch die übrigen Völker sehen nach der Saar, gespannt, ob dieser Teil des deutschen Volkes sich bei der Abstimmung für Deutschland entscheiden wird, trotz der 15jährigen ungemessenen wirtschaftlichen und geistigen Propaganda Frankreichs.

Der „Saar-Atlas“ will jeden Deutschen außerhalb des jetzigen „Saargebietes“ mit den landschaftlichen Schönheiten, dem Menschentum und dem kulturellen und wirtschaftlichen Wert dieses bedrohten Stückes deutscher Erde bekanntmachen. Er gibt dem Saarländer selbst die wissenschaftlichen Belege in die Hand für sein unerschütterliches Vertrauen in dem deutschen Volk.

Die Saar-Forschungsgemeinschaft, die die Geschichte des Saarlandes, seine Kunst, Literatur, Sprache u. a. m. in einer Reihe von Veröffentlichungen bearbeitet, läßt, hatte Staatsarchivar Dr. Sante und Privatdozent Dr. Overbed mit der Aufgabe betraut, die Eigenart der Saarlande und ihre Einordnung in ihren größeren Lebensraum zu erforschen. Dieser Atlas wurde im Rahmen einer fünften Feier dem Präsidenten der Volksgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und dem eigentlichen Begründer der Saar-Forschungsgemeinschaft, Dr. Schmitt-Ditt von den Verfassern überreicht.

Bei den Friedensverhandlungen in Versailles, wo Clemenceau und Tardieu die Saarlande zu Frankreich geschlagen wissen wollten, fügten sie sich auf die Erhebung eines „wissenschaftlichen“ Studienauschusses, der bereits während des Weltkriegs zusammengekommen war, um die Territorialansprüche vorzubereiten. Nach 1919 haben daraufhin die verschiedenen Heimattreue an der Saar sich der geschichtlichen Erforschung ihrer engeren Heimat eingehender als früher gewidmet.

Aber zwischen Fördererinnen und Hochföhrern war langes Vohen für wissenschaftliche Forschung, umal da Institute und Bibliotheken fehlten und die nächsten Universitäten erst im Hinterland, in Bonn, Frankfurt und Heidelberg liegen. So konnten Dr. Sante und Dr. Overbed nicht auf gewisse Vorarbeiten zurückgreifen, wollten sie aber nicht ein Mosaik einzelner Ergebnisse und Vermutungen, sondern wirklich umfassende, wissenschaftliche Arbeit liefern, so galt

Echte Niederachsen sind die Männer und Frauen des Buches. Längere Gefährlichkeiten gibt es darin nicht, selbst in entscheidungsschwierigen Stunden bleibt der Mund geschlossen. Aber in der Tiefe raucht das Wasser der Leidenschaft und stürzt sich hervor, treibt die Menschen zueinander und gegeneinander. Eins können sie nicht: heucheln, ihre Moral ist ihre Natur, das macht sie liebenswert auch dann, wenn sie in die Irre gehen. Es liegt der Dichterin fern, ihre Gestalten zu idealisieren, auch die Frauen nicht. Da sind etwa die Sobegge Döster, nordlich in Gestalt und Aussehen. Auf dem Hof ist Einquartierung, nur eine Sommernacht lang, und im nächsten Frühling schon gibt es ein paar junge Mütter.

Sie frohen ostentlich vor Gesundheit, diese Menschen, denn sie können gewaltig essen und viel schlafen. Die Eier werden imgezügelt aus dem Korb genommen und in den

## Warum ich die Urväterjaga schrieb

Von  
Hans Friedrich Mund

Die sehr dichterische Schaffens zugleich Bekenntnis zum Volk ist, hat der Präsident der Reichschrifttumskammer in den folgenden Ausführungen, mit denen er von dem Entschien seiner Joben in neuer Ausgabe der Urväterjaga in Jena erscheinenden Urväterjaga erzählt, festigt und eindringlich niedergelegt.

Es scheint mir heute eine sonderbare, fast verwunschene Zeit, und es ist doch eigentlich erst zehn Jahre her, daß ich jene drei vorgefichtlichen Arbeiten der „Urväterjaga“ schrieb. Ich war damals Regierungsrat und hatte ein langes Tagewerk. Die Abende und Nächte lebte ich in einer andern Welt; sie gehörten dem Kampf und Drang um die Sicherung der Vorseit unseres Volkes. Niemand war sie wohl so sehr mißachtet und vernachlässigt wie in jenen Jahren der gehollenen Geschichtslöslichkeit; wie in jenen Jahren, da man Abkehr von aller Lieberlieferung und jenseits des Volkstums ein neues zwischenstaatliches Menschentum predigte, das, wie eine Zeitschrift damals schrieb, aus allen Wörtern seine Wurzeln ziehen sollte.

Viele Abende und Nächte habe ich an dem „Kampf der Gefirne“ und dem „Streit mit den Göttern“ gelesen und weiß noch, daß ich jene beiden Arbeiten ohne Pause, in einem Zug hintereinander niederschrieb. Es war kein leichtes Werk. Aber man war damals noch jung genug und vernochte es, die Nächte zu Hilfe zu nehmen, und man war zurzeit aufgeweckt durch den Kampf um Landschaft und Vorseit, den man, noch ungebärdig, und oft auch jung und ungerecht, gegen die Zeimeinungen eröffnete.

Einen sichtbaren Grund zu jenem plötzlichen einsamen Auf zur Vorseit gab es eigentlich nicht. Wahrscheinlich kamen jene neuen Ziele und Stimmungen schon aus der frühen Jugendbewegung herüber, der ich angehörte, vielleicht halle in ihnen auch die Rebellion gegen den verlorenen Krieg und gegen die Anstimm nach, mit der man eine neue Lebensart predigte, nur um dem Volk Verfallens vergessen zu machen. Vielleicht auch hing beides miteinander zusammen, war es der glühende Wille, ein Volk seiner Eigenheit, seiner Geschichte und Vorgefichte wieder bewußt zu machen.

Ich habe an anderer Stelle einmal über die Märchen

Kessel geworfen, die rote Käsefugel, der große Butterklumpen und der schwarzgerauchte Schinken bilden den Inhalt eines Daseins, das im übrigen der Arbeit geht, das keine Zeit hat, der Problematik des Lebens nachzuspinnen. Hoffe wie die Eichen wurzeln die Menschen in ihrer Erde, aus ihr quillt ihnen Luft und Leib, bis die Mutter sie in ihren Schoß zurücknimmt.

Man möchte angefichts des Buches des jugendlichen Goethe Ausruf abhandeln: Natur, Natur! Nichts so Natur als Margarete Schießls Menschen. Darum leßt das Buch, denn es birgt Freude, Freude an blutwarmem Leben, Freude, die noch lange in der Erinnerung an die eine oder andere Gestalt, die eine oder andere Szene anhält. Das Buch ist „vollhafte Dichtung“ im besten Sinne, und doch wieder mehr: Dichtung vom bäuerlichen Menschen überhaupt.

und Legenden unserer Landschaft berichtet und habe gesagt, daß sie durchaus nicht immer von Mund zu Mund getragen zu werden brauchen, sondern daß die Gedanken gleichsam in den Büschen hängen bleiben, und daß man sie beim Wandern freit. So kommt es, daß alte Märchen, die längst vergessen sind, auf einmal wieder erzählt werden. Niemand weiß, woher sie kommen; man findet, daß sie, die längst vergessen sein sollten, weil sie vor fünfshundert Jahren in Chroniken niedergelegt und vergessen wurden, auf einmal von einem Menschen ohne Verdienst wieder erzählt werden. Vielleicht ist es mir so gegangen, und das Gespinnst hing von einem Zweig in die Wege nieder, und man ging darunter entlang und streifte es bei einer Wanderung?

Man fragt mich oft, ob ich nicht viele, viele Bücher über Vorgefichte gelesen hätte. Ich erinnere mich dessen nicht. Wir haben uns als Knaben alle Geschichten über Berge und Gräber angehört, wir haben die Steinsteile aufgenommen, die wir auf den Wäldern fanden, wir haben die herrlichen Hömer in Bronze gesehen, vierzehn und Jahre alt, die man in unserer Landschaft ausgraben hatte, und wir haben auf den Hügelgräbern gewartet und uns von dem Toten erzählt, die unter uns schlummernden Geister, man hat auch mancherlei Bücher und Berichte über Kunde und Vermutungen eingesehen, und seit der Niederschrift jener Arbeiten habe ich sogar sehr aufmerksam alles verfolgt, was über deutsche Vorgefichte veröffentlicht wurde. Aber zu eigenen Studien habe ich damals nicht viel Zeit gehabt. Die Tage waren überrollt von Arbeit im Amt, und an den Abenden habe ich eben Legenden und Märchen geschrieben; unter ihnen jene drei großen, die der „Gewalt über das Feuer“, die aus der Schöpfungszeit berichtet, „Kampf der Gefirne“, der von der Zeiteigt erzählt, und die kronzeitliche Geschichte von „Weland dem fliegenden Schmied“.

Als die Bücher damals erschienen, kümmerte sich niemand darum. Die „Beifeller“ des Jahres kamen zu Hunderttausenden auf den Markt, und das vollhafte Schrifttum wurde nur von einigen Querschnitten gelesen. Die Zeiten haben sich gewandelt. Unser Volk hat begonnen, sich auf sein Werden zu besinnen und seinen Willen, Geschichte aus eigenem Wesen und aus eigener Landschaft aufzubauen. Mögen nun jene Arbeiten, die in der ersten Zeit des heimlichen Deutschland entstanden, heute ihren Sinn neu erfüllen!

es, den ganzen Stoff völlig neu zu erarbeiten. Sie haben zu diesem Zweck nicht nur die besten einheimischen Kenner herangezogen, sondern auch die wertvolle Mitarbeit der staatslichen Kenner und anderer Institute gefunden.

So wurden mit deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit die geographische Stellung der Saarlande und die Verwandtschaft behandelt, die sich aus der Vobengestaltung mit Sunst und Haard auf der einen, mit dem lothringischen Stufenland auf der anderen Seite ergibt. Die Herkunft der Bevölkerung leitet sich her aus der Lieberlieferung wie aus den Ortsnamen, den Siedlungs- und Hausformen und ihren Volksträumen. Ihre politische Geschichte von dem Aufgehen des lothringischen Reichs in den Deutschen Reich bis zu den Expansionsbestrebungen Frankreichs, den sogenannten Reunitionen und zur französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, schließlich bis zum Weltkrieg, ferner ihre firdengeschichtliche Entwicklung zeigt der

Atlas in Abbildungen, Tafeln und eingehenden Erläuterungen.

Eine besonders umfassende Darstellung finden die wirtschaftlichen Verhältnisse an der Saar, vor allem die des eigentlichen „Saargebietes“, also des Industriegebiets. Nicht zuletzt geht der Atlas auf die Kultur der Bevölkerung ein und vor allem auf die Entwicklung der Kunst, die ebenfalls für die deutsche Vergangenheit der Saar zeugt.

So ist der Saar-Atlas ein Werk geworden, das im Saarland selbst entstanden und nicht ein Produkt landfremder Kulturpropaganda ist. Wir haben eine ausgesprochen wissenschaftliche Arbeit liefern wollen“, sagte abschließend Dr. Sante. „Bei der Forschung aber hat sich von selbst klarer und klarer der Beweis ergeben, daß das Saarland in den deutschen Lebensraum hineingehört, seiner ganzen Eigenart und vor allem seiner Geschichte nach nur deutsch ist.“ J. Sch.

## Gedichte von Elisabeth v. Langen

Es ist außerordentlich schön, die Lösung und Auflockerung dieser farten Begabung zu beobachten, die sich bisher in drei Gedichtbänden befunden hat: „Aus meiner Stille“, „Gesichte und Ruhe“ und „Große Mutter“; (dieser jüngste Band ist ebenso wie die beiden anderen bei F. G. Cotta, Stuttgart/Werlin, erschienen). Man konnte nach Verlesung der ersten Gedichte vielleicht noch zweifeln, ob hier der Gesinnung oder das Talent stärker sei, ob das unige Zusammensein mit der großen lyrischen Tradition die Persönlichkeit erzeuge oder nur an ihrer Geburt mithilfe. Gerade die strengeren lyrischen Formen — ich denke besonders an das Sonett — verbieten eine übertriebene Beurteilung, weil sie von dem ganz geeigneten Handwerk unter Umständen eher zu erfüllen sind als von einer Kunst, die nach ihrem eigenen Mund und Herzen singen möchte.

In dem neuen Gedichtband „Große Mutter“ sind 24 von den insgesamt 78 Gedichten Sonette. Auch sonst wird die feste Strophenform bevorzugt, Symmetrisches und Rhapodisches bleiben selten. Es ist das Sprechen, aus dem diese Lyrik herkommt, nicht das Singen. Der in der Sprache sich findende, formende und verteilende Gedanke schwingt sich in den Rhythmus, verläßt sich im Reim, und überbrückt in den Fällen des letzten Satzes den Riß zwischen Gott und Welt, zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte. Hilfe findet als großer Schutzherr im Hintergrund, Ricardo Buch könnte man vielleicht auf die eine Seite, Elizabeth Barrett Browning auf die andere stellen. Diese Kennungen aber bedeuten nicht Vergleiche, sondern nur Herkunft und Verwandtschaft.

Zu acht Abteilungen gliedert sich das lyrische Geschehen: Mütter — Nächte — Hinter den Tingen — Von Liebe — Mensch und Gott — Das lächelnde Antlitz — Stimmen und Stunden — Abschiede. Vier stehen Verse, die eines künftigen Tages bestimmt dem Gedicht der deutschen Lyrik zugeschnitten werden, Verse, die inbrünstig und kindlich, gedankenschwer und doch nicht vergrübel sind, Verse, die endlich einmal wieder wert sind, über das Zeitschindendasein hinaus in Büchern aufbewahrt zu werden. Nur ein Tor könnte verlangen, daß sämtliche 78 Gedichte gleich klar, gleich vollendet sind; getun, daß sich hin und wieder wohl ein schwächeres, nie aber ein schlechtes, ein unfertiges, ein unklares oder sentimentalisch zergangenes Gedicht findet. Ein reichhaltiger Band ohne Füllsel: auch hieran ist der Kunstverstand dieser Dichterin klar zu erkennen.

Und jetzt, da ja Lyrik im Grunde überhaupt nicht zu „bepredigen“ ist, als Probe und Lesung das kleine Gedicht

Nach innen

Komm und schlaße die Lider!  
Atme des Stilleseins Duft!  
Alle Erfillungen schweben  
schon in der reifen Luft.  
Dränge die flatternden Sinne  
ganz nach innen hinein!  
Dah uns das niemals Gesagte  
heile wie Brot und Wein.

So im geschlossenen Ring  
weht sich das Licht hervor.  
Und die neidlichen Dinge  
schlafen vergessen am Tor.

H. Sch.

### Arthur Brausewetter

Von Gertrud Sievert-Brausewetter

Gewisse Zusammenhänge verbinden Seele und Wort des Schriftstellers, verbindet beides mit der Vergangenheit. Zum mindesten ist in jedem dichterischen Gestalten etwas enthalten, das über sich als der Gestalter selbst. Etwas, das bereits im Ahn gelebt hat und erst im Entzwei von voller Entfaltung gekommen ist.

Darum ist ein Abschnitt wie die Vollendung des siebenten Lebensjahres wohl geeignet zu betrachten der Rückschau. Besonders bei Brausewetter, wo der fernige Erbgang offenkundig Landeskultur, der Vorfahren alleingesehene Bodenständigkeit oft genug das äußere Thema seiner Romane bestimmt und so den eigentlichen Nährboden für sein geistiges Schaffen abgibt. Niemals hätten seine Landschaftsschilderungen, seine Menschen diesen wurzelsehnen, unerschöpflich offenkundigen Charakter haben können, hätten ihm nicht die altpreussischen Vorbilder Modell gestanden. „Wer meinen „Herrn von Vortebagen“ oder „Zum Herrschen geboren“, wer gar „Wer die Heimat liebt wie Du“ oder den „See“ gelesen hat, der weiß, wie meine ganze Seele in dieser Scholle Landes wurzelt, und darauf bin ich meinen Vorfahren, die sie meiner Familie und mir durch zwei Jahrhunderte erhalten haben.“

Die innere Befahrung seiner Werke dagegen entspringt einer Weltanschauung, die beeinflusst durch den frühen Tod unseres Vaters, jenen tiefen Pessimismus verleiht, der mit seinen Geben kämpft um das Verlangen menschlicher Wachstums im Kampf mit dem Verhängnis bangt.

Christentum, Goethe, Dantzig! In diese drei Worte faßt Brausewetter sein Glaubensbekenntnis zusammen. Nehmen wir dazu seine vier fassenden Romane: „Don Juans Erlösung“, den Pastorenroman „Süß und Verbe“, „Peter Gabriel's Wandlung“ und den „Kampf mit den Geistern“, seine Lebensbilder „Mein Leben“, „Sonne ins Leben“ u. a., die alle mehr oder weniger Vorkennzeichnungen sind, so wissen wir um den Dichter u. u. b. und den Menschen Arthur Brausewetter. Und es ist jedes neu und dem Menschen danach an, als hätte man mit einem vertrauten Freunde einen vertrauten Weg. Denn als ererbter dichterischer Erbe vermag er nur auf die von ihm selbst empfundene Art zu schreiben und das Schicksal so darzustellen, wie es sich ihm in ähnlicher Lage dargestellt hat.

Seine Lebensdaten sind halb gegeben. Er besuchte das Stadtymnasium in Berlin, — aber mit weit größerem Verständnis und Eifer Schulleben, so charakteristisch wie irgend möglich; sein Wanderversuch war vor ihm sicher. Und natürlich das Berliner Stadtleben, wo er im hohen Olymp Stammgast war.

Rhetologie oder Juristerei? — Seine mehr empfindende als überlegende Bildungsgewohnheit entschied sich zunächst für das Studium der Philosophie und Psychologie, dann, angeregt durch bedeutende Hochschullehrer, aus freier Neigung für die Theologie. Die Vermählung von Theologie und Philosophie, die Anlehnung ins Geist und in der Wahrheit hat dann für sein geistiges Studium und späteres dichterisches Schaffen den Grund gelegt. „Wer meine Bücher „Mein Leben“ und „Sonne ins Leben“ gelesen hat, der weiß, wie ich den Begriff des Heiligens als Schriftsteller erfasse und verfinde: „Das Heilige ohne das Ideale ist kein Leben mehr, sondern nur noch ein Vegetieren, ist ein Dasein auf dumpfer, dunkler Erde, über die kein Himmel sich hebt, keine Sonne, wo keine Sterne leuchten. Wahre Kunst ist nichts anderes

als die Form und Offenbarung des Unendlichen. In ihm enthält sich uns das Ewige und die Schönheit nach ihm.“ Der ländlichen Abgeschiedenheit eines hinterpommerschen Dorfs, wo Brausewetter in den ersten drei Jahren seiner Ehe als Seelforger tätig war, verstanden wir eine ganze Reihe stimmungsvoller Anekdoten, bis das darin immer geradezu visionär bejüngte „Glück“ und an seine Tür klopfte und ihn an die Übersarrliche von Sankt Marien in Danzig rief. Hier durfte er vierzig Jahre lang zu eigenem und seiner Gemeinde Segen als ebenso überlegener Seelforger wie Schriftsteller wirken. Nur mit dem Unterschied, daß er Seelforger aus innerer Liebe war, Schriftsteller aber aus innerer Notwendigkeit. Es ist etwas Schönes um die Gabe der Dichtkunst, aber sie verjüngt sich am Leben... Das Leben

### Die Erde in Wort und Bild

Europäischer Süden und Kaspiischer Norden

Italien und Sibirien, das sind die gegensätzlichen Themen der neuen Kieringens des Handbuchs der geographischen Wissenschaft (Akademische Verlagsgesellschaft Athenäum m. b. H. Potsdam), das schon durch diese Aufeinanderstellung seine Reichhaltigkeit und Vielgestaltigkeit offenbart.

Heimut Kiering-Hamburg behandelt Italien, und es ist erstaunlich, wie von Grund auf klar und übersichtlich sich dieses schon tausendfach beschriebene und von allen Seiten beleuchtete Land darbietet. Was es heißt, ein Land vom Geographischen her zu erleben, es auf Grund seiner erdunlichen Bedingungen und Verhältnisse zu erkennen mit seinen Landschaften und Menschen, mit Tier- und Pflanzenwelt, Klima und Bodenbeschaffenheiten, das lehrt uns diese Darstellung, die Genuß und Belehrung vorbildlich verbindet. Wie gerade dieser Beitrag mit Bildmaterial, farbigen Tafeln, Textabbildungen und schematischen Karten ausgestattet ist, verleiht das Material der Anschaulichkeit besonders hervorgehoben zu werden.

Daneben dann die Schilderung Sibiriens aus der

### Ein Bauernroman

Heinrich Lehmann: „Pfug im Ader“

Eine Welle der Bauern- und Landromane geht durch unser Schrifttum. Sie bringt Schaum mit wie jede Welle, und den Schaum wird der Wind abheben und auseinanderwehen. Was fröhlich und edel aus der Tiefe aufsteigen ist, wird bleiben; so will es das Gesetz des Lebens, so will es auch das Gesetz der Kunst. Es gibt hier wie dort eine ausgleichende Gerechtigkeit, man muß nur die Augen dafür haben, und manchmal ein bißchen Geduld.

Heinrich Lehmann, der Westfale, schreibt ein gutes, fröhliches Buch vom Leben und Leiden des Bauern Witthof, dem vier Kinder in der Wiege sterben, der die Frau in ein Sanatorium schicken muß, weil sich ihr über dem Tod des letzten Kindes die Sinne verwirrt haben, der aus seiner heißen Leidenschaft und Liebeshochzeit einer andern Frau verfaßt und doch wieder zurückfindet in seine Frau, in sein Leben, das zugleich Erfüllung der Ahnen und Schritt in die Zukunft ist. Ihm zur Seite seine Schwester Anna: still, einfach, dienend, aber wie die Hand Gottes immer da, wo die Not am größten, wo die Hilfe am wichtigsten und am schwierigsten ist. Gerade weil ihr keine kalten Taten und keine großen Auftritte zugeteilt werden, kann man aus ihr die

will gemessen, aber nicht betrachtet werden. Wer über das Leben nachdenkt, der hat es verloren... Dieses Schaffen müssen, aber doch im Schaffen unglücklich sein, ist die Qual. Mangel an Liebe, die sich erst nach schweren Erfahrungen zur allein befriedigenden Menschen- und Nächstenliebe löst, ist das oft bedauerliche Grundmotiv besonders seiner Pastorenromane, so daß wir wohl nicht weit gehen, wenn wir angedeutet der schwer errungenen Erkenntnis des jeweiligen Trüges der Handlung das allein die vergebende, duldbare Liebe die Krone des Lebens und Wirkens ist, — auf ein tiefergehendes Eigenleben und Eigenempfinden schließen. Wäre nicht das große „Verbe“, zu dem sein Steppenreiter in „Süß und Verbe“ sich endlich bekennt, auch dem Dichter als Leitfaden über dem ferneren Schaffen leuchtet.

Jeder Helmut Kiering-Königsberg. Was wissen wir schon über dieses ungeheure Land, das wie keines ein Land der Zukunft mit kaum abschätzbarer Möglichkeit ist! Da Anger bereit die neuen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen berichtiglich, erhalten wir das hochinteressante Bild des modernen Sibiriens, erfahren von seinen 180 Völkern, von seinen unbegrenzten Naturreichtümern, von seiner Vögelwelt und Kultur; kurz, ein sehr reiches Kapitel der Erd- und Menschheitskunde wird aufgeschlagen und uns mit allen Hilfsmitteln moderner Wissenschaft, vor allem wieder durch ein erlebtes und instruktives Bildmaterial nahegebracht: Zukunftsbild Sibiriens — das ist einer der hervorzuheben Einträge.

Was wissen wir z. B. von Jakutien, dem Land des lebhaften Viehhändlervolkes der Jakuten? Jagd und Fischfang geben reichliche Beute, aber fast noch ganz unerforscht ist der kaum abzuschätzende Mineralreichtum an Gold, Blei, Eisen. — Das Land der Kajak-Fischer ist die selbständige Republik Kasachan im Verband der Sowjet-Union. 44.000 Deutsche leben dort in ihren Siedlungen. —

Wie ist hier überall die ganze Mannigfaltigkeit der Erde in Wort und Bild eingegangen! Lebendig und bunt in der Darstellung, dabei von wissenschaftlicher Klarheit und Sachtigkeit,

Leutlichkeit und Begabung des Verfassers besser ablesen als aus den anderen bürchlichen Rebenfiguren, die vielleicht noch nicht alle und völlig Gestalt geworden sind. Diese Anna ist eine kleinere, aber sehr liebe Schwester von Peter Dörflers Apollonia.

Noch geht Heinrich Lehmanns Kraft — oder das Vertrauen zu seiner Kraft? — nicht so weit, sich den Romanerpflichtungen ganz zu entziehen. Es gibt Szenen, die ihre Reize noch nicht verduht haben, es gibt Tode, die kommen, wenn sie zur Weiterführung der Handlung benötigt werden, es gibt die Figur eines dämonischen Einträgers, die in ihrer Überzeugung ein wenig monoton wirkt. Demgegenüber sind andere Typen, etwa der fröhlich daherkommende Müllerwarter, vorzüglich gelungen, und ein häusliches Mital wie das Schindlerlein (der Grenzritter der zwölf ersten Bauern des Dorfes vor dem Ausbreiten des Viehs) bleibt in seiner besten Dörflichkeitsfreude im Leben stehen.

Schließlich der Reisspruch, unter dem das Geschehen des Buches steht, „Pfug im Ader und Pfug durch das Herz! Arbeit und Schmerz!“ Er beweist die unheimliche Menschlichkeit, die Lehmann seinem Roman zum Ziel setzt, eine Menschlichkeit, die hätte gegen andere nicht dulden will, wenn nicht zuvor das Härtelein gegen sich selbst da war. — Das sympathische Buch ist im Verlag S. F. a. d. n. n. Leipzig, herausgegeben. H. Sch.

### Brot des Geistes

Von Hjalmar Kuylen

Erst wer einmal wirklich gehungert hat, kann den Sinn der Bitte verstehen: Unser täglich Brot gib uns heute! — Aber es gibt auch das Wort: Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Und auch das lehrt der Hunger verstehen.

Als wir Soldaten des Weltkriegs waren, lernten wir beiderlei Hunger kennen — und lernten dankbar sein für beiderlei Brot. Wir lagen Herbst sitzend in Kuchfeld an der Donau, gegenüber den Rumänen. Außer den Befehlen des O.K. Madonnen, der Dienstvorschrift und wie uns da einer veralteten Feinung frögten wir nichts zu lesen. Einmal hatte ich einen Transport nach Weidbüchel gehabt in der Dobrebschja und fuhr in einem gänzlich leeren Zug nach dem Standort zurück. Ich hatte mich zur Nacht ins Gepäck verstaubt und wurde erst bei vollem Tageslicht wach. Da war ich nun nicht mehr allein, denn auf der Bank gegenüber saß ein baummanger Kavallerieunteroffizier und las.

Er sah ich ihm die Zeit bot, belauerne ich ihn ein bißchen. Sein Bildlein hatte ein himmelblaues Leinwand an. Aus meiner Höhe turmte ich herab, und wir zwei Soldaten begrüßten einander, wie sich zwei Landsleute dreitausend Kilometer von der Heimat in der hintersten Bulgarei begriepen. „Was liest du denn da?“ frage ich den Kameraden. Er hält mir das himmelblaue hin: Kant, Prolegomena zu einer jeden fünfigen Metaphysik. — Ich habe mir den Ort gemerkt, an dem sich das begab: Kosgrub am Deli Orman, dem „Tollen Wald“.

Es verband sich von selber, daß wir uns Gespräch über die Möglichkeit einer Metaphysik kamen, er, der Kürassierunteroffizier, und ich, der Geiztote vom Kernsprekoben. Ich muß dabei das blaue, etwas zerfetzte Buchlein mit allzu geringen Augen angesehen haben, denn mitten drin lagte der Kamerad: „Ich liege nicht weit von dir. Wenn ich es angesehen habe, ist's es dir.“ Er sagte das so, wie man einem hungrigen Kameraden ein Stück Krummbrot anbietet. Und er hielt Wort. Zwar sah ich ihn selber nie wieder, aber eine Ordnung von seinem Regiment gab bei unserer Weidung das Buchlein für mich ab, und ich habe es noch, das verstaubte blaue Bändchen.

Es war im Sommer achtzehn in Hälmes. Stund da ein kleines, ordentliches Häuschen: das Dach von einer Fliegerbombe weggefallen, alle Scherben in Scherben; drinnen — ich sah durchs Fenster — eine Wischelle aus zerbrochenem Baumast, abgefallenen Holz, Metallresten, einem durchlöchernten englischen Waffenschiff und einem Säulen Bücher. Die waren mir's an.

Ich kletterte hinein und suchte das Buchlein. Das meiste war arg mitgenommen, bis auf ein Bändchen Dines, dem seine Däumlingsgröße zum Ziel gerichtet hatte. Ich nahm es auf: netter halbrundbogen, dunkelroter Stoff, holztreib, blauenweises Papier; Druckjahr 1892; Titel: Marines de la Kosgroucaud. Ich nahm es und sojab es in den Auf-

schlag meines Waffentrucks, vielleicht nicht einmal so sehr aus Eifer nach dem Buch als aus Mitleid mit seiner zierlichen Schönheit, nach der schon das Chaos griff.

Daß ich es nicht vergesse: Auf das Vorkapitel hatte eine Hand in hiebemeierlichen Zügen geschrieben: Nutrium spiritus! Ein rauher Kamerad domstefte: Spiritus ist ein Nahrungsmittel. Ich zog aber doch vor zu überlegen: Brot des Geistes!

### Natur als Offenbarung

Mit Recht nennt Dr. Konrad Guenther, Professor an der Universität Freiburg, die Natur, die uns als Offenbarung aufgeht, eine „Quelle deutschen Christentums“. Denn, was von jeder das Verhältnis des deutschen Menschen zur Natur kennzeichnete, war sein nahes Gefühl der Verbundenheit, sein feinfühliges Sinnenwissen mit ihr, der gütigen Aufmerksamkeit. Im Jahrhundert der materialistischen Aufstellungen und mechanistisch arbeitenden Naturwissenschaften drohte uns die enge Naturverbundenheit mehr und mehr verloren zu gehen. Es schien, als ob der Naturwissenschaftler nicht mehr erkennen wollte, daß die Natur denn doch noch etwas anderes, Größeres und Höheres ist als nur Gegenstand verhandelmäßiger Untersuchung und Durcharbeitung. Erst jüngster Gegenwart blieb es vorbehalten, uns zu der Erkenntnis zu führen, daß man ihr nie allein mit dem Verstande, mit Beobachtung und Experiment ihre Geheimnisse abzugewinnen vermag, daß man ihr vielmehr mit Liebe nahen muß, um etwas von dem geheimen Wirken ihrer schöpferischen Kräfte erfahren zu können.

Nur dem engen, auf Vertrauen und Liebe gegründeten Gefühl solcher Verbundenheit, wie Konrad Guenther in seinem prächtigen Buche „Natur als Offenbarung“ (Verlag Steinkopf in Stuttgart) es bekennt, erschließt sich hier und da ein beglückendes Ahnen des tieferen, in allem Naturgesehenen waltenden Sinnes und Zwecks.

Darauf aber kommt es doch wohl bei allem Naturbetrachten und Beobachten, bei allem Forschen und Suchen nach Erkenntnis an. Was nützt dem Menschen und seiner Seele, was nützt der menschlichen Natur und ihrer Sehnsucht das Anhängen unwiderleglicher Einzelerkenntnisse, wie die Naturwissenschaft des letzten Jahrhunderts es zuwege gebracht hat. Die Seele ist dabei nur ärmer, die Natur dürftiger und krüchtiger geworden.

Wir müssen wieder lernen, die Natur in enge Beziehung zu unserm Seelenleben, zu den Ähnen und Sorgen und Sehnsüchten unserer inneren Menschen zu setzen, um wahrhaft fruchtbare Naturwissenschaft treiben zu können. Guenther weist uns den Weg. Es wäre freilich zu wünschen, wenn das schätz- und klar geschriebene, gedankenreiche Buch nicht nur von Laien, sondern gerade auch von Naturwissenschaftlern gelesen würde. Können nicht es unmittelbar aus ihrer Arbeit heraus den freien, hellen Weg zu Gott und — zu einem weisehaften deutschen Christentum.

Kurt Engelbrecht.

### „Das Kreuz“

Ein neues Buch von Ernst Jahn

Summarisch gesprochen neigt das schweizerische Erzählertum immer mehr zum Volkstümlichen als zum literarischen. Die große und harte Natur, der man das Leben aus den Fingern reißen muß, das Widerstreben eines Gebirgslandes gegen Millionenstädte, Ruhe und Beschaulichkeit einer Bevölkerung, die sich seit über einem Jahrhundert an der Wucht der europäischen Politik nicht mehr beteiligt hat: dieses sind wohl die Hauptgründe für die fröhliche und unverfälschte, die fest und ruhig schreitende Art des schweizerischen Schrifttums. Die Namen Gottlieb Keller, C. F. Meyer, Spitteler, Schaffner weisen in diese Richtung, aber auch die weniger genichtigten eines Beer, eines Boppert, eines Ernst Jahn.

Das neue Werk des bekannten Erzählers ist die Geschichte eines Bildhauers, der „die Bucht des menschlichen Lebens und der göttlichen Lebensüberwindung in die Bucht eines Bildes (nämlich eines Kreuzes) festschauen“ möchte, aber weder aus sich heraus noch in den Geschichten um sich herum finden Ausdrück zu finden vermag. Da will es das Schicksal, daß einer seiner Schüler, ein genial veranlagter Leichnam, ihm die madonnenhafte zarte Tochter verlobt und in der Liebesmacht von Jörn und Schärer, in einer grausigen Vertretung von Bildnerwunsch und Strafböhrnis nagelt der Vater diesen Schüler eigenhändig an das schwere Eichenkreuz... Die Wandlung, die der jugendliche Genieher in diesen Minuten letzter seelischer und körperlicher Qual durchmacht, gibt dem Bildner die Vollendung seines Werks, während der Schüler unter der liebenden Pflege der Tochter genest und den neuen, schwereren und schöneren Weg zur Gewinnung dieses Wadens gewahrt. Er wird lernen und arbeiten, an sich und seiner Kunst, und wird vielleicht eines Tages wiederkommen, als Missgafender zum Weltgen Zwingelien, als Lebenskamerad zu Britta... Vielleicht, wenn das Schicksal es weiter mit ihnen allen gut meint.

Die Geschichte ist klar und einfach erzählt, ohne physische Logische Überladung, was von jeder die Gefahr aller Klumpsergeschichten ist. Die Schematik der Figuren, die man Jahn oft und nicht immer mit Unrecht vorgehalten hat, ist der Lage nach vorhanden, aber in der Ausführung durch ein pathetisches und besondere Wendungen ausgeglichen. Die große Gefahr, den Akt der Kreuzigung zu einer verbrecherischen Abfertigung des Bildhauers, zu einem niedrigen Überlegen der Kunst im Leben und Religion werden zu lassen, wurde sorgsam gemindert, der Schluß mit seinem Verzicht auf alles allseitige glückliche Romanende ist geschmackvoll der Lieblichkeit entzogen. Zusammenfassend darf man sagen: eine handwerklich sich-fundere und erlebbar-süßüberfließende Arbeit, eine Volkstümlichkeit der guten Haltung. Der Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh hat sie ansprechend und handlich herausgebracht. H. T.